

DOSSIER



FRIEDEN FÖRDERN

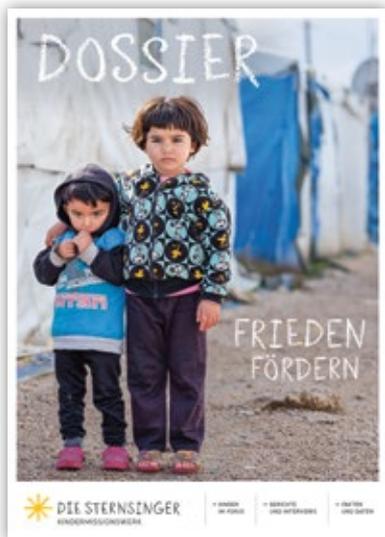


DIE STERNSINGER
KINDERMISSIONSWERK

→ KINDER
IM FOKUS

→ BERICHTE
UND INTERVIEWS

→ FAKTEN
UND DATEN



Zum Titelbild:

Wie diese Geschwister leben rund eine Million syrische Flüchtlinge im kleinen Nachbarland Libanon, etwa ein Drittel von ihnen in der Bekaa-Ebene. In den Flüchtlingslagern nahe der syrischen Grenze wohnen sie unter prekären Bedingungen.

Zugunsten der Lesbarkeit wurde bei Personenbezeichnungen auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet.

KONTAKT

Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ e.V.
Stephanstraße 35 · 52064 Aachen
Telefon 0241.44 61-0 · Fax 0241.44 61-15
redaktion@sternsinger.de
www.sternsinger.de

Einen Ansprechpartner für Ihre Diözesen
finden Sie auf unserer Internetseite:
www.sternsinger.de/kontakt



Die PDF-Version des Dossiers und viele Informationen zum Thema Frieden finden Sie im Internet unter:
www.sternsinger.de/themen/frieden

BESTELLUNGEN

Mail: bestellung@sternsinger.de
Telefon: 0241. 44 61-44
Fax: 0241. 44 61-88
Online-Shop: shop.sternsinger.de
Best.-Nr. 208019

IMPRESSUM

Herausgeber
Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ e.V.

Redaktion
Verena Hanf (verantwortlich), Susanne Dietmann

Gestaltung
Anne Theß, Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Aachen

Abbildungen
Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ (Rolf Bauerdick: 20-23; Susanne Dietmann: 80, 81; Bettina Flitner: Titel, 4, 5, 9, 26/27, 32/33, 34/35, 39, 53-57, 59; Stefanie Frels: 74; Annette Funke: 72, 73; Kathrin Harms: 11, 24, 60, 61, 64, 64, 67; Florian Kopp: 33; Benoît Lallau: 70, 71; Marko Risovic, n-ost: 44, 48, 51; Martin Steffen: 40; Julia Steinbrecht/KNA: 3)
alle anderen: Kindermissionswerk/Projektpartner

Herstellung
Schäfer Fulfillment GmbH

Gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier, ausgezeichnet mit dem Blauen Engel und dem EU-Ecolabel, klimaneutral hergestellt



SPENDEN

Bitte überweisen Sie Ihre Spenden auf eines der folgenden Konten:

Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ e.V.

Pax-Bank eG
IBAN: DE95 3706 0193 0000 0010 31 · BIC: GENODED1PAX

Sparkasse Aachen
IBAN: DE32 3905 0000 0000 0002 99 · BIC: AACSD33XXX

Liga München
IBAN: DE66 7509 0300 0002 2117 00 · BIC: GENODEF1M05

Postbank Köln
IBAN: DE24 3701 0050 0003 3005 00 · BIC: PBNKDEFFXXX



Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ hat das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen.

Ein Zeichen für Vertrauen.

Inhalt

Vorwort	5
EINFÜHRUNG	
Frieden – was ist das? Verena Hanf	6
Friede als „Werk der Gerechtigkeit“ Dr. Thilo Esser, Matthias Tigges	8
Frieden in der Kinderrechtskonvention Petra Schürmann	10
TEIL 1 WAS GEFÄHRDET DEN FRIEDEN	
Was ist ein Konflikt? Dr. Lutz Schrader	12
Kriege und kriegerische Konflikte weltweit Verena Hanf	16
Ich und der Andere: Instrumentalisierung ethnischer Identitäten Martina Grgić	20
Wie Kriege und Konflikte Kindern schaden Dr. Bärbel Breyhan	24
TEIL 2 WIE ERREICHT UND STABILISIERT MAN FRIEDEN	
Kann Krieg ein Mittel zum Frieden sein? Verena Roth	28
Unterschätzt: Zivilgesellschaft und Religionsgemeinschaften Martin Vehrenberg	30
Ausgerechnet die Religionen? Dr. Markus Weingardt	32
Religiöse Akteure des Friedens Dr. Markus Weingardt	36
Religionsfreiheit als Friedensprojekt Prof. Dr. Heiner Bielefeldt	38
Frieden, Gerechtigkeit und Recht als Säulen des Friedens Dr. Markus Patenge	42
Gelingt Frieden durch Friedensbildung? Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann	44
Gewalt von klein auf vorbeugen Kerstin Gutknecht	48
Mit Kindern über Krieg sprechen Prof. Uli Jäger, Dr. Nicole Rieber	50
TEIL 3 KINDERMISSIONSWERK UND PARTNER: EINSATZ FÜR DEN FRIEDEN	
Libanon: Frieden als Unterrichtsfach Susanne Dietmann	54
Libanon: Vielfalt zulassen Interview mit Dr. Nayla Tabbara	56
Hand in Hand auf dem Weg zum Frieden Agnes Fazekas	60
Israel/Palästina: Friedliche Koexistenz ist möglich Mohammad Mazouk, Arik Saporta	62
„Auch wir können etwas verändern“ Rany Khoury, Rivka Bruner	66
„Mir ist bewusst geworden, wie vielschichtig der Begriff Frieden ist“ Klara Koch	68
Das größte Drama: Kinder zu Soldaten machen Olaf Derenthal	70
Zur politischen Situation in der Zentralafrikanischen Republik Annette Funke	72
Sehnsucht nach Frieden Reine, Levi, Abraham und Salomon	73
Nischen des Friedens in Somalia Stefanie Frels	74
Kolumbien: „Achtung und Anerkennung jedes einzelnen“ Maribel Miranda	76
„Es reicht nicht, von Frieden zu sprechen“ Danna, Eliana, Karen, Darcy	78
El Salvador: Kleine Schritte in eine friedliche Zukunft Susanne Dietmann	80
Indien: „Wir wollen friedlich zusammenleben“ Jaba, Pabrita, Taras	82



Dieses Mädchen lebt in einem Flüchtlingslager in der libanesischen Bekaa-Ebene. Es floh mit seiner Familie vor dem Krieg in Syrien.



Liebe Leserinnen und Leser,

„ich wünsche mir, dass die Menschen sich nicht mehr streiten und gegeneinander kämpfen. Ich will, dass sie die Waffen niederlegen. Ich möchte, dass wir uns an den Händen halten, um unser Land voranzubringen.“ Das sagt die zwölfjährige Reine aus der konfliktgeprägten Zentralafrikanischen Republik. Für diese Ausgabe unseres Dossiers haben wir Kinder aus verschiedenen Ländern gefragt, was Frieden für sie bedeutet.

Ihre Antworten verdeutlichen, wie sehr Kinder unter Unfrieden leiden und wie sehr sie sich Frieden wünschen – in der eigenen Familie, in ihrer Umgebung, in ihrem Land, weltweit. Bedrückend veranschaulichen manche Aussagen, wie sich Kriege und Konflikte konkret auf den Alltag der Kinder auswirken. Ihre Antworten zeigen aber gleichzeitig: Den Mädchen und Jungen ist bewusst, dass und wie sie zumindest in ihrem Umfeld zum Frieden beitragen können.

Was Frieden gefährdet und wie Frieden gefördert werden kann, das machen auch die Beiträge von Projektpartnern, Fachleuten und Mitarbeitern des Kindermissionswerks deutlich. Sie beschreiben verschiedene Facetten von Friedensförderung, die schon bei den Jüngsten ansetzen kann.

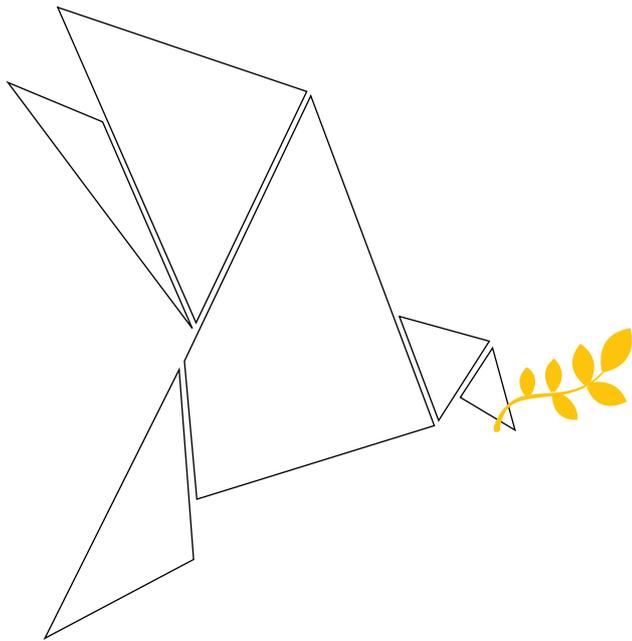
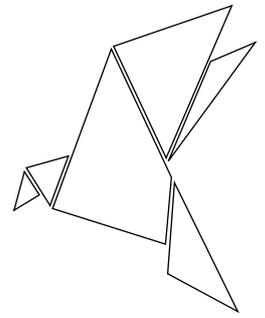
Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen

A handwritten signature in blue ink that reads "Dirk Bingener".

Pfarrer Dirk Bingener
Präsident Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘

Frieden

– was ist das?



Verena Hanf ist Redakteurin
im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘.

Diese Frage lässt sich nicht leicht beantworten. Eine einheitliche Definition des Begriffs Frieden gibt es nicht, und Frieden lässt sich nicht in einer einfachen Formel zusammenfassen. Doch schon Kindern gelingt es, wichtige Aspekte von Frieden zu benennen und Vorschläge zu machen, wie Frieden gefördert werden kann.

„Frieden ist,

wenn ich in einem Umfeld lebe, in dem Menschen nicht übereinander urteilen, und in dem ich sagen kann, was ich denke, ohne deswegen verurteilt zu werden. Frieden ist auch, wenn ich Menschen nicht danach beurteile, woher sie kommen oder wer sie sind und sie es umgekehrt auch nicht tun. Frieden kommt von beiden Seiten.“ So beschreibt die 13-jährige Rivka aus Israel, was Frieden für sie bedeutet. Ihr Schulfreund Rani sagt: „Frieden ist, wenn du in deinem Umfeld keinen Rassismus spürst.“ Für den zwölfjährigen Danna aus Kolumbien bedeutet Frieden „gutes und harmonisches Zusammenleben mit anderen“ und für die 15-jährige Eliana, „wenn man in einem Staat ohne Krieg lebt und es keine Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Menschen oder Gruppen gibt.“ „Für mich ist Frieden, wenn es keinen Hass und keine Konflikte gibt“, sagt der 13-jährige Anton aus Deutschland, während sein drei Jahre älterer Bruder Jan differenziert: „Es gibt zwei Arten von Frieden: Frieden im Sinne von Abwesenheit von Krieg und inneren Frieden.“ Als ein „positives Gefühl von Ruhe“, definiert die zehnjährige Karen aus Kolumbien den Begriff Frieden.

Sieben Kinder unterschiedlicher Herkunft, sieben verschiedene Antworten, aber auch viele Gemeinsamkeiten, die sich folgendermaßen zusammenfassen lassen: Frieden hat viele Facetten und bezieht sich sowohl auf das enge persönliche Umfeld als auch auf das erweiterte. Frieden ist dort bedroht, wo es Vorurteile, Unfreiheit, Ausgrenzung, Hass, Gewalt und Krieg gibt. Frieden hat nicht nur mit der Beziehung zu anderen zu tun, sondern auch mit sich selbst. Frieden ist demnach nichts Statisches, er muss immer wieder geschaffen und geschützt werden.

Frieden in anderen Sprachen

Dass Frieden nicht mit einem Satz definiert werden kann, wird auch an den vielen (ursprünglichen) Bedeutungen deutlich, die der Begriff Frieden in verschiedenen Sprachen hat. So stammt zum Beispiel das deutsche Wort Frieden aus dem Mittelhochdeutschen „vride“ – Schonung und dem Althochdeutschen „fridu“ – Freundschaft. Die Urbedeutung des hebräischen „Shalom“, das auch zur Begrüßung benutzt wird, meint „Vervollständigung.“ „Wo Shalom ist, finden sich nicht nur Sicherheit und Ruhe, sondern auch Gesundheit und Freude“,

schreibt der Rabbiner Tom Kučera.¹ „Im Hebräischen fragen wir, wenn wir wissen wollen, wie es einer Person geht: Ma schlomech – was ist dein Shalom? Wir erkundigen uns nach dem Wohlbefinden der Person, wir wünschen ihr, was für sie wertvoll ist. Shalom ist mehr als Friede, es ist Zufriedenheit – Zu-Frieden-heit. Nicht der Zustand, sondern der Weg dahin.“ Im Arabischen bedeutet „Salam“ nicht nur Frieden, sondern auch Heil, Unversehrtheit, Wohlbefinden und Gesundheit. Der in der islamischen Welt und auch unter arabischen Christen gängige arabische Gruß lautet: „Salam aleikum“ – „Der Friede sei mit euch.“ In Indien bedeutet Frieden „Shanti“, das Wort beschreibt den höchsten Zustand geistiger Ruhe und Friedens. Der griechische Begriff für Frieden ist „Eirene“. In der griechischen Mythologie ist Eirene die Göttin des Friedens, im Altgriechischen bedeutet Eirene der Zeitraum, in dem kein Krieg herrscht (Frieden, Friedenszeit) und der Zeitraum, in dem es keine Konflikte gibt (Ruhe). Das lateinische „Pax“ war in seiner Grundbedeutung ein vertragsrechtlicher Begriff: der Ordnungsfriede, der durch die römischen Legionen gewaltsam errungen wurde. „Pax“ war sozusagen der Endzweck des Krieges, Frieden unter den Bedingungen des Siegers. In vielen modernen europäischen Sprachen leitet sich der Begriff Friede vom lateinischen Pax ab (paz, paix, peace, pace, paqe...).

Frieden in Philosophie und Wissenschaft

Was Frieden bedeutet, hat im Laufe der Jahrhunderte viele Philosophen beschäftigt, etwa Epikur (Friede als Seelenruhe und Gelassenheit), Augustinus (Friede ist von Gott gestiftet), Thomas von Aquin (Friede neben der Freude als innere Frucht der Liebe), Thomas Hobbes (für Frieden braucht es einen starken Staat, denn der Mensch ist dem Menschen ein Wolf) und Immanuel Kant (Frieden als Gerechtigkeit, in Gesetzen festzuschreiben; Frieden als moralische Pflicht).

Das Bestreben, Frieden wissenschaftlich zu ergründen, wird mit dem norwegischen Mathematiker und Soziologen Johan Galtung verknüpft, der 1959 ein Friedensforschungsinstitut in Oslo gründete, das „International Peace Research Institute“. Er dehnte Kants Begriff des „echten Friedens“ aus, der dann erreicht ist, wenn alle Konfliktursachen beseitigt wurden, und unterschied zwischen dem negativen Frieden und dem positiven Frieden. Negativer Friede bedeutet, so Galtung, die Abwesenheit von Krieg oder gewaltsamen Konflikten. Positiver Friede bedeutet nicht allein die Abwesenheit von Krieg und Gewalt auf internationaler Ebene. Er setzt auch voraus, dass in den jeweiligen Gesellschaften keine personelle und strukturelle Gewalt ausgeübt wird, dass Menschenrechte garantiert werden, soziale Gerechtigkeit herrscht und eine positive Entwicklung für alle möglich ist.

Weites Forschungsfeld

Heute beschäftigen sich weltweit viele Friedens- und Konfliktforscher mit den Fragen, was Friede ist, wie er erreicht werden kann, ob Konflikte vorhersehbar sind und wie sie vermieden werden können. Neben Politikwissenschaftlern und Soziologen befassen sich zunehmend auch Mathematiker (mit Modellrechnungen) sowie Psychologen und Hirnforscher mit dem Thema Frieden, u.a. mit den Fragen, welche Ursachen Gewaltbereitschaft beim Menschen hat, wie Aggressionen und Machthunger entstehen und wie friedliches Verhalten und die Fähigkeit, Konflikte friedlich zu lösen, entwickelt werden können.²

Frieden in den Religionen

In allen fünf Weltreligionen – Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam und Judentum – ist Frieden ein Schlüsselbegriff. Er wird in Schriften und Gebeten verschiedentlich dargelegt. Auch von den Gläubigen wird friedliches Verhalten gefordert. Eine gemeinsame Formulierung zum Frieden finden die Religionen in der sogenannten Goldenen Regel: Füge nicht anderen zu, was du nicht möchtest, dass sie dir zufügen. Über die Rolle von Religion bei Konflikten berichtet Dr. Markus Weingardt auf den Seiten 32-37 dieses Dossiers.

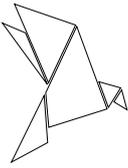
Frieden fördern – aus Kindersicht

Wie lässt sich Frieden fördern? „Uns nicht streiten und die anderen respektieren“, das schlägt Danna vor. Der gegenseitige Respekt ist auch Jan wichtig sowie „keine Ungleichheiten“. Anton plädiert für die Abschaffung von Waffenexporten und dafür, dass in Schulen verstärkt für Frieden und gegenseitiges Verständnis geworben wird. „Nicht nur über Frieden reden, sondern auch an ihn glauben und was dafür tun“, meint Eliana. „Uns lieben, nicht streiten und miteinander sprechen, um Probleme zu lösen“, sagt Karen. Rivka unterstreicht, dass nicht nur die Mächtigen Frieden schaffen können, sondern jeder einzelne. Und dass verstärkt die positiven Entwicklungen in den Blick genommen werden sollten: „Es gibt noch viel zu tun in dieser Welt, aber wir werden besser.“ *

¹ Vgl.: www.hagalil.com/judentum/feiertage/schabath/shalom.htm, abgerufen am 9. Mai 2019

² Eine Zusammenfassung über die Friedensforschung bietet der Beitrag „Friedensforschung – eine Wissenschaft vom Frieden?“, von Niels Boeing auf: www.die-debatte.org/frieden-wissenschaft/ (9. Mai 2019)

Friede



als „Werk der Gerechtigkeit“

Dr. Thilo Esser ist Leiter des Bereichs Inland.

Matthias Tigges ist Grundlagenreferent im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘.

Das Thema Frieden steht im Mittelpunkt der Sternsingeraktion 2020. Frieden und Gerechtigkeit prägen auch die Projektarbeit der Partner des Kindermissionswerks.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seiner Pastoral- konstitution „Gaudium et spes“ das Wesen des Friedens beschrieben: „Friede besteht nicht darin, daß kein Krieg ist; er läßt sich auch nicht bloß durch das Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte sichern; er entspringt ferner nicht dem Machtgebot eines Starken; er heißt vielmehr mit Recht und eigentlich ein ‚Werk der Gerechtigkeit‘“ (Jes 32,17) (GS 78). Gerechtigkeit ist demnach die Grundvoraussetzung dafür, dass Friede entstehen und fortbestehen kann. Diese Gerechtigkeit herrscht dann, wenn Chancengleichheit besteht, wenn die Menschenrechte gewährleistet sind und sich gleichzeitig der Mensch als Individuum frei entfalten kann (mehr dazu im Beitrag von Dr. Markus Patenge, S. 42-43). Eine weitere Grundvoraussetzung für Frieden in der Gesellschaft ist der gegenseitige Respekt. Dazu gehört, die Würde jedes einzelnen Menschen zu achten und den anderen in seiner ganzen Unterschiedlichkeit anzuerkennen. Friedliche Begegnungen entstehen auf Basis gegenseitigen Respekts – das gilt für Beziehungen zwischen einzelnen Menschen und Gruppen ebenso wie auf zwischenstaatlicher Ebene.

Radikale Friedensbotschaft der Bibel

Der biblische Leittext der Sternsingeraktion 2020 stammt aus dem Buch Jesaja (2,2-5) und beschreibt Frieden als Vision, die „am Ende der Tage“ eintreten wird, wenn alle Nationen als ein Volk ohne Unterschiede auf ein Ziel ausgerichtet sein werden und keine Waffen benötigen. In dieser Vision führen die Nationen keinen Krieg mehr und lernen auch nicht mehr, Krieg zu führen. Der Prophet formuliert eine Sehnsucht, die für ihn nicht gegenwärtig ist. Jesajas Friedensvision ist radikal: Schwerter werden zu Pflugscharen, Lanzen zu Winzermessern umgeschmiedet. Tödliche Waffen werden zu Werkzeugen für den lebenswichtigen Ackerbau. Auch wenn die Vision des Propheten mit Blick auf das „Ende der Tage“ formuliert ist, weist er den Weg, der diese Hoffnung eröffnet. Denn der biblische Text endet mit dem Aufruf: „Haus Jakob, auf, wir wollen gehen im Licht des Herrn“. Die Sehnsucht nach Frieden ist für Jesaja also nicht unerreichbar.

In der Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Lukas ist die Rede von einem Engelschor, der den Hirten auf dem Feld die Frohe Botschaft verkündet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk 2,14). Der Evangelist greift die Friedensbotschaft des Propheten auf. Allerdings macht er deutlich, dass sie nicht mehr bloß „am Ende der Tage“, sondern bereits jetzt möglich ist. Der verkündigte Christus ist der Weg „im Licht des Herrn“. Er bringt den Menschen „Friede auf Erden“.

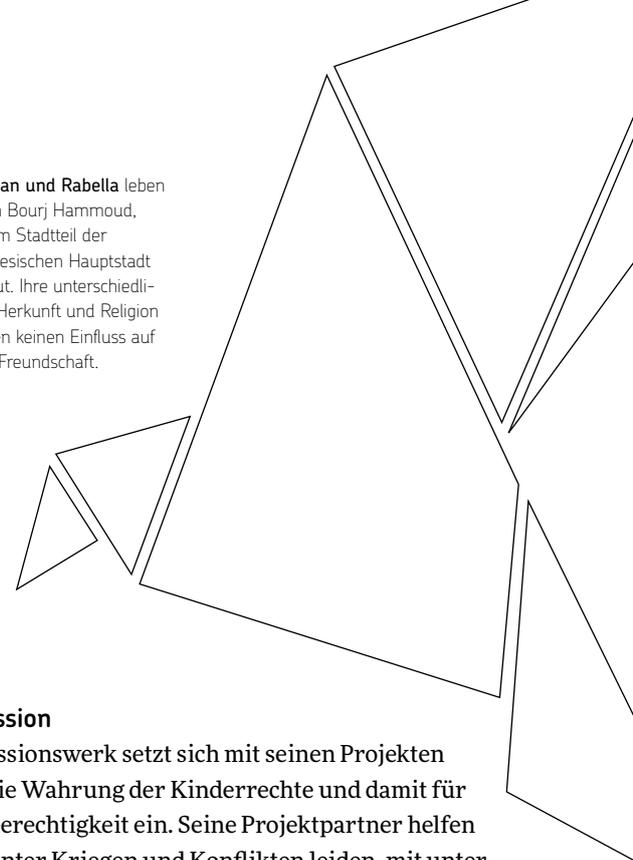
Friede als Auftrag

Mit Christus bleibt Friede keine Vision, keine Utopie in weiter Ferne. Das hat Papst Franziskus in seiner Botschaft zur Feier des 52. Weltfriedenstag am Neujahrstag 2019 herausgestellt. Er unterstreicht, dass „jede Familie, jede Gemeinschaft, jedes Land, jeder Kontinent, mit der jeweiligen Einzigartigkeit und Geschichte“ ein Ort ist, an dem die Jünger Christi heute „Gestalter des Friedens“ sein sollen. Als „immer wieder neu zu erfüllende Aufgabe“ liegt Friede damit nicht nur politisch, sondern konkret und individuell in der Verantwortung der Menschen.





Raman und Rabella leben im in Bourj Hammoud, einem Stadtteil der libanesischen Hauptstadt Beirut. Ihre unterschiedliche Herkunft und Religion haben keinen Einfluss auf ihre Freundschaft.



Friede durch Überwindung von Gewalt

Der Prophet Jesaja betont die Alternativlosigkeit des Friedens: Jede Möglichkeit von Krieg erscheint ihm als Un-Möglichkeit. Diese biblische Vision ist auch heute noch aktuell. Nachhaltiger Friede auf der Grundlage von Gerechtigkeit und unter Wahrung der Menschen- und Kinderrechte ist nur möglich, wenn Gewalt überwunden wird. Die Deutsche Bischofskonferenz formuliert es so: „Der Geist der Gewaltfreiheit bewahrt davor, dass wir die Allgegenwärtigkeit der Gewalt einfach hinnehmen, uns gar an Gewalt als Mittel der Konfliktaustragung gewöhnen. Er hält die Erinnerung daran wach, dass uns in der biblischen Botschaft, in der Nachfolge Jesu ein Weg erschlossen ist, auf dem wir [...] den Teufelskreis der Gewalt durchbrechen.“

Kinderrechte gewährleisten

Der Auftrag, Frieden zu schaffen, wird besonders dort dringlich, wo Kinder in Kriegs- oder Konfliktsituationen leben müssen. Ein Alltag, der von Ängsten und Gewalt gekennzeichnet ist, beeinträchtigt die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen erheblich. Als Minderjährige sind sie besonders verletzlich – physisch und psychisch. Neben der körperlichen Verletzungsfahr lösen traumatische Kriegserlebnisse auch psychische Erkrankungen aus, deren Folgen bis ins Erwachsenenalter reichen können. Neben Kriegs- und Konfliktsituationen gibt es allerdings auch andere Formen von Unfrieden, die das Wohlergehen von Kindern beeinträchtigen können, etwa anhaltender Unfrieden zu Hause oder in der Schule, vor allem, wenn er mit Gewalt und Erniedrigung einhergeht.

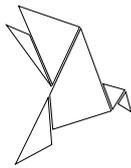
Krieg, Konflikte sowie Gewalt und Unfrieden im persönlichen Umfeld beschneiden grundlegende Rechte der Kinder, wie zum Beispiel das Recht auf körperliche Unversehrtheit, auf Gesundheit und auf eine gute Entwicklung. Die UN-Kinderrechtskonvention macht deutlich: Um Frieden und Freiheit sicherzustellen, müssen die Kinderrechte gewährleistet sein. Um langfristig Frieden zu erhalten, braucht es Chancengleichheit und Gerechtigkeit.

Friede als Mission

Das Kindermissionswerk setzt sich mit seinen Projekten weltweit für die Wahrung der Kinderrechte und damit für Frieden und Gerechtigkeit ein. Seine Projektpartner helfen Kindern, die unter Kriegen und Konflikten leiden, mit unterschiedlichen, einander ergänzenden Programmen: Projekte zur Traumabewältigung helfen Kindern, schlimme Erlebnisse zu verarbeiten, friedliche und stabile Bindungen aufzubauen und mit Gefühlen umzugehen. Mit der Förderung des interreligiösen Dialogs und interkultureller Friedenserziehung bringen die Projektpartner des Kindermissionswerks Kindern unterschiedlicher Herkunft eigene Traditionen und religiöse Überzeugungen ebenso nahe wie die der anderen und zeigen ihnen Wege auf, einander mit Respekt und Toleranz zu begegnen. Mit politischer Bildungs- und Friedensarbeit tragen die Partner in Schule und Gemeinde wie auf lokaler und regionaler Ebene dazu bei, Konflikte zu lösen und unter Wahrung der Kinderrechte ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen. *

Quellen

- Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. „Gaudium et spes“. 1965
- Franziskus, Gute Politik steht im Dienste des Friedens. Botschaft seiner Heiligkeit Papst Franziskus zur Feier des Weltfriedenstages. 2019
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hg., Gerechter Friede (Die deutschen Bischöfe 66). Bonn 42013
- Butollo, Willi/Gavranidou, Maria, Intervention nach traumatischen Ereignissen. In: Oerter, Rolf u.a., Hgg., Klinische Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Weinheim 1999, 459-477



Frieden in der Kinderrechtskonvention

Die Umsetzung der Kinderrechte ist eine Grundvoraussetzung für Frieden.

Petra Schürmann ist Grundlagenreferentin im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘.

Es gibt nicht viele Stellen in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (KRK), an denen ausdrücklich das Wort Frieden auftaucht, drei werden im Folgenden genannt. Gleichzeitig geht aus der Konvention klar hervor, dass das Aufwachsen in Frieden immense Bedeutung für die gesunde Entwicklung eines Kindes hat.

In der Präambel der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 heißt es, dass Menschen- bzw. Kinderrechte die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt bilden.

Artikel 29 nennt den Frieden explizit als wichtiges Bildungsziel. Dort heißt es: „Das Kind ist auf ein verantwortungsbewusstes Leben in einer freien Gesellschaft im Geist der Verständigung, des Friedens, der Toleranz, ... vorzubereiten.“

Im 2. Fakultativprotokoll zur Konvention über die „Rechte des Kindes und die Beteiligung von Kindern an bewaffneten Konflikten“ wird erklärt, dass die „Entwicklung und Erziehung“ des Kindes in „Frieden und Sicherheit“ stattfinden soll. Das Protokoll weist darauf hin, wie schädlich sich Erfahrungen von Kindern in bewaffneten Konflikten auf einen dauerhaften Frieden auswirken.

Wesentliche Punkte der Kinderrechtskonvention und weiterer völkerrechtlicher Übereinkünfte in Bezug auf Frieden lassen sich folgendermaßen bündeln:

- Frieden gibt es nicht, wenn es ungerecht zugeht.
- Frieden ist mit Gerechtigkeit und Freiheit verbunden.
- Frieden kann man lernen.
- Frieden muss immer wieder neu eingeübt werden.
- Frieden schaffen Menschen, die ihr Leben verantwortungsbewusst gestalten.
- Frieden aufzubauen dauert wesentlich länger, als Frieden zu zerstören.
- Friedenförderung basiert auf der Verwirklichung der Kinderrechte, wie etwa des Rechts auf gewaltfreie Erziehung und des Rechts auf ein friedliches Lebensumfeld.
- Friedensprozesse können und sollen auch von jungen Menschen mitgestaltet und entwickelt werden.

Die Kinderrechte spielen bei der Friedensförderung also eine wichtige Rolle. Sie zielen darauf ab, Kindern weltweit die Lebensgrundlagen zu schaffen, die sie für eine bestmögliche Entwicklung brauchen. Nur wenn allen Kinder diese Rechte gleichermaßen gewährleistet werden, können Gerechtigkeit und Frieden wachsen.



Dieses Mädchen lebt in einem Flüchtlingslager in der Stadt Wau im Südsudan. Sie und ihre Familie mussten vor Kämpfen zwischen Regierungstruppen und Rebellen fliehen.

Was ist ein Konflikt?

Dr. Lutz Schrader (Jg. 1953) ist freiberuflicher Dozent, Berater und Trainer mit dem Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung sowie Konfliktberatung. Seine Arbeits- und Forschungsthemen sind die Konflikte im westlichen Balkan, Handlungsmöglichkeiten zivilgesellschaftlicher Akteure in bewaffneten Konflikten und Post-Konfliktgesellschaften, Verfahren der Konflikttransformation sowie Friedens- und Konflikttheorien.

Konflikte sind allgegenwärtig – von der Familie über das Arbeitsleben bis hin zur internationalen Politik. Doch was ist ein Konflikt? Gibt es einen begrifflichen Kern, den all die verschiedenen Formen gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen gemeinsam haben?

Konflikte sind nicht grundsätzlich negativ zu bewerten. Im Gegenteil, sie sind „eine unvermeidbare und für den sozialen Wandel notwendige Begleiterscheinung des Zusammenlebens in allen Gesellschaften“ (Ropers 2002: 11). Sozialer Wandel geht fast zwangsläufig mit Konflikten einher, die zuweilen auch gewaltsam und destruktiv sein können. Eine systematische Vermeidung und Diskreditierung von Konflikten wäre also letztlich kontraproduktiv, weil sie gesellschaftliche Veränderungsprozesse blockieren würde. Ein Ziel der Erforschung von Konflikten besteht darin, Mittel und Wege zu finden, wie Konflikte möglichst gewaltfrei und konstruktiv ausgetragen werden können, damit von ihnen möglichst produktive Lern- und Veränderungsimpulse für alle Beteiligte ausgehen.

Konfliktdefinition

Konflikte treten in sehr unterschiedlichen Formen in Erscheinung. Sie können sich als Gewissensbisse in einer Person abspielen, als Streit eine Ehe belasten, als Tarifkonflikt zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und Unternehmen in einem Streik gipfeln oder als Bürgerkrieg zwischen einer Regierung und Rebellengruppen ausgetragen werden. Bei aller Unterschiedlichkeit lassen sich Konflikte auf eine mehr oder weniger gemeinsame Grundstruktur zurückführen. Jeder Konflikt umfasst idealtypisch drei Komponenten:

- ein widerstreitendes Verhalten der Konfliktparteien, das den Konflikt anzeigt und ihn allzu oft weiter verschärft (z.B. Achtlosigkeit, Kommunikationsverweigerung, Konkurrenz, verbale Angriffe, physische Gewalt),

- unvereinbar erscheinende Interessen und Ziele der Konfliktparteien (z.B. Streben nach sozialer Anerkennung oder nach materiellem Gewinn, Verfolgung von Demokratie oder Autokratie als ideale Staatsform),
- unterschiedliche Annahmen und Haltungen der Beteiligten in Bezug auf die Ursachen des Konflikts, ihre eigene Stellung/Rolle innerhalb des Konflikts und die Bewertung der anderen Konfliktparteien (z.B. Stereotype¹, Vorurteile² und Feindbilder).

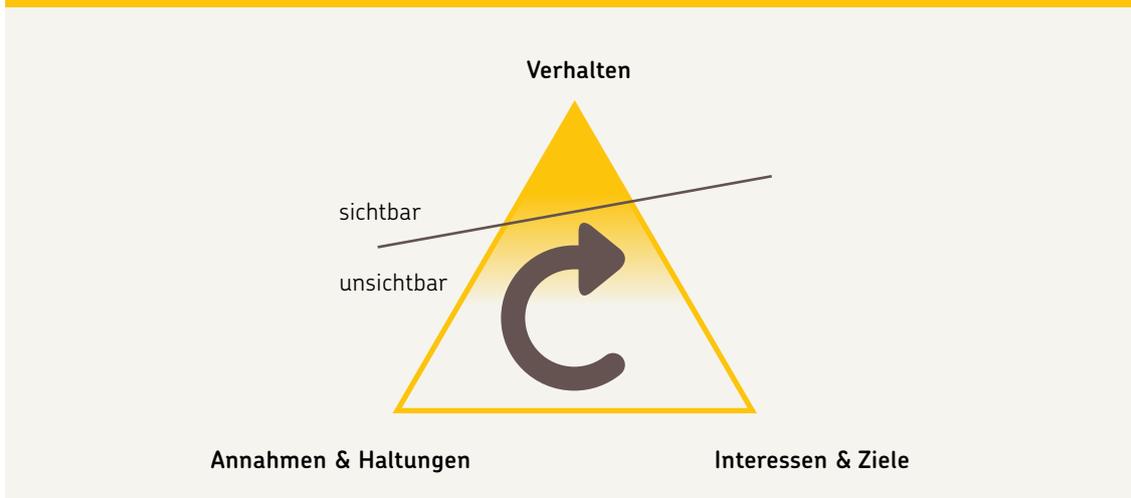
Die Konfliktforschung unterscheidet zusätzlich noch zwischen der sichtbaren bzw. manifesten und der latenten Ebene eines Konflikts. Das Verhalten der Konfliktparteien bildet die manifeste Ebene. Dagegen bleiben die Interessen und Ziele sowie die Annahmen und Haltungen der Konfliktparteien häufig im Dunkeln. Sie bilden die unsichtbare oder latente Ebene der Auseinandersetzung.

Dass sich Individuen oder Gruppen miteinander in einem Konflikt befinden, ist in der Regel am Verhalten der Beteiligten unmittelbar ablesbar. Die Atmosphäre ist belastet, es gibt Streit oder sogar verbale und im Extremfall physische Gewalt. Doch

¹ Stereotype sind vereinfachte Repräsentationen anderer Personengruppen, die die alltäglichen Interaktion und Orientierung erleichtern sollen.

² Vorurteile sind stabile negative Einstellungen gegenüber einer anderen Gruppe bzw. zu dieser Gruppe gehörenden Personen, die an bestimmten Merkmalen (z.B. Alter, Geschlecht, Hautfarbe, Kleidung, Auftreten) festgemacht werden.

Konfliktdreieck nach Galtung



warum sich die Parteien so verhalten, ist dagegen deutlich schwerer erkennbar. Das kann verschiedene Gründe haben: Die meisten Konfliktparteien kennen zwar ihre eigenen Interessen und Ziele, nicht aber jene ihres Gegenübers. Darüber können sie oft nur spekulieren. Das hat auch damit zu tun, dass Konfliktparteien nicht selten versuchen, ihre wirklichen Interessen und Ziele zu verbergen.

Noch größere Unsicherheit herrscht in Bezug auf die Annahmen und Haltungen der Konfliktparteien. Warum Konfliktparteien eine Sache so oder so betrachten und auf die eine oder andere Weise damit umgehen, hängt von vielen Faktoren ab: von ihren Vorerfahrungen, Charaktereigenschaften, Wertvorstellungen, Glaubenssätzen, Motiven und Ängsten. Jeder Mensch hat ein solches Filter- und Referenzsystem, das ihm hilft, seine Umwelt zu verstehen und sich darin zurechtzufinden. Wie aus der Psychologie bekannt, bleiben diese Prägungen, die unsere Wahrnehmung, unsere Interessen und unser Verhalten beeinflussen und steuern, zu einem großen Teil im Bereich des Vor- und Unbewussten. Darum sind, insbesondere in eskalierten Konflikten, Beistand und Begleitung durch Außenstehende – z.B. Vertraute, Mediatoren oder Therapeuten – so wichtig. Sie können die Konfliktparteien u.a. dabei unterstützen, sich diese unterschweligen Konflikttreiber bewusst zu machen.

Die drei Komponenten und zwei Ebenen eines Konflikts können im sogenannten Konfliktdreieck anschaulich dargestellt werden. Dieses weitverbreitete Werkzeug der Konfliktanalyse wurde von Johan Galtung eingeführt – einem der Mitbegründer der Friedens- und Konfliktforschung (Galtung 2009). Zwischen den drei „Ecken“ eines Konflikts besteht ein enger, sich wechselseitig verstärkender Zusammenhang – und zwar in negativer wie in positiver Richtung. Das wird durch den kreisförmigen Pfeil innerhalb des Dreiecks angezeigt (siehe Abschnitt „Die Dynamik von Konflikten“).

Selbst wenn an allen drei „Ecken“ Gegensätze und Unvereinbarkeiten vorliegen, heißt dies nicht, dass ein Konflikt auch wirklich ausbricht. Ein Konflikt ist keine objektive Kategorie, sondern ein komplexes Interaktionsgeschehen zwischen Menschen. Entscheidend sind die Wahrnehmung und das Handeln der Beteiligten. Erst wenn mindestens eine Partei das Verhalten der anderen Seite als beeinträchtigend und inakzeptabel für das eigene Wohlbefinden, Selbstverständnis, Entscheidungs- und Handlungsvermögen oder die eigene Sicherheit empfindet, kann von einem Konflikt gesprochen werden.

Kurzdefinition

Ein Konflikt ist eine mindestens von einer Seite als emotional belastend und/oder sachlich inakzeptabel empfundene Interaktion, die durch eine Unvereinbarkeit der Verhaltensweisen, der Interessen und Ziele sowie der Annahmen und Haltungen der Beteiligten gekennzeichnet ist.

Inwieweit Individuen und Gruppen das Verhalten, die Interessen und Ziele oder die Annahmen und Haltungen anderer Individuen und Gruppen als belastend oder gar bedrohlich wahrnehmen, ist also in hohem Maße von ihren Annahmen und Haltungen abhängig.

Der Einfluss des sozialen und kulturellen Umfelds von Konflikten

Die Wahrnehmung und das Verhalten der Konfliktbeteiligten werden in hohem Maße durch das gesellschaftliche und kulturelle Umfeld geprägt, in dem sie leben. Was Menschen seit ihrer Geburt als selbstverständlich und natürlich erfahren und erleben, formt das Bild, das sie sich von der Welt und von sich selbst machen. In Westeuropa gelten beispielsweise bürgerliche Rechte und individuelle Freiheiten als normal. Die garantierte Vielfalt der individuellen Bestrebungen bildet die Grundlage für gesellschaftlichen Fortschritt und Stabilität. Dagegen wird in autoritären Staaten von vielen Menschen die

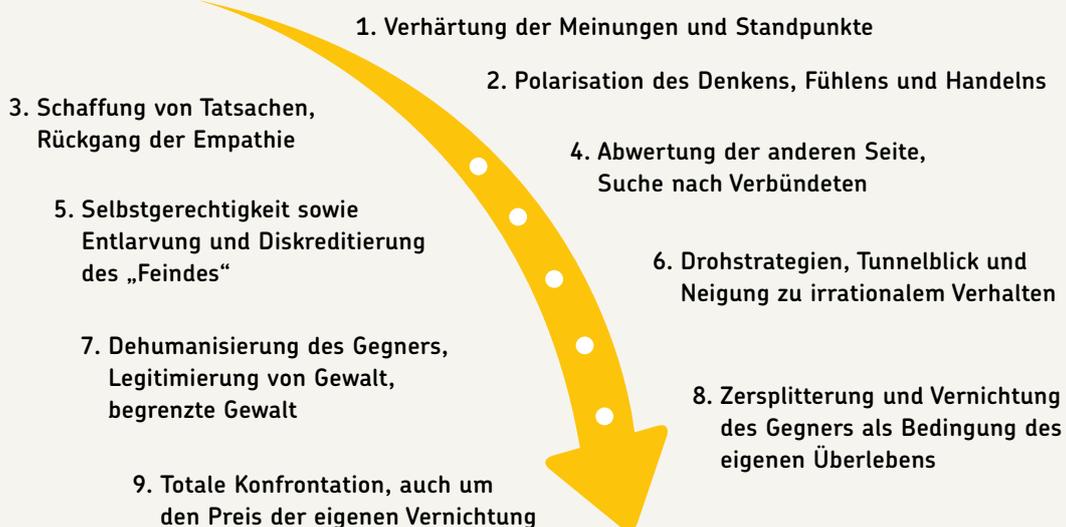
Unverletzlichkeit, ja Heiligkeit der eigenen Nation, Religion oder Ideologie und oft auch des politischen Führers als wichtigster Bezugspunkt für die eigene Identität, das eigene Wohlbefinden und die eigene Sicherheit angesehen.

Diese Grundüberzeugungen werden schon früh durch Elternhaus, Schule und Medien vermittelt. Die Folge ist nicht selten ein unreflektiertes und verklärtes Selbstbild: „Unsere Werte, unsere Kultur, unser Glaube sind einzigartig und anderen überlegen“. Dies geht mit Fremd- oder gar Feindbildern einher, die in dem Maße auf andere Gruppen projiziert werden, wie diese von der „Normalität“ der eigenen Gruppe – z.B. Regeln des Zusammenlebens, ethnische Merkmale, religiöse Praktiken, Sitten und Gebräuche – abweichen. Das Ergebnis ist eine strikte Unterscheidung zwischen der eigenen Gruppe und „den Anderen“.

In dem Maße, wie die allgemein akzeptierten kulturellen Muster und Prägungen die sozialen Strukturen innerhalb einer Gruppe, einer Gesellschaft oder eines Staates legitimieren, rechtfertigen sie auch bestehende Ungerechtigkeiten, Machtasymmetrien und Diskriminierungen. Diese äußern sich u.a. im ungleichen Zugang zu Bildung, Gesundheitsfürsorge und Beschäftigung, in ungerechten Gehalts- und Arbeitszeitregelungen, in einer großen Kluft zwischen Arm und Reich sowie in beschränkten politischen Artikulations- und Partizipationsmöglichkeiten.

Geprägt und beeinflusst durch soziale Konventionen, Alltagsmythen, oft wissenschaftlich verbräunte Ideologien und/oder religiöse Dogmen, sind sich die meisten Menschen der Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten der sozialen Verhältnisse

Eskalationsstufen nach Glasl (2017)



und Strukturen gar nicht bewusst oder nehmen sie als gegeben hin. Das ändert sich erst, wenn entweder die Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten das individuell tolerierbare Maß übersteigen oder die sie legitimierenden kulturellen und normativen Überzeugungen und Narrative in eine Krise geraten. Wenn der Glaube in die Selbstverständlichkeit der sozialen und politischen Ordnung schwindet, treten auch die strukturellen Asymmetrien und Defizite deutlicher hervor.

Die Dynamik von Konflikten

Werden die Konfliktparteien sich nicht rechtzeitig eines entstehenden Konflikts bewusst und reagieren auf die ersten Anzeichen unangemessen, also z.B. mit Verdrängung, Abwehr, Schuldzuweisungen oder einem verbalen Angriff, droht eine Eskalation. Der Konfliktforscher Friedrich Glasl vergleicht die Dynamik von Konflikten mit einem Fluss im Gebirge:

„Wir geraten in den Strudel der Konfliktereignisse und merken plötzlich, wie uns eine Macht mitzureißen droht. Wir müssen all unsere Sinne wach halten und sehr überlegt handeln, damit wir uns nicht weiter in die Dynamik des Konflikts verstricken“ (Glasl 2017: 39)

Wenn es den Konfliktparteien nicht gelingt, innezuhalten und der Negativdynamik konstruktiv entgegenzuwirken, geraten sie fast unweigerlich in eine gefährliche Eskalationsspirale, die einem mehr oder weniger allgemeingültigen Muster folgt. Glasl unterscheidet insgesamt neun Stufen der Konflikteskalation – von der Verhärtung der Meinungen und Standpunkte bis zur totalen Konfrontation, selbst um den Preis der eigenen Vernichtung. Umgekehrt kann eine freundliche Geste oder ein symbolisches Angebot an die Gegenseite den Weg in Richtung einer Öffnung und schrittweisen Überwindung der angespannten Situation bereiten und eine produktive Dynamik in Gang setzen.

Glasl spricht von „Erwartungskoordination“ zwischen den Konfliktparteien. Alle Beteiligten reagieren aufgrund ihres „intuitiven Wissens um solche Schwellen“ hoch sensibel auf das, was die Gegenseite tut (ebd.: 231). Die Konfliktparteien verständigen sich – mehr unbewusst als bewusst – darauf, auf welcher Eskalationsstufe sie sich gerade befinden. Für jede Stufe gelten bestimmte Regeln. Sobald die Regeln von einer Seite verletzt werden, ist der Weg frei für den nächsten Eskalationsschub. Umgekehrt schafft die Einhaltung der Regeln die Voraussetzung dafür, die Dynamik wieder schrittweise in Richtung Konfliktlösung umzukehren.

Das Konzept der Konfliktodynamik kann auch erklären, warum einmal erreichte Konfliktlösungen so fragil sind. Eine Vereinbarung zwischen den Konfliktparteien allein reicht nicht aus, um mental und sozio-kulturell wieder aus der Eskalationsdynamik herauszufinden und gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Es bleiben negative Erinnerungen, schmerzhaft Wunden sowie verfestigte Vorurteile, Ängste und Traumata zurück. Deshalb können längst überwunden geglaubte Auseinandersetzungen unversehens wieder aufbrechen. Aus diesem Grund ist die emotionale, sozio-kulturelle und politisch-juristische Nachbereitung von Konflikten so wichtig.

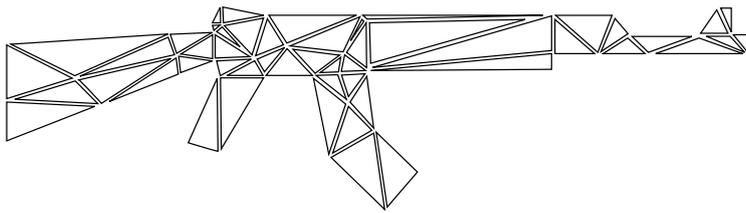
Schlussfolgerungen für die Konfliktbearbeitung

Angesichts der Komplexität von Konflikten ist ihre Bearbeitung ein sehr anspruchsvolles Unterfangen. Grundsätzlich sollten entsprechende Bemühungen an allen drei „Ecken“ ansetzen. Für eine nachhaltige Konfliktbearbeitung ist es in der Regel nicht ausreichend, lediglich das Verhalten der Akteure – also die Art und Weise zu kommunizieren und miteinander umzugehen – zu verändern. Auch die unterschiedlichen Interessen und Ziele müssen überbrückt und die inkompatiblen Annahmen und Haltungen der Konfliktparteien verändert werden.

Die größte Herausforderung im Rahmen eines Bearbeitungsprozesses stellt zweifellos die Berücksichtigung und Bearbeitung ihrer strukturellen und kulturellen Dimensionen dar. Ein möglicher Einstieg könnte z.B. sein, die Konfliktparteien dabei zu unterstützen, sich ihre kulturellen und sozialen Prägungen bewusst zu machen und diese schrittweise in Richtung eines konstruktiven Umgangs mit dem Konflikt zu verändern. Dazu könnte z.B. gehören, tief verinnerlichte Verlierer- und Opfer-Identitäten zu erkennen und zu überwinden. Auch wird ein Konflikt letztlich nur dann dauerhaft zu überwinden sein, wenn wirksame Maßnahmen zur Angleichung des Machtgefälles zwischen den Konfliktparteien ergriffen und auch wirklich umgesetzt werden. *

Literatur

- Imbusch, Peter / Zoll, Ralf (Hrsg.) (2005): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Lehrbuch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sommer, Gert / Fuchs, Albert (Hrsg.) (2004): Krieg und Frieden. Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie, Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag.
- Glasl, Friedrich (2017): Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater, 11. Auflage, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag.
- Galtung, Johan (2007): Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur, Münster: Agenda Verlag.
- Ropers, Norbert (2002): Friedensentwicklung, Krisenprävention und Konfliktbearbeitung Technische Zusammenarbeit im Kontext von Krisen, Konflikten und Katastrophen, Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ), Eschborn, S. 11.
- Dieser Artikel wurde am 17. Juli 2018 von der Bundeszentrale für politische Bildung unter folgendem Link veröffentlicht: www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54499/konfliktdefinition. Creative Commons Lizenz: [by-nc-nd/2.0/de/](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/) (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>)



Kriege und kriegerische Konflikte weltweit

Kriege und gewaltsam ausgetragene Konflikte sind unbestritten das Gegenteil von Frieden. Doch wie definiert man Kriege? Welche Arten von Kriegen gibt es? Und wann ist ein Krieg beendet?

Verena Hanf ist Redakteurin im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘.

Definition von Krieg

Es gibt viele Definitionen von Krieg. Das liegt zum einen daran, dass sich die Formen gewaltsamer Auseinandersetzungen im Laufe der Geschichte verändert haben, und zum anderen, dass der Begriff je nach politischer und kultureller Ausrichtung unterschiedlich gedeutet wird. Selbst in der Wissenschaft findet sich keine einheitliche Begriffserklärung. Eine häufig verwendete Definition ist die der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) der Universität Hamburg. In Anlehnung an den ungarischen Friedensforscher István Kende (1917-1988) definiert sie Krieg als gewaltsamen Massenkonflikt, der sämtliche folgende Merkmale aufweist:

- an den Kämpfen sind zwei oder mehr bewaffnete Streitkräfte beteiligt, bei denen es sich mindestens auf einer Seite um reguläre Streitkräfte (Militär, paramilitärische Verbände, Polizeieinheiten) der Regierung handelt;
- auf beiden Seiten muss ein Mindestmaß an zentralgelenkter Organisation der Kriegführenden und des Kampfes gegeben sein, selbst wenn dies nicht mehr bedeutet als organisierte bewaffnete Verteidigung oder planmäßige Überfälle (Guerillaoperationen, Partisanenkrieg usw.);
- die bewaffneten Operationen ereignen sich mit einer gewissen Kontinuität und nicht nur als gelegentliche, spontane Zusammenstöße, d.h., beide Seiten operieren nach einer planmäßigen Strategie, gleich ob die Kämpfe auf dem Gebiet einer oder mehrerer Gesellschaften stattfinden und wie lange sie dauern.

Bewaffnete Konflikte

Als bewaffnete Konflikte werden laut AKUF gewaltsame Auseinandersetzungen bezeichnet, bei denen die Kriterien der Kriegsdefinition nicht in vollem Umfang erfüllt sind. In der Regel handelt es sich dabei um Fälle, in denen die Kampfhandlungen (noch) nicht durchgehend sind.

Kriegsformen

Die AKUF unterscheidet zwischen fünf Kriegstypen:

- Antiregime-Kriege: Kriege, in denen um den Sturz der Regierenden, oder um die Veränderung oder den Erhalt des politischen Systems oder gar der Gesellschaftsordnung gekämpft wird.
- Autonomie- und Sezessionskriege: Kriege, in denen um größere regionale Autonomie innerhalb des Staatsverbandes oder um Sezession vom Staatsverband gekämpft wird.
- Zwischenstaatliche Kriege: Kriege, in denen sich Streitkräfte der etablierten Regierungen mindestens zweier staatlich verfasster Territorien gegenüberstehen, und zwar ohne Rücksicht auf ihren völkerrechtlichen Status.
- Dekolonisationskriege: Kriege, in denen um die Befreiung von Kolonialherrschaft gekämpft wird.
- Sonstige Kriege.

Zahlreiche Kriege lassen sich nicht eindeutig einem dieser Typen zuordnen, weil sich verschiedene Typen überlagern oder sich der Charakter des Krieges im Verlauf der Kampfhandlungen verändert, sodass sich Mischtypen bilden.

Sogenannte „neue Kriege“

Die Bundeszentrale für politische Bildung nennt in ihrer Kriegstypologie auch „neue“ Kriege, die sich erst seit dem 20. Jahrhundert entwickelt haben und sich nur schwer in klassische Kategorien einordnen lassen. Ihre Gemeinsamkeit: große Ungleichheit bezüglich Kräfteverteilung, Kampfmethoden, Kampfmittel und Motivation der beteiligten Parteien. Zu den von Wissenschaftlern als „neue

Kriege“ bezeichneten Formen zählen Ressourcenkriege (Kämpfe um rohstoffreiche Gebiete), Befriedungskriege (Interventionen hochtechnisierter internationaler Truppen zur Beendigung kriegerischer Auseinandersetzungen) und der moderne Terrorismus.

Kriege und bewaffnete Konflikte weltweit

Die Zahl der kriegerischen Auseinandersetzungen weltweit ist im Jahr 2018 zurückgegangen. Insgesamt wurden der AKUF zufolge 28 Kriege und bewaffnete Konflikte geführt, zwei Kriege und vier bewaffnete Konflikte wurden beendet, ein Krieg und zwei bewaffnete Konflikte begannen neu. Im Vergleich zum Vorjahr verzeichnete die AKUF damit einen Rückgang von 31 auf 28 kriegerische Konflikte. Afrika war im Jahr 2018 mit zehn Kriegen und bewaffneten Konflikten die am stärksten von Kämpfen betroffene Region, gefolgt vom Vorderen und Mittleren Orient mit neun kriegerischen Konflikten und Asien mit sieben kriegerischen Konflikten.

Konfliktbarometer

Das „Konfliktbarometer 2018“ des Heidelberger Instituts für Internationale Konfliktforschung verzeichnete weltweit 213 ausgetragene Konflikte zwischen Staaten, Volksgruppen oder politischen Gruppierungen. Am bedenklichsten sei, so die Heidelberger Forscher, die Lage im Nahen Osten und in Nordafrika. Als häufigste Konfliktursachen nannte das Institut in seinem Bericht ideologische – darunter auch religiöse – Gegensätze. Weitere Auslöser seien ethnische Gegensätze, Kämpfe um Ressourcen wie Wasser und Land sowie nationales Machtstreben.

Globaler Friedensindex

Trotz der zahlreichen Konflikte geht aus einer im Juni 2019 veröffentlichten

Studie des australischen Instituts für Wirtschaft und Frieden (IEP) hervor, dass die Welt erstmals seit 2013 etwas friedlicher geworden ist. Vor allem in der Ukraine, in Syrien und im Irak habe sich die Situation stabilisiert, so der „Global Peace Index“ des IEP. Doch im Vergleich zur Lage vor zehn Jahren sei die Welt viel unsicherer geworden. Island sei derzeit das friedlichste, Afghanistan das gefährlichste Land weltweit.

Kriegsende

Kriege ordnet die AKUF dann als beendet ein, wenn die Kampfhandlungen dauerhaft, d.h. für den Zeitraum von mindestens einem Jahr, eingestellt werden oder nicht mehr den Kriterien der AKUF-Kriegsdefinition entsprechen.

Quellen

- Zur Arbeit der AKUF der Universität Hamburg: www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf.html
- Zum Konfliktbarometer des Heidelberger Instituts für Internationale Konfliktforschung: <https://hiik.de/konfliktbarometer/>
- Zum Globalen Friedensindex des Institute for Economics and Peace (IEP): <http://visionofhumanity.org/indexes/global-peace-index/>
- Zum Stockholmer Friedensforschungsinstitut SIPRI: www.sipri.org
- Zum Bericht von Christopher Steinmetz „Kleinwaffen in Kinderhänden – Deutsche Rüstungsexporte und Kindersoldaten“ 2017): www.kindersoldaten.info

Weltweiter Waffenhandel als Kriegstreiber

Zu Kriegen und kriegerischen Auseinandersetzungen, gleich welche Ursachen sie haben, gehört der teils massive Einsatz von militärischer Ausrüstung, Waffen und Munition. Der weltweite Waffenhandel ist mitverantwortlich für unendliches Leid und Zerstörungen, die durch Kriege verursacht werden. Ohne Waffenlieferungen ließen sich viele Konflikte schneller beenden oder würden gar nicht erst beginnen. Trotz internationaler Abkommen werden viele exportierte Waffen auch in autoritär regierte Staaten geliefert, die schwerste Menschenrechtsverletzungen begehen, und gelangen in die Hände von Warlords, Milizen und Terrorgruppen. Wie das Friedensforschungsinstitut SIPRI in Stockholm berichtet, nimmt der Waffenhandel weltweit zu. An der Spitze der Großwaffenverkäufe stehen die USA. Deutschland ist nach Russland und Frankreich auf Platz vier, gefolgt von China. Weltweit größter Waffenbezieher ist Saudi-Arabien. Wie SIPRI weiter berichtet, zählte Saudi-Arabien im Jahr 2018 trotz des im November verhängten Exportstopps mit Exportgenehmigungen im Wert von 416 Millionen Euro zu den besten Kunden der deutschen Rüstungsindustrie. Auch für Algerien und Pakistan erteilte Deutschland Exportgenehmigungen im dreistelligen Millionenbereich. Immerhin hat die Bundesregierung im Jahr 2018 insgesamt knapp ein Viertel weniger Rüstungsexporte genehmigt als im Vorjahr; der Gesamtwert belief sich dennoch auf mehr als 4,8 Milliarden Euro. Außerdem gelangen in Deutschland produzierte Kleinwaffen oft in die Hände von Kindersoldaten. Schätzungsweise 250.000 Mädchen und Jungen werden weltweit für kriegerische Handlungen missbraucht. Da Kinder kleiner und schwächer als Erwachsene sind, brauchen sie kleinere Waffen ohne starken Rückstoß. Die deutsche Rüstungsindustrie gehört zu den weltweit größten Produzenten solcher Waffen, die in Massen illegal gehandelt und in (Bürger)kriegen von allen Seiten verwendet werden.

Kinder in Kriegen

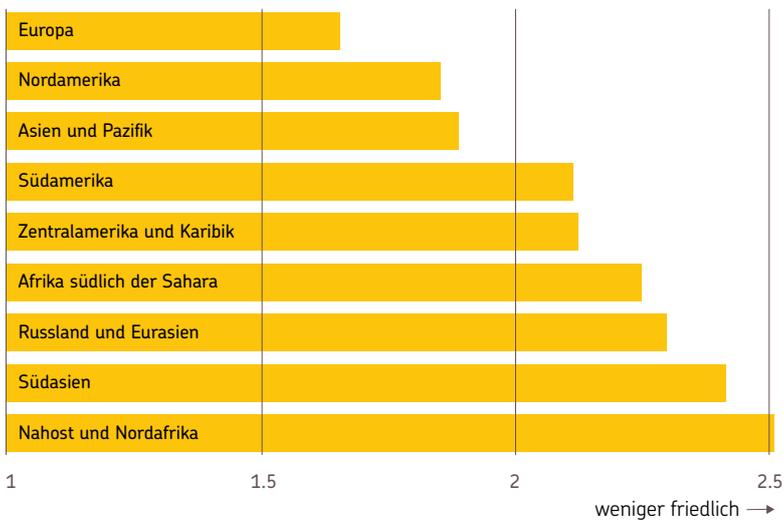
420 Millionen Kinder – fast jedes fünfte Kind weltweit – lebten im Jahr 2017 in einem Kriegs- oder Konfliktgebiet. Dies geht aus einem im Jahr 2018 veröffentlichten Bericht der Kinderhilfsorganisation Save the Children hervor. Besonders gefährdet waren Kinder in folgenden Ländern (alphabetisch geordnet): Afghanistan, Demokratische Republik Kongo, Irak, Jemen, Mali, Nigeria, Somalia, Südsudan, Syrien und Zentralafrikanische Republik. Zu den Verbrechen mit besonders schweren Auswirkungen auf das Wohl von Kindern zählt der UN-Sicherheitsrat die Tötung und Verstümmelung von Kindern, die Rekrutierung von Kindern und ihren Einsatz als Soldaten, sexuelle Gewalt gegen Kinder, Kindesentführungen, Angriffe auf Schulen und Krankenhäuser sowie die Verweigerung des Zugangs zur humanitären Hilfe.

Welche psychischen Auswirkungen Krieg auf Kinder hat, erfahren Sie auf den 24-27 dieses Dossiers.

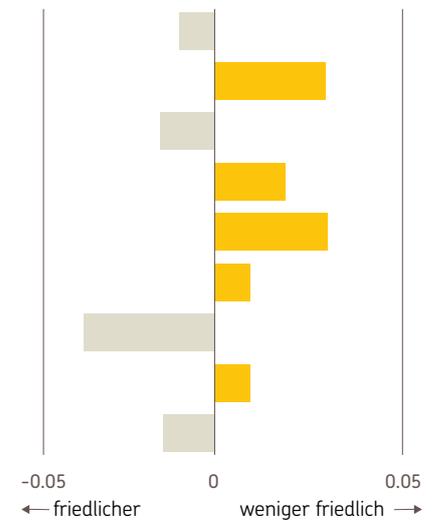
Weltfriedensindex – regionale Ergebnisse 2019

Obwohl sie im weltweiten Vergleich weiterhin Schlusslicht ist, ist die MENA-Region (Middle East & North Africa – Naher Osten und Nordafrika) im vergangenen Jahr friedlicher geworden. Friedlichste Region ist Europa.

Gesamtergebnis



Veränderungen im Vergleich zum Vorjahr



Quelle: Institute for Economics & Peace, www.economicsandpeace.org

In diesen Ländern fanden im Jahr 2018 Kriege oder bewaffnete Konflikte statt



1 Kolumbien
seit 1964

2 Mali
seit 2012

3 Nigeria (Boko Haram)
seit 2009

4 Kamerun (Ambazonien)
seit 2018

5 Zentralafrikanische Republik
seit 2006

6 Dem. Republik Kongo
seit 2005

7 Burundi*
seit 2018

8a Sudan (Darfur)
seit 2003

8b Sudan (Blauer Nil, Südkordofan)
seit 2011

9 Südsudan
seit 2010

10 Libyen
seit 2011

11 Ägypten
seit 2013

12 Somalia
seit 1988

13 Israel / Palästina*
seit 2018

14 Ukraine
seit 2014

15 Türkei (Kurden)
seit 2004

16 Syrien
seit 2011

17 Irak
seit 1998

18a Jemen (Al-Qaida)
seit 2010

18b Jemen (Huthi)
seit 2014

19 Afghanistan
seit 1978

20 Pakistan (Taliban)*
seit 2007

21a Indien (Kaschmir)
seit 1990

21b Indien (Naxaliten)
seit 1997

22 Myanmar (Ostmyanmar)
seit 1948

23 Thailand (Südthailand)*
seit 2004

24a Philippinen (Mindanao)
seit 1970

24b Philippinen (NPA)
seit 1970

*bewaffneter Konflikt

In Klammern: Region oder Konfliktpartei

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) der Universität Hamburg

Ich und der Andere

Am Beispiel des ehemaligen Jugoslawiens lässt sich aufzeigen, wie ethnische Identitäten instrumentalisiert werden, um Konflikte zu rechtfertigen.

Martina Grgić ist Online-Redakteurin im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. In ihrer Masterarbeit befasste sie sich mit dem Thema: „Junge Erwachsene in Kroatien: Nation und Identität in einer Postkonfliktsituation“.

Europa in den 1990er Jahren: Der Kommunismus fällt auseinander und mit ihm eins seiner letzten Bollwerke, Jugoslawien. Aus der von Tito zuvor geförderten Einigkeit und Brüderlichkeit wurden Ich und der Andere. Die jugoslawische Identität musste weichen. An ihre Stelle traten die ethnischen Identitäten. Von den politischen Führungen der jeweiligen jugoslawischen Republiken instrumentalisiert, dienten sie als Grundlage der Abgrenzung voneinander und als Basis nationaler Unabhängigkeitsbestrebungen. Der Zerfall Jugoslawiens ist nur einer von vielen ethnischen Konflikten weltweit. Doch warum geraten Völkergruppen aneinander? Ethnischen Hass und kulturelle Missverständnisse als Ursachen eines Konflikts zu betiteln, wäre nicht richtig. Ein Konflikt wird erst durch die Zuschreibung anderer zum „ethnischen“ Konflikt. Er vernebelt als Erklärungsversuch das Verständnis dessen, was eigentlich vor sich geht.



Konflikte hinterfragen

Um die konstruierte Natur eines ethnischen Konflikts zu verstehen, müssen die Hintergründe verstanden werden, die den Spannungen zugrunde liegen. Vor allem in Zeiten eines Umbruchs mit wirtschaftlichen und sozialen Problemen übt die ethnische oder nationale Identität einen besonderen Reiz aus. Sie bietet Schutz, Halt und eine Form von Kontinuität. Die ethnische Identität kann so schnell zu einem wichtigen Instrument werden, indem sie die politischen Ideologien legitimiert, die sich in Krisenzeiten etablieren wollen und nach neuen politischen Strukturen verlangen.

Alles eine Frage der Identität?

Die soziale oder kulturelle Identität ist unser Verständnis davon, wer wir sind und wer die anderen sind. Sie wird geschaffen und ist schaffend. Sie ist nicht statisch, sondern wird fortwährend konstruiert. Es ist daher sinnvoller, von Identifikation zu sprechen – eine Praxis, in der andere Personen oder Objekte klassifiziert werden und man sich selbst mit etwas oder jemandem assoziiert, etwa mit einem Freund, einem Sportteam oder einer Ideologie. Nicht einmal der Tod kann daran etwas ändern. Identität oder Ruf können auch danach noch umgewertet werden. Manche Identitäten werden



Diese Roma-Kinder leben in einem rumänischen Dorf. Sie und ihre Familien stoßen oft auf Ablehnung und Vorurteile. Die Ausgrenzung führt zu Misstrauen. Projektpartner des Kindermissionswerks fördern Bildung und ein gewaltfreies Miteinander im Dorf.

Namen hat, eine geglaubte gemeinsame Herkunft, Elemente einer gemeinsamen Kultur wie Sprache oder Religion, gemeinsame historische Erinnerungen, und wenn sie an ein bestimmtes Territorium gebunden ist. Es kann aber auch durchaus sein, dass Gruppen, die nach außen kulturell gleich wirken, dennoch eine sozial höchst wichtige und brisante interethnische Beziehung aufweisen, wie die zwischen Serben und Kroaten nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens. Neben der Selbstzuschreibung spielt daher auch die Beziehung der Gruppen zueinander eine wichtige Rolle. Ethnizität ist also eine Eigenschaft einer Beziehung und nicht Eigentum einer Gruppe.

sogar nur nach dem Tod bestimmt oder definiert, etwa der Status eines Heiligen oder Märtyrers.

Identifikation beruht immer auf Interaktion, auf Übereinstimmung und Widerspruch, Kommunikation und Verhandlung. Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind dynamische Prinzipien der Identifikation. In dem Augenblick, in dem die soziale Identität bedroht wird, ist sie am wichtigsten. Die wahrgenommene Bedrohung kann viele Gründe haben, geht jedoch immer mit einem Wandel einher, etwa mit Migration, einer veränderten demographischen oder wirtschaftlichen Situation oder einer Integration in ein anderes politisches System.

Ethnische Identität

Ethnische Identitäten, die eine gefühlte Kontinuität mit der Vergangenheit verkörpern, dienen Individuen als eine Art psychologische Beruhigung in Zeiten des Umbruchs. Auch wenn alles verschwindet, so gibt es einen unveränderlichen, stabilen Kern der ethnischen Zugehörigkeit. Eine Ethnie bezeichnet Menschen, die sowohl von sich selbst, als auch von anderen als kulturell unterscheidbar wahrgenommen werden. Wir definieren eine Gruppe als ethnisch, wenn sie einen gemeinsamen

Instrumentalisierung des Anderen

Identifikation braucht Abgrenzung, Abgrenzung benötigt Kontakt. Sich selbst zu definieren beginnt mit der Abgrenzung vom Anderen. Ohne den Anderen kann keine Grenze gezogen werden zwischen mir und ihm, meiner und seiner Identität. Konflikte wiederum leben von der Stigmatisierung des Anderen. Der bedeutendste Unterschied zwischen individueller und kollektiver Identität ist wohl, dass erstere den Schwerpunkt auf Unterschiede und letztere auf Gemeinsamkeiten legt. Eine Vereinheitlichung der einen Gruppe führt unweigerlich zur Ausgrenzung derer, die nicht dazugehören. Ethnische Ideologien haben somit eine vermittelnde symbolische Rolle: Sie müssen zum einen die Machtstrukturen rechtfertigen und zum anderen eine tiefgründige Bedeutung vermitteln, um Menschen dazu zu motivieren, persönliche Opfer für ihre Gruppe zu bringen. Um die kroatische Bevölkerung zu vereinen, stellte Kroatiens erster Präsident Franjo Tuđman Kroaten und Serben einander gegenüber. Deren Andersartigkeit begründete er anhand kultureller, historischer und geographischer Faktoren. So seien die Kroaten einer anderen Zivilisation zugehörig, der Westeuropas, geprägt durch Freiheit und Demokratie. Die Serben hingegen gehörten dem Osten, der byzantinischen Kultur und dem Kommunismus an. Die Unterscheidung zwischen Serben und Kroaten sei daher nicht einfach die Trennung zwischen zwei

Nationen aufgrund geographischer Grenzen, sondern die zweier Zivilisationen: Kroaten seien Europäer, Serben der Balkan. Es ist im Grunde irrelevant, ob Serben oder Kroaten sich tatsächlich voneinander unterscheiden. Auf beiden Seiten wurde der Andere stigmatisiert und stereotypisiert, um die eigene Ideologie und die eigenen Machtbestrebungen zu sichern. Die Selbstzuschreibung ist es letztlich, die die ethnische Besonderheit ausmacht und die Gruppen voneinander trennt.

Mittel zum Zweck

Die politische Führung, das Bildungssystem und staatlich kontrollierte Medien spielen eine bedeutende Rolle in der Produktion und Verbreitung (ethno-)nationaler Ideologien. Tudman besaß nicht nur die Kontrolle über alle staatlichen Institutionen und Organisationen, sondern kontrollierte auch die Medien. Er formte sogar eine eigene Popkultur, um ein explizites nationales kroatisches Bewusstsein zu schaffen. Die Verbindung von Partei, Präsident und Staat war eine durchdachte Strategie und bildete auch den Grundstein seiner Parteirhetorik der 90er-Jahre: Die Identität der Partei wurde mit der Identität der Nation gleichgesetzt. So fand sich das Wappen der Landesflagge auch in dem der Partei. Gegner der Partei wurden zu Gegnern des Unabhängigen Kroatiens. Die durch den Kommunismus hervorgerufene „nationale Frustration“ wuchs zu einer Neuentdeckung und Erfindung einer alten/neuen Identität an. Kroatiens nationale Symbole überfluteten das Land. Zur gleichen Zeit wurden zwei Symbole, das Wappen und die dreifarbige Flagge, zu beliebten Motiven von Graffitis. Jugendliche malten sie auf ihre Schultaschen oder Jeans, wo zuvor die Namen ihrer Lieblingsmusiker Platz gefunden hatten. Man feierte den Fall des Kommunismus und die Geburt eines jungen, vielversprechenden Staates.



Ein Konflikt, unterschiedliche Definitionen

Politische Propaganda wirkt besonders dort, wo Unzufriedenheit herrscht, wo soziale oder gesellschaftliche Umbrüche vorhanden sind und wo Sicherheit und Schutz fehlen. In den 1990er Jahren war Jugoslawien täglich mit den Auswirkungen der Wirtschaftskrise konfrontiert und die Bevölkerung somit anfällig für Instrumentalisierungen durch Massenmedien und die politische Führung ihrer Republiken. Der Kroatienkrieg war das Ergebnis komplexer politischer Konflikte, in denen Ethnizität als Basis der politischen Identifikation diente. Es herrschte ein feindseliges Klima bestimmt durch die von der politischen Propaganda konstruierten Stereotypen und daraus folgenden Ressentiments. Aufgrund unterschiedlicher Definitionen der Konfliktursachen präsentierte sich jede Seite als Opfer der anderen Seite.

Chancen friedlicher Lösungsansätze

Wird dagegen ein Verständnis davon geschaffen, was einem Konflikt tatsächlich zugrunde liegt, eröffnet sich eine Chance, friedliche Lösungsansätze an der Ursache zu erarbeiten – vielleicht sogar, bevor es zur politischen Eskalation kommt. Ist es bereits zu einem Konflikt gekommen, ist es wichtig, die eigentlichen Spannungsfelder zu lokalisieren und anhand dieser friedliche Lösungsansätze zu



IDENTIFIKATION
 BRAUCHT ABGRENZUNG,
 ABGRENZUNG
 BENÖTIGT KONTAKT.
 SICH SELBST ZU
 DEFINIEREN BEGINNT
 MIT DER ABGRENZUNG
 VOM ANDEREN.



Identifikationen, Grundüberzeugungen und Werte werden früh geprägt, unter anderem auch in Elternhaus und Schule.

erarbeiten. Nach einem Konflikt bedarf es einer gewissenhaften Auseinandersetzung mit der Geschichte. Das betrifft die politische Rhetorik, aber auch die Erziehung und Bildung junger Menschen und nachrückender Generationen. Denn die eigenen Identifikationen, Grundüberzeugungen und Wertvorstellungen werden früh durch Elternhaus, Schule und Medien vermittelt. Gerade Schulen sind ein machtvolleres Werkzeug. Sie können Frieden fördern, aber auch junge Menschen instrumentalisieren oder manipulieren. Denn sie prägen die junge Bevölkerung mit expliziten Werten und Normen und können besonderen Einfluss auf jene ausüben, die noch auf der Suche nach ihrer eigenen Identität sind und sich verloren fühlen.*

Quellen

- Bellamy, Alex J. (2003). The formation of Croatian national identity: A centuries-old dream? Manchester; New York: Manchester University Press.
- Cordell, Karl; Wolff, Stefan (Hrsg.). Routledge Handbook of Ethnic Conflict. London: Routledge.
- Eriksen, Thomas Hylland (2010). Ethnicity and Nationalism: anthropological perspectives. 3. ed. London [u.a.]: Pluto Press.
- Ferguson, Richard Brian (2003). Introduction. Violent conflict and control of the state. In: Brian Ferguson (Hrsg.) 2003. The State, Identity and Violence. Political disintegration in the post-Cold War world. New York [u.a.]: Routledge. S. 1-58.
- Jenkins, Richard (2004). Social Identity. Key ideas. 2nd ed. London: Routledge.

Besonders verletzlich: Kinder in Krisengebieten



Kinder brauchen Sicherheit und Schutz, um sich gut entwickeln zu können.

Die gesundheitlichen Folgen für Kinder in Kriegs- und Konfliktgebieten sind schwerwiegend, können aber überwunden werden.

Dr. Bärbel Breyhan ist Fachreferentin für Gesundheit im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“.



Bild oben:
Für unterernährte Binnenvertriebene im Südsudan bietet das Mary-Help-Krankenhaus in Wau ein Ernährungsprogramm.

Bild unten:
Kinder leiden besonders unter den Folgen von Konflikten und Vertreibungen.

Kinder brauchen ein sicheres Umfeld und Schutz vor Gewalt, Missbrauch und Ausbeutung, um gut aufzuwachsen und sich gesund zu entwickeln. Sie brauchen eine verständnisvolle Umgebung, die sie ihren Anlagen und Bedürfnissen entsprechend fördert und ihnen ermöglicht, ihr Leben zunehmend selbst beeinflussen und bestimmen zu können. Diese Voraussetzungen für eine gute Entwicklung von Kindern sind so grundlegend wichtig, dass sie in den 54 Artikeln der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen niedergelegt sind. Alle Mitgliedsstaaten bis auf die USA haben diese Konvention ratifiziert und sich zu ihrer Einhaltung verpflichtet – auch während bewaffneter Konflikte.

Es liegt jedoch in der Natur der Sache, dass bei bewaffneten Konflikten ein sicheres Umfeld, wie es vor allem für Kinder wichtig wäre, nicht gewährleistet ist. Kinder in Kriegs- und Konfliktgebieten sind in ihrer körperlichen und psychischen Unversehrtheit bedroht. Die Sicherheit des familiären Umfelds kann ebenso beeinträchtigt sein wie das erweiterte soziale Umfeld, zum Beispiel Schulen und Gesundheitseinrichtungen. Derzeit lebt fast jedes fünfte Kind weltweit in Kriegs- und Konfliktgebieten. Diese Kinder werden wegen kriegerischer Auseinandersetzungen in unterschiedlichem Maße in ihrer Entwicklung beeinträchtigt.

Physische Folgen

In bewaffneten Konflikten ist die Gefahr einer körperlichen Verletzung bei Kindern hoch. Sie können direktes Ziel einer kriegerischen Handlung werden und durch Waffen Verletzungen erleiden. Zurückgelassene Munition und Blindgänger stellen ebenso eine Gefahr für sie dar wie beschädigte und einsturzgefährdete Gebäude. Entsprechend sind in Kriegsgebieten Verletzungen, die durch von außen eindringende Elemente verursacht werden, insbesondere am Kopf, die häufigsten Gründe für die Einlieferung und Versorgung von Kindern in Gesundheitseinrichtungen. Sind diese Verletzungen schwer, übersteigen sie häufig die Möglichkeiten ziviler Gesundheitseinrichtungen. Militärische Einrichtungen genießen jedoch oft nicht das Vertrauen der Zivilbevölkerung, sodass die Kinder häufig erst spät oder nicht angemessen versorgt werden.

Kinder reagieren zudem heftiger auf den Einsatz biologischer und chemischer Kampfstoffe als Erwachsene. Ihre Lungen, aber auch ihre anderen Organe werden durch diese Kampfstoffe schneller

verletzt oder geschädigt. Auch hier fehlt es in Krisengebieten an geeigneten medizinischen Versorgungs- und Behandlungsmöglichkeiten.

Mangelnde und mangelhafte Gesundheitseinrichtungen haben aber nicht nur im Fall schwerer Verletzungen teils gravierende Folgen für die betroffenen Kinder. In der Regel steigt in Kriegsgebieten die Zahl von Infektionskrankheiten und die Impffzahlen brechen ein. Auch fehlende Trinkwasserversorgung und zerstörte sanitäre Infrastruktur bedrohen die Gesundheit von Kindern. Durchfallerkrankungen nehmen zu.

Unter- und Mangelernährung sind weitere Folgen von Kriegen und Konflikten. Auch sie beeinträchtigen die Gesundheit von Kindern erheblich. Ein dysfunktionales Gesundheitssystem bedingt auch eine unzureichende Versorgung von Mutter und Kind vor, während und nach der Geburt. Daher steigen zumindest in länger andauernden Konfliktsituationen die Sterblichkeitsraten von Müttern, Neugeborenen und Kindern unter fünf Jahren.

Psychische Folgen

Neben der Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit bedeuten bewaffnete Konflikte für Kinder auch eine erhebliche psychische Belastung. Das unmittelbare, aber auch das mittelbare Miterleben tiefempfundener Angst kann zu teilweise erheblichen psychischen Belastungsreaktionen und Krankheiten führen. Während bis in die erste Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hinein die Ansicht galt, Kinder kämen mit den psychischen Folgen von Krieg und Gewalt problemlos zurecht, da sie die Situation nicht verstehen würden, weiß man heute, dass traumatisierende Ereignisse wie Naturkatastrophen, Terror oder Krieg bei bis zu 90 Prozent der betroffenen Kinder zu deutlichen psychischen Belastungsreaktionen und erhöhten Stresssymptomen führen. Glücklicherweise hat der größte Teil dieser Kinder jedoch ungefähr ein Jahr später gelernt, mit dem Ereignis umzugehen und kann ein weitgehend unbeeinträchtigtes Leben führen.

Die Auswirkungen der Medien auf Kinder müssen ebenfalls kritisch beleuchtet werden. Es ist mittlerweile gut dokumentiert, dass es auch durch Medienkonsum zu einer (Re-)Traumatisierung kommen kann. Insbesondere kleinere Kinder können oft nicht erkennen, dass die gleiche Situation mehrfach gezeigt wird. Die mediale Dauerschleife traumatisierender Ereignisse löst bei ihnen immer wieder Angst aus.

Die Eltern dieser Geschwister sind im Osten Kongos von Milizen umgebracht worden.



Unterschiedliche Reaktionen

Kinder reagieren sehr unterschiedlich auf traumatisierende Ereignisse. Während die einen scheinbar unbeeinträchtigt bleiben, zeigen andere heftige Reaktionen. Dies liegt an charakterlichen Eigenschaften, am Entwicklungsstand und an den Erfahrungen vor den einschneidenden Erlebnissen. Je jünger ein Kind ist, umso stärker wird es auch durch das Verhalten der Eltern in Folge eines traumatisierenden Ereignisses beeinflusst. Gelingt es den Eltern, Ruhe, Zuversicht und eine schützende Atmosphäre auszustrahlen und angemessen auf Fragen der Kinder zu reagieren, so sind die Reaktionen der Kinder in der Regel weniger heftig als wenn die Eltern selbst verängstigt und ratlos sind.

Die häufigsten Reaktionen bei Kleinkindern sind Entwicklungsverzögerungen. Sie nässen ein, ihre Sprachentwicklung verlangsamt sich und sie ziehen sich mehr in sich zurück. Bei älteren Kindern zeigen sich die klassischen Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung. Dazu gehören sogenannte

Flashbacks, also wiederholte Erinnerungen an das traumatisierende Erlebnis, Vermeidung von Situationen, die an das Erlebnis erinnern, und Zeichen einer erhöhten psychischen Empfindsamkeit: Schreckhaftigkeit, Konzentrationsschwierigkeiten, Schlafstörungen, Reizbarkeit. Es treten auch verstärkt Schulprobleme auf. In der Fachliteratur werden die im Verlauf einer posttraumatischen Belastungsstörung auftretenden Symptome und Reaktionen unterschieden: Internalisierende Reaktionen sind etwa Sorgen, Angst, Grübeleien, Verlustgefühle, Depression und Selbstmordgedanken; zu den externalisierenden Reaktionen zählen straffälliges Verhalten, Missbrauch von Alkohol und anderen Drogen oder die Neigung zu Gewalt. Mädchen werden dabei eher internalisierende und Jungen eher externalisierende Reaktionen zugeschrieben. In der Folge einer Traumatisierung kann es auch zu Angststörungen und Somatisierungen kommen: Ein psychisches, oft nicht bewusstes Unwohlsein drückt sich durch ein körperliches Krankheitssymptom aus.



Gründe für anhaltende Belastungsstörungen

Ein Großteil der betroffenen Kinder und Jugendlichen kann innerhalb eines Jahres psychische Beeinträchtigungen überwinden und zu einem guten Verhältnis mit der Umgebung zurückfinden. Doch der Fachliteratur zufolge tragen immerhin zehn bis 30 Prozent der Betroffenen eine chronische, über ein Jahr anhaltende Störung davon. Für die Entwicklung einer solchen posttraumatischen Belastungsstörung haben Wissenschaftler verschiedene Risikofaktoren identifiziert. So gibt es Hinweise auf eine vererbte Veranlagung: Kinder, deren Eltern unter einer Depression leiden, entwickeln häufiger auch eine posttraumatische Belastungsstörung. Der Verlust eines Familienangehörigen oder einer engen Vertrauensperson gilt als weiterer Risikofaktor, ebenso wie der Verlust elterlicher Fürsorge oder eine tiefgreifende Veränderung der häuslichen Routine. Halten traumatisierende Situationen länger an, steigt auch das Risiko einer posttraumatischen Belastungsstörung.

Überwindung von Belastungsstörungen

Es gibt jedoch auch Faktoren, die es Kindern und Jugendlichen erleichtern, eine traumatisierende Erfahrung zu überwinden. Dazu gehört in erster Linie eine gute elterliche Fürsorge und eine enge Bindung zu anderen Bezugspersonen, etwa Lehrern. Kinder, die in einem Religion praktizierenden Umfeld aufwachsen, können auch dort Halt finden. Auf individueller Ebene hilft es Kindern, wenn es ihnen gelingt, die Ereignisse kognitiv bewusst zu durchdringen und zu verarbeiten oder einen Sinn im Erlebten zu finden.

Was Kinder brauchen

Aus dem bisher Dargelegten und weiteren Studienergebnissen ergeben sich einige Folgen für die Arbeit mit Kindern in Krisensituationen. Oberste Priorität haben die Sicherung der lebensnotwendigen Bedürfnisse und die Wiederherstellung eines schützenden Umfelds. Die Kinder benötigen Nahrungsmittel, sie und ihre Familien brauchen eine sichere Unterkunft, sofern das eigene Heim zerstört ist, und getrennte Familien müssen – falls möglich – zusammengeführt werden. Ferner ist es wichtig, nicht nur innerhalb des engsten Bezugskreises, sondern zunehmend auch in der weiteren Gemeinschaft Sicherheit zu schaffen und die notwendige Infrastruktur wiederaufzubauen. Schulen spielen im Hinblick auf die psychische Gesundheit von Kindern eine besonders wichtige Rolle. Hier finden sie Schutz, Halt und ein Stück Normalität.

Nicht alle der zahlreichen therapeutischen Ansätze zur Unterstützung von Kindern in Krisengebieten haben sich als wirksam erwiesen. Entscheidend ist es, die richtige Methode und den richtigen Zeitpunkt für eine Intervention zu identifizieren. Wird der falsche Ansatz oder Zeitpunkt gewählt, kann dies durchaus dem Grundsatz des Do-No-Harm („keinen Schaden anrichten“) widersprechen und zu einer Retraumatisierung und weiteren Belastung der Kinder führen. So verdichten sich Hinweise darauf, dass Kinder eher davon profitieren, wenn in unmittelbarer Folge eines traumatisierenden Ereignisses auf eine psychologische und emotionale Stabilisierung der Eltern und anderer Bezugspersonen hingearbeitet wird, die den Kindern Halt gebend begegnen können. Die Kunst dabei bleibt es aber, jene Kinder zu identifizieren, die von einer zügigen psychologischen Unterstützung profitieren würden, und ihnen den notwendigen psychologischen Beistand zuteil werden zu lassen. *

Quellen

- Plunkett, M. C. B., & Southall, D. P. (1998). War and children War and children, (February 2008), 3–5.
- Pine, D. S., Costello, J., & Masten, A. (2005). Trauma, proximity, and developmental psychopathology: The effects of war and terrorism on children. *Neuropsychopharmacology*, 30(10), 1781–1792.
- La Greca, A. M., & Silverman, W. K. (2009). Treatment and prevention of posttraumatic stress reactions in children and adolescents exposed to disasters and terrorism: What is the evidence? *Child Development Perspectives*, 3(1), 4–10.
- Pfefferbaum, B., Noffsinger, M. A., Wind, L. H., & Allen, J. R. (2014). Children's Coping in the Context of Disasters and Terrorism. *Journal of Loss and Trauma*, 19(1), 78–97.
- Ayesha Kadir, Sherry Shenoda, & Jeffrey Goldhagen. (2019). Effects of armed conflict on child health and development: A systematic review. *PLOS One*, 14(2), 1–37.

Kann Krieg ein Mittel zum Frieden sein?

Die Frage, ob es mit militärischen Mitteln möglich ist, Frieden zu schaffen, beschäftigt Sozial- und Politikwissenschaftler, Völkerrechtler und Politiker bis heute.



Verena Roth ist Online-Redakteurin im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘.

Schwer verwundete und getötete Soldaten in den Schützengräben rund um Verdun, Atompilze über Hiroshima und Nagasaki, Kim Phúc, die nach einem Napalm-Angriff nackt aus einem Dorf in Vietnam flieht, zerstörte Straßen in Syrien, Flüchtlingszüge an den Grenzen – gleich, welches Szenario der Weltgeschichte einem bei dem Wort „Krieg“ als erstes einfällt, es sind immer Bilder von Tod, Zerstörung und unendlichem Leid. Was soll Krieg also mit Frieden zu tun haben? Kann Krieg gar ein Weg oder ein Mittel zum Frieden sein? „Nein“, rufen überzeugte Pazifisten und Friedensaktivisten. Frieden, der durch Krieg möglich wird? Absurd!

Oder ist das vielleicht doch nicht ganz abwegig? „Jemanden bekriegen“ bedeutet laut Duden einerseits „gegen ihn Krieg zu führen“. Andererseits hat das Grundwort „kriegen“ die Bedeutung „etwas bekommen“ oder „erhalten“. Der preußische General Carl von Clausewitz behauptete, Krieg sei „eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Langfristig, so Clausewitz, ginge es immer darum, den Frieden wiederherzustellen. Folgt man seinem Gedanken, so müsste sich in der gewalttätigen Menschheitsgeschichte doch mindestens ein Beispiel finden, in dem Krieg tatsächlich zu Frieden geführt hat.

Der gerechte Krieg

In Europa braucht man nicht lang suchen. Wo stünden wir wohl heute, hätten sich die Alliierten im Zweiten Weltkrieg nicht gegen das nationalsozialistische Hitler-Deutschland gestellt? Hat nicht der Sieg der Alliierten im Jahr 1945 eine Kettenreaktion in Gang gesetzt, die in der Gründung der Europäischen Union mündete? Hat diese Union nicht wiederum dazu geführt, dass ihre Mitglieder auf über 70 Jahre Frieden zurückblicken können, was im Jahr 2012 mit dem Friedensnobelpreis honoriert wurde? Demnach scheint es durchaus möglich zu sein, Frieden mit militärischen Mitteln herbeizuführen. Krieg wäre dann nicht mehr das Kräftemessen zwischen zwei Parteien, sondern die Durchsetzung von Recht gegen einen Rechtsbrecher, überspitzt ausgedrückt: der Sieg des Guten über das Böse. Die alte Idee vom gerechten Krieg fand übrigens auch Eingang ins Völkerrecht: Prinzipiell verbietet es den Staaten die Anwendung von Gewalt. Selbst die bloße Gewaltandrohung ist im Völkerrecht strikt untersagt. Kriege sind heute grundsätzlich völkerrechtswidrig. Doch es gibt Ausnahmen, zum Beispiel die nach Artikel 51 der UN-Charta zugelassene Selbstverteidigung eines Staates im Falle eines bewaffneten Angriffs eines anderen Staates – allerdings nur, bis der Sicherheitsrat die „erforderlichen Maßnahmen“ gegen den Angreifer ergriffen hat.

Wasser und Weideland sind ein seltenes Gut im Nordosten Kenias, an der Grenze zu Äthiopien und dem Sudan. Viehhirten sind mit aus Somalia importierten Gewehren ausgestattet.



Ende des klassischen Krieges

Problematisch ist es jedoch, wenn diese binäre Logik von Gut gegen Böse, rechtschaffen gegen rechtsbrechend, aufgeweicht wird: wenn es das klassische Kriegsszenario so nicht mehr gibt, bei dem ein Staat einem anderen den Krieg erklärt, etwa weil er mehr Macht oder Territorium anstrebt. Wenn in der Folge die Heere dieser Staaten nicht mehr solange gegeneinander kämpfen, bis sich eine Seite geschlagen gibt. Wenn sich nach den Kampfhandlungen nicht mehr alle Beteiligten an einen Tisch setzen, um einen Friedensvertrag auszuhandeln. Wenn Krieg und Frieden nicht mehr klar voneinander abzugrenzen sind. Gleich ob Kongo, Syrien, Jemen oder Afghanistan: Heutige Kriege finden vor allem innerhalb von Staaten statt, werden jedoch von äußeren Akteuren mitbeeinflusst und mitbestimmt. In dieser Gemengelage von Akteuren und Einzelinteressen fällt es oft schwer, Freund von Feind zu unterscheiden. Allianzen wechseln. Der Staat tritt als klar definierbare Kriegspartei in den Hintergrund.

Neue Kriegsformen

Begriffe wie „neue Kriege“ oder „hybride Kriegsführung“ zeigen, so der Politikwissenschaftler Herfried Münkler, dass die bislang gängigen Beschreibungen nicht mehr ausreichen, um die Wirklichkeit heutiger Kriege und Konflikte zu verstehen. Diese Begriffe böten auch keine Präzisierung der Definition heutiger Konflikte. Tatsache sei jedoch, so Münkler, dass es „eine wachsende Distanz zwischen der völkerrechtlichen Normstruktur und dem tatsächlichen Gewalt- bzw. Kriegsgeschehen gibt“. Die normative Ordnung des Völkerrechts ist nicht mehr zeitgemäß, und die vorgesehenen kriegerischen Mittel sind nicht zielführend. Es gibt kein schlüssiges Konzept, um Bürgerkriegen oder Terror zu begegnen.

Doch selbst angenommen, es wäre möglich, in den aktuellen Krisenregionen der Welt nach dem Einsatz militärischer Gewalt dauerhaft Frieden zu

schließen, würde es so weitergehen wie in Europa nach 1945? Dazu fehlen in vielen Regionen die Voraussetzungen, die es nach dem Zweiten Weltkrieg gab.

Der Historiker Richard J. Bessel fasst es in seinem 2015 erschienenen Buch „Violence. A Modern Obsession“ so zusammen: Nach 1945 habe es in der Bevölkerung Europas ein grundsätzliches Umdenken gegeben. Nach dem Schock der erlebten Gräueltat wurde Gewalt in Europa mehr und mehr geächtet. Gestützt wurde die Ablehnung von Gewalt durch den Wirtschaftsboom der Nachkriegszeit sowie durch neue, stabilere staatliche Strukturen. Wohlstand in Kombination mit neuen Institutionen verhielten Anreiz und Gelegenheit zur Entfaltung neuer Kriege.

Dauerhafter Friede?

Doch ist es überhaupt richtig, Deutschland oder Europa nach dem Zweiten Weltkrieg als friedlich zu bezeichnen? Wenn man dem Sozialpsychologen Harald Welzer glaubt: Nein. Einmal eingeschlagene „Zivilisationsprozesse“ seien umkehrbar. Der materielle Wohlstand, der in den vergangenen Jahrzehnten in den meisten Ländern Europas und weiteren Industrieländern dem Frieden Vorschub leistete, basiere auf der globalen Verbreitung des Kapitalismus. Grundlage dieses Wirtschaftsmodells seien die stetige Steigerung der Produktivität und der Ressourcenverbrauch. Was passiert aber, fragt Welzer, wenn die Grenzen des Wachstums erreicht sind, wenn die Ressourcen knapp werden oder verbraucht sind? Seine pessimistische Antwort: In dem Augenblick, in dem nicht mehr genug für alle da ist – oder da zu sein scheint –, kehrt sich der Zivilisationsprozess um, und die Gewalt kehrt zurück. Eine

Überlegung, die angesichts der Erfolge rechtspopulistischer, ganze Bevölkerungsgruppen ausgrenzender Parteien bedrohlich realistisch erscheint.

Friedenssicherung mit anderen Mitteln

Schon seit Jahren fordert die Nichtregierungsorganisation „Oxford Research Group“ einen Paradigmenwechsel hinsichtlich der Friedenssicherung: weg von der Fixierung auf das Militär, hin zur „menschlichen Sicherheit“, indem Ansätze in der Verteidigungs-, Entwicklungs- und Außenpolitik gefördert werden, „die integrativ, verantwortungsbewusst, nachhaltig und wirksam sind.“ Man müsse die Art und Weise verändern, wie Menschen und politische Entscheidungsträger über Sicherheit denken und versuchen, aus dem Zyklus von Konflikt und Gewalt auszubrechen.“ Wenn soziale Sicherheit, Ernährungssicherheit und ökologische Sicherheit gewährleistet würden, könne sich der Frieden in und zwischen Gesellschaften stabilisieren.

Frieden als Prozess

Frieden kann durch Krieg nicht herbeigeführt werden – zumindest nicht dauerhaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eben nicht einmalig ein Friedensvertrag abgeschlossen und danach lebten alle miteinander in Harmonie. Frieden ist kein singuläres Ereignis, Frieden ist ein Prozess: Er wird zwar einmal geschlossen, aber dann vor allem gelernt, gelebt und geschützt. Damit er weiterhin von Dauer ist, bedarf es guter staatlicher Führung und nachhaltiger Wirtschaftsweise. In Anlehnung an Clausewitz sollten wir es wohl so formulieren: Frieden ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. ✱

Quellen

- www.oxfordresearchgroup.org.uk
- Bessel, Richard (2015): Violence – A Modern Obsession. London: Simon & Schuster.
- Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege. Hamburg: Rowohlt.

Unterschätzte Akteure

Zivilgesellschaft und Religionsgemeinschaften spielen in Friedens- und Versöhnungsprozessen eine wichtige Rolle.

Martin Vehrenberg ist stellvertretender Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e. V. (AGEH) und Mitglied des Beirats der Bundesregierung für zivile Krisenprävention und Friedensförderung.

„MIT FRIEDEN
GEWINNT MAN
ALLES“

So lautet der Titel eines 2017 erschienenen Buches, in dem Gespräche mit Papst Franziskus über Politik und Gesellschaft wiedergegeben sind. Mit Frieden verbinden wir nicht nur die ideale Vision eines gerechten Friedens, einer zutiefst friedlichen Gesellschaft. Wenn wir über Frieden und Wege zum Frieden sprechen, dann meinen wir vor allem eines der wichtigsten menschlichen Grundbedürfnisse: das Bedürfnis nach Sicherheit, ohne dessen nachhaltige Erfüllung ein Leben in Würde nicht möglich ist.

In einer Welt, in der die Zahl gewaltsam ausgetragener Konflikte und der von Gewalt betroffenen Menschen zunimmt, in der mehr und mehr Menschen vor Krieg und Gewalt fliehen, stellt sich verstärkt die Frage, wie Frieden wachsen und was unser Beitrag dazu sein kann. Politik und Wissenschaft haben sich insbesondere nach dem Genozid in Ruanda, nach den Kriegen in Südost-Europa, im Nahen Osten und Afghanistan seit Mitte und Ende der 90er Jahre intensiv mit dieser Frage beschäftigt. Auch Zivilgesellschaften und Kirchen engagieren sich immer stärker in der Friedensförderung.

Kranzniederlegung an der Gedenkstätte der Märtyrer von Buta, Burundi, im Rahmen eines von AGEH und Justitia et Pax organisierten internationalen Workshops zur Versöhnungsarbeit



Ganzheitliches Verständnis von Friedensförderung

Es gibt mittlerweile kaum Zweifel an der Erkenntnis, dass Frieden mehr ist als die bloße Abwesenheit von Krieg und Waffengewalt, die in aller Regel mit diplomatischen und militärischen Mitteln angestrebt wird. Das Verständnis eines „positiven Friedens“ des bekannten Friedensforschers Johan Galtung beinhaltet einen dauerhaften Frieden, bei dem es auch keine strukturelle Gewalt gibt, sondern Gerechtigkeit herrscht, Menschenrechte eingehalten, Versöhnung und Verständigung gefördert sowie nach dem Krieg Hilfe zum Wiederaufbau und zur Bewältigung von Kriegsfolgen gewährleistet werden. Es braucht ein ganzheitliches Verständnis, was für die Förderung eines so verstandenen Friedens nötig ist. Aus kirchlicher Sicht gehört hierzu unabdingbar die Einbeziehung der ökologischen Dimension – im Frieden mit der Schöpfung zu leben – und der spirituellen Dimension – im Frieden mit Gott zu leben.

Gemeinsame Verantwortung

Auf internationaler Ebene legt die AGENDA 2030 für nachhaltige Entwicklung mit dem Nachhaltigkeitsziel 16 „Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen“ eine wichtige Messlatte. Die deutsche Bundesregierung hat im Jahr 2017 mit den Leitlinien „Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern“¹ eine Art politischer Gesamtstrategie vorgelegt, die der Bündelung ihrer Ansätze und Kräfte und der Förderung von Synergien mit nicht-staatlichen Akteuren dienen soll. Mehr und mehr wird Friedensförderung nicht mehr vorwiegend oder gar ausschließlich als staatliche Aufgabe angesehen, sondern vielmehr als gemeinsame

Verantwortung von staatlichen und anderen Akteuren: Zivilgesellschaft, Religionsgemeinschaften, Privatwirtschaft und Wissenschaft. Die Stärkung ziviler Mittel und der Zivilgesellschaft als Friedensakteurin hat deutlich an Bedeutung gewonnen. Ein Ausdruck hiervon ist auch die wachsende Förderung des 1990 gegründeten Zivilen Friedensdienstes (ZFD) durch die Bundesregierung.² Die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e.V. (AGEH) ist als einzige katholische Organisation eine von neun Trägern des ZFD. Sie fördert aktuell Landes- und Regionalprogramme des ZFD in 18 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika.³

Basierend auf den Erfahrungen der AGEH in der Friedensförderung kann am Beispiel von Versöhnungsprozessen nach Gewaltkonflikten aufgezeigt werden, was Zivilgesellschaft und Religionsgemeinschaften spezifisch zur Friedensförderung beitragen und warum sie so wichtig sind:

Unrecht und Gewalt zu erleben, hinterlässt tiefe Einschnitte und Brüche im Leben von Menschen und Gesellschaften. Sie wirken über die Vergangenheit und Gegenwart hinaus auf die Zukunft. Damit Frieden wieder wachsen kann und Versöhnung möglich wird, brauchen betroffene Gesellschaften ein ganzheitliches, systemisches Verständnis davon, was im notwendigen Umgang mit der Last der Vergangenheit nötig und möglich ist. Ebenso unabdingbar ist ein langer Atem, um komplexe, langfristige und inklusive Prozesse mit vielen Akteuren zu unterstützen.

Kontakt zu Opfern pflegen

Es sind meistens die Opfer und ihre Unterstützer, die nach der Wahrheit suchen und darauf drängen, die kollektive Erinnerung zu pflegen und die Vergangenheit aufzuarbeiten. In der Regel leisten diese Arbeit Selbsthilfeorganisationen, Kirchen und basisnahe Nichtregierungsorganisationen, denn sie haben Zugang und direkten Kontakt zu den Opfern. Oft haben sie sie auch in dunklen Stunden begleitet und genießen gerade aufgrund dieser Verlässlichkeit ihr Vertrauen. Sie systematisch einzubinden und institutionell zu stärken, ist wichtig, um verschiedene gesellschaftliche Gruppen mit ihren spezifischen Perspektiven, Erfahrungen und Bedürfnissen in die Auseinandersetzung mit Gewalt und ihren Folgen zu integrieren.

Orte der Erinnerung schaffen

Ein wichtiges Instrument, um die ethnische, religiöse und kulturelle Identität der von Gewalt

betroffenen Menschen und Gesellschaften wiederzugewinnen und zu stärken, sind Gedenkstätten als Orte der Erinnerung. Diese entstehen in den meisten Fällen aus zivilgesellschaftlichen Initiativen, nicht selten getragen von Opfern. Jüngere Beispiele dafür sind:

- die Berliner Gedenkstätte Hohenschönhausen, ein ehemaliges Stasi-Gefängnis
- die „Topographie des Grauens“ in Berlin, ein Projekt zur Dokumentation und Aufarbeitung des Terrors in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland
- das Erinnerungsmuseum der afrokolumbianischen Opfergruppen in Tumaco/Kolumbien
- die Gedenkstätte Belene in Bulgarien, die im ehemaligen Gefängnislager für politische Gefangene der kommunistischen Zeit aufgebaut wird.

Beständigkeit garantieren

Staatliche Akteure, ihre Interessen und die von ihnen formulierte Politik ändern sich. Zivilgesellschaftliche Akteure hingegen bieten die notwendige versöhnungsorientierte Kontinuität, einen langen Atem und die Sensibilität für die erforderlichen Zeithorizonte im Umgang mit Gewalt und ihren Folgen. Sie sind damit ein Gegengewicht und eine wichtige Ergänzung zur Perspektive des Staates, der oftmals mit einer kurzfristigeren und partikularpolitischen Motivation handelt.

Spirituelle Bedürfnisse ernstnehmen

Zivilgesellschaftliche Akteure begründen ihre Arbeit und ihre Forderungen zudem ethisch und entsprechend der Bedarfe der verschiedenen relevanten Gruppen. Sie bieten häufig ein Identifikationsangebot und die Entwicklung einer Zusammengehörigkeit über politische und ethnische Grenzen hinweg an. Dadurch stellen sie eine wertvolle Ressource im Umgang mit Fragen zu Gewalt und Versöhnung dar. Dabei nehmen insbesondere die religiösen Akteure auch die spirituellen Bedürfnisse ernst, die in der Begleitung der von Unrecht und Gewalt betroffenen Menschen von zentraler Bedeutung sind, und fördern damit die Sprachfähigkeit von Opfern nach der erfahrenen Gewalt. *

¹ <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/1213498/d98437ca3ba49c0ec6a461570f56211f/krisen-verhindern-data.pdf>

² <https://www.ziviler-friedensdienst.org/de>

³ <https://www.ageh.de/unsere-angebote/pers-zusammenarbeit/ziviler-friedensdienst.html>

Ausgerechnet die Religionen?



Religion kann eine gefährliche und zerstörerische Waffe sein. Doch wie sieht es mit ihrem Friedenpotential aus? Was können religiös motivierte Akteure zum Frieden beitragen?

Dr. Markus Weingardt ist Friedens- und Konfliktforscher mit dem Schwerpunkt Religion und Konflikt/Frieden sowie Bereichsleiter Frieden bei der Stiftung Weltethos, Tübingen.

Täglich berichten die Medien: Religion kann eine gefährliche und zerstörerische Waffe sein, wenn es darum geht, Konflikte auszutragen. Die Terrororganisationen Islamischer Staat (IS) und die Taliban im Nahen und Mittleren Osten, Hindu-Nationalisten in Indien, buddhistische Nationalisten in Myanmar, „christliche“ Milizen in verschiedenen Ländern Afrikas und Gruppierungen anderer Weltregionen – alle haben „Blut an den Händen“. Worüber nicht in den Medien berichtet wird, ist das religiöse Friedenpotential. Gibt es das vielleicht gar nicht? Sind das bloße Lippenbekenntnisse, das Schalom, Salām und „Friede auf Erden“?

Fragt man die Menschen auf der Straße, so fällt das Urteil eindeutig aus: Religionen stehen wahrlich nicht im Ruf, besondere Friedensstifter zu sein. Das verwundert angesichts der Medienberichte nicht, steht aber in starkem Widerspruch zum theologischen und ethischen Anspruch der Religionen. Das Urteil steht auch in auffallendem Gegensatz dazu, dass zwei der weltweit berühmtesten Friedensstifter – Mahatma Gandhi und Martin Luther King – zwar hoch politische Akteure waren, aber zugleich auch tief religiöse Persönlichkeiten. Religion und Friedenspolitik gehörten für sie zwingend zusammen.



Keine Ausnahmerecheinungen

Waren Gandhi und King vielleicht Einzelfälle, einzigartig in ihrem Einsatz für den Frieden und die Überwindung von Gewalt? Mitnichten. Man muss nur den Blick von den Schlagzeilen abwenden, bei den kleinen Meldungen genauer hinschauen und nachforschen. Dann stellt man fest, dass es zahllose Geschwister von Gandhi und King gibt: dezidiert religiöse Akteure, die in politischen Konflikten signifikant und erfolgreich zur Deeskalation und zur Vermeidung von Gewalt, hin zu Frieden und Versöhnung beitrugen.

Einige Beispiele aus der Vielzahl religiös motivierter Männer und Frauen zeigen, wie diese ganz unterschiedliche, aber unverzichtbare Beiträge zum Frieden leisteten.¹ Sie machen deutlich: So sehr es zutrifft, dass in der Geschichte unendlich viel Leid und Tod mit religiöser Begründung über die Menschen gebracht wurde und wird, so sehr stimmt auch, dass mit religiöser Begründung zugleich unendlich viel Hilfe geleistet, Frieden gestiftet und Gewalt überwunden wurde.

Konfliktgefahr auch durch säkulare Ideologien

Oder lindern die Religionen hier lediglich das Leid, das ohne sie nicht entstanden wäre? Wäre die Welt friedlicher ohne Religion, wie viele Menschen meinen? Hätten wir ohne Religionen gar „eine Welt voller Demut vor der Heiligkeit des Lebens“, wie es der britische Schriftsteller Ian McEwan erträumt?² Wohl kaum. Denn wer Konflikte anheizen und Kriege führen will, braucht keine Religion zu ihrer Begründung und Rechtfertigung. Es genügen säkulare Weltanschauungen wie Nationalismus und Faschismus, Ethnizismus,

Imperialismus oder Kommunismus. Sie alle haben einen Hang zu Exklusivität, zur Ab- und Ausgrenzung. Der Schritt zu Konfrontation und Aggression ist dann nur noch ein kleiner. Vor allem in aufbrechenden Konflikten, weil es infolge ideologischer oder religiöser Aufladung nicht mehr nur um gegensätzliche Interessen wie Land, Ressourcen oder Einfluss geht, sondern um gegensätzliche Überzeugungen, Weltanschauungen, Werte, um Identität. Am Ende ist es ein Kampf von „Gut“ gegen „Böse“, in dem der vermeintlich heilige Zweck dann auch alle Mittel heiligt.

Für eine solche ideologische Aufladung und Konfliktverschärfung bieten sich allerdings auch die Religionen gut an, und sie werden auch häufig benutzt, um unterschiedlichste Formen von Gewalt zu legitimieren. Dennoch: Gäbe es keine Religionen, so stünden noch immer genügend säkulare Ideologien zur Auswahl. Die rund 200 Millionen Kriegstoten des 20. Jahrhunderts waren fast ausschließlich Opfer säkular begründeter Gewalt. So bedurfte es auch im Ersten und Zweiten Weltkrieg keiner Religion, damit junge Deutsche mit Begeisterung in die Schlachten zogen. Damals wurde kurzerhand der Nationalismus bzw. Nationalsozialismus zur neuen Religion erhoben; der „Führer“ trat – im Dreiklang mit Volk und Vaterland – an die Stelle Gottes. Auch heute hat, entgegen einem verbreiteten Eindruck, nur ein kleiner Teil aktueller Gewaltkonflikte religiöse Ursachen.³

Vertrauensbonus religiöser Akteure

Als Motivation zum Friedenshandeln und zur aktiven Gewaltlosigkeit stehen hingegen nur wenige Begründungszusammen-



hänge zur Auswahl. Im Wesentlichen sind es entweder ein säkularer, an universalen Menschenrechten orientierter Humanismus oder eine religiöse Überzeugung, welche die Gewalt ablehnenden Aspekte innerhalb einer Religion als Richtschnur des eigenen Handelns ansehen (beispielsweise die Gottebenbildlichkeit des Menschen, eine unantastbare und universale Menschenwürde oder die Friedensworte Jesu). Dabei haben säkulare und religiöse Friedensakteure jeweils spezifische Kompetenzen, die sich sehr gut ergänzen können.

Leider werden religiös motivierte (potentielle) Friedensakteure oft nicht wahrgenommen. Ihre Friedenskompetenzen werden marginalisiert oder ignoriert. Dies ist umso bedauerlicher, da sie über eine ganz besondere Stärke verfügen, die vielfach den Knackpunkt erfolgreicher Vermittlung darstellt und säkularen Akteuren häufig versagt bleibt: Religiöse Akteure genießen oftmals einen Vertrauensbonus bei den Konfliktparteien. Säkulare Kräfte – ob Politiker oder Nichtregierungsorganisationen – sind in der Regel erheblichem Misstrauen gegenüber ihren wahren, vielleicht versteckten Interessen ausgesetzt, vor allem, wenn die Friedensakteure aus dem Ausland kommen oder von dort finanziert werden.

Eine religiöse Motivation, Frieden zu stiften, weckt bei vielen hingegen grundsätzlich zunächst Vertrauen, denn:

- a. Sie ist nachvollziehbar, da Friedenswirken und Gewaltverneinung in den meisten religiösen Traditionen überliefert ist.
- b. Religiöse Akteure gelten vielfach als unabhängig, uneigennützig und fair; dies muss freilich in der Praxis bestätigt werden, was vielfach geschieht.
- c. Religiöse Akteure – vor allem, wenn sie in Konfliktgebieten präsent sind – erweisen sich als geeigneter, weil sie mit den Konfliktbeteiligten in einer Weise verbunden sind, die ihnen ein tieferes „emotionales“ Konfliktverständnis ermöglicht.
- d. Religiöse Akteure gelten als ungefährlich, da sie nicht mit (politischem, wirtschaftlichem oder gar militärischem) Druck und Zwang arbeiten, sondern alleine auf ihre Überzeugungskraft – durch Wort und Tat – angewiesen sind.
- e. Religiöse Akteure sind beharrlich und verlässlich; sie suchen nicht das Weite, wenn die Situation gefährlich wird, und verfügen teilweise zudem über die materiellen und personellen Ressourcen, um einen Friedensprozess sogar über mehrere Jahre zu begleiten.

Diese Spezifika religiöser Akteure wecken Vertrauen – und sie öffnen Türen und (Ver-) Handlungsspielräume, die säkularen Akteuren oftmals verschlossen bleiben.



Engagierte Zusammenarbeit statt ängstlicher Abgrenzung

Der Vertrauensvorschuss für religiöse Akteure gilt über religiöse, kulturelle und ethnische Grenzen hinweg, selbst wenn Konfliktparteien und Vermittler unterschiedlichen Religionen angehören. Zudem zeigen empirische Untersuchungen, dass keine Religion eher zu Gewalt (oder zu Friedfertigkeit) neigt als andere. Alle Religionen bergen die Gefahr, Konflikte zu verschärfen – und zugleich das Potential, Konflikte und Gewalt zu überwinden.

Die große Bandbreite verschiedener Interpretationen von religiösen Schriften oder Teilen daraus, Überlieferungen und Traditionen, führte in allen Religionen zu vielen verschiedenen Konfessionen, Strömungen, Gemeinschaften oder Gruppierungen. Diese Bandbreite an Auslegungen ermöglicht es aber zugleich, jedes Handeln – auch und gerade Gewalthandeln – religiös zu begründen und zu legitimieren.

Entscheidend ist dafür weniger die Religion „an sich“ als vielmehr das Glaubensverständnis der Einzelnen. Im Blick auf Konflikte sind Religionen zunächst weder gut noch schlecht. Sie sind vielmehr wie die sprichwörtliche Medaille mit den zwei Seiten: einer konfliktverschärfenden und einer konfliktentschärfenden, friedensstiftenden Seite. Welche Seite der Medaille für uns maßgeblich ist – als Einzelperson, als Gemeinden, als Religionsgemeinschaft –, das liegt bei uns. Beschäftigen wir uns vor allem mit den ab- und ausgrenzenden Aspekten von Religion, mit den angstmachenden und gewaltgeneigten Anteilen in der religiösen Überlieferung – in unserer eigenen oder auch in einer anderen Religion – oder

orientieren wir uns an den religiösen Friedensaufrufen, an der Gewaltverneinung in den Überlieferungen, an den Gemeinsamkeiten, den verbindenden Werten. Das meint Hans Küng, wenn er von einem globalen Ethos, einem „Weltethos“ spricht: keine Religionsvermischung, keine neue Lehre, sondern eine schon heute bestehende Schnittmenge ethischer Standards und Werte, die allen Religionen – und selbst Atheisten – gemeinsam ist, kurzgefasst in der „Goldenen Regel“: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu. Und positiv: Was du willst, was dir die anderen tun sollen, das tue ihnen ebenso.

Bildungsarbeit als Chance und Verantwortung

Das religiöse und kulturelle Umfeld, religiöse bzw. ethische Bildung und Erziehung, auch religiöse oder politische Vorbilder spielen dabei eine wichtige Rolle, in die eine oder andere Richtung. Darum ist es von großer Bedeutung, dass Fragen des Friedens – oder allgemeiner: Fragen eines gewaltlosen Umgangs mit Konflikten – wieder zu einem zentralen Thema der Bildungsarbeit in Schule und Religionsgemeinschaften werden. Die Religionen haben reichlich Erfahrung und Kompetenz, hier Motoren eines Umdenkens zu sein. Das ist Chance und Verantwortung zugleich. Darum sind sie in besonderer Weise aufgefordert, dies in ihren internen Kontexten, aber auch in Gesellschaft und Politik einzubringen. Und sie sind gefordert, ihre Stimme zu erheben, jeder für sich und alle zusammen: die Stimme für den Frieden zu erheben, so laut, dass die Welt es nicht überhören kann. *

¹ Siehe dazu den Beitrag „Religiöse Akteure des Friedens“ auf S. 36-37. Weitere Beispiele in Markus A. Weingardt (2010): Religion Macht Frieden, sowie derselbe (2014): Was Frieden schafft (siehe Literaturhinweise am Ende des Artikels)

² McEwan, Ian: Ich habe einen Traum, in: Die Zeit Nr. 31/2006 (27.7.2006), www.zeit.de/2006/31/Traum-Ewan-31 (18.03.2019)

³ vgl. Hasenclever, Andreas/De Juan, Alexander (2007): Religionen in Konflikten – eine Herausforderung für die Friedenspolitik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2007), S. 10-16. Ferner Heidelberger Konfliktbarometer 2012 u.a.m.

Weiterführende Literatur von Markus Weingardt:

- Was Frieden schafft. Religiöse Friedensarbeit – Akteure, Beispiele, Methoden. Gütersloher Verlagshaus 2014
- Warum schlägst du mich? Gewaltlose Konfliktbearbeitung in der Bibel. Impulse und Ermutigung. Gütersloher Verlagshaus 2015

Religiöse Akteure des Friedens

Menschen und Gemeinschaften unterschiedlicher Glaubensrichtungen haben sich in der jüngeren Vergangenheit auf vielfältige Weise in verschiedenen Weltregionen für den Frieden eingesetzt. Einige Beispiele stellen wir hier vor.

Dr. Markus Weingardt ist Friedens- und Konfliktforscher mit dem Schwerpunkt Religion und Konflikt/Frieden sowie Bereichsleiter Frieden bei der Stiftung Weltethos, Tübingen.

Im bürgerkriegsgeschüttelten Mosambik vermittelte die katholische Laienbewegung Sant'Egidio zusammen mit Bischof Jaime Pedro Gonçalves 1992 ein dauerhaft stabiles Friedensabkommen – in einer scheinbar hoffnungslosen Situation. Dasselbe gelang der Laienbewegung im Jahr 2010 in Guinea, wo Sant'Egidio nach Jahrzehnten des Bürgerkriegs durch ein Friedensabkommen den Weg zu freien und demokratischen Wahlen ebnete.

In Kolumbien spielen Vertreter der katholischen Kirche schon seit langem eine wichtige Rolle, etwa in sogenannten Friedensdörfern, die sich weder auf die Seite der Rebellen noch der Regierungsarmee stellten. Im Hintergrund des Friedensvertrags von 2016/17 waren sie unverzichtbare Vermittler, da sie auf beiden Seiten Vertrauen genossen und so entscheidend zum Erfolg beitrugen.

Die Überwindung des repressiven DDR-Systems im Jahr 1989 wäre ohne die dortige evangelische Kirche wenn überhaupt, dann bestimmt nicht so friedlich möglich gewesen. Die Kirche diente als Plattform für oppositionelle Menschen und Gruppen. Kirchenvertreter waren Akteure des Widerstands und zugleich Vermittler zwischen Volk und Staatsgewalt sowie Mitgestalter des Wandels auf allen politischen Ebenen.

Während des Genozids in Ruanda im Jahr 1994, bei dem christliche Hutu innerhalb von hundert Tagen eine Million christliche Tutsi und gemäßigte Hutu töteten, widersetzte sich nur eine Bevölkerungsgruppe der Gewalt: die ruandischen Muslime. Sie verweigerten sich der Gewalt und halfen Flüchtlingen – gleich welcher Religion oder Ethnie –, den Todesschwadronen zu entkommen, versteckten sie, versorgten sie mit Lebensmitteln und stellten sich schützend vor sie, oft um den Preis des eigenen Lebens.

Nach jahrzehntelangen Scharmützeln verhinderte Papst Johannes Paul II. 1978 in buchstäblich letzter Sekunde einen Krieg zwischen Chile und Argentinien und arbeitete sechs Jahre lang am erfolgreichen Abschluss eines „Friedens- und Freundschaftsvertrags“.

Die vom protestantischen Pastor Frank Buchman initiierte „Moralische Aufrüstung“ (heute: Initiativen der Veränderung) leistete in vielen Konflikten informelle Vermittlungsarbeit. Ganz besonders trug sie zur Verständigung und Versöhnung zwischen den einstigen „Erbfeinden“ Deutschland und Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg bei, die außerdem maßgeblich von Kirchenvertretern auf beiden Seiten vorangebracht wurden.

Nach der Schreckensherrschaft von Pol Pot und den Roten Khmer in Kambodscha, der zwei Millionen Menschen zum Opfer fielen, begann der buddhistische Mönch Maha Ghosananda 1979 eine Friedens- und Versöhnungsbewegung, die sich zu einer wichtigen Kraft in Politik und Gesellschaft entwickelt hat.

Im westafrikanischen Liberia hatten sich im Jahr 2002 christliche und muslimische Frauenorganisationen zur Liberianischen Frauen-Friedensbewegung zusammengeschlossen (Women of Liberia Mass Action for Peace). Mit Gebeten, Demonstrationen, Sitzstreiks und anderen gewaltlosen Maßnahmen machten sie so lange Druck auf die fast durchweg männlichen Politiker, bis der Bürgerkrieg endlich eingedämmt und der despotische Präsident Charles Taylor aus dem Amt entlassen wurde. Die Sprecherin der Friedensbewegung, Leymah Gbowee, wurde dafür 2011 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Die weitgehend gewaltlose Überwindung der Herrschaft des philippinischen Diktators Ferdinand Marcos war 1986 in erster Linie dem Engagement vieler Teile der katholischen Kirche zu verdanken. Vor allem Ordensleute und Priester in den Basisgemeinden überzeugten das Volk von einem gewaltlosen Vorgehen und legten den Grundstein für den Erfolg der „Rosenkranz-Revolution“.

Schon im indisch-pakistanischen Grenzkonflikt in Kaschmir (1965/66) und im blutigen Bürgerkrieg in der nigerianischen Provinz Biafra (1967 bis 70) waren Vertreter der Quäker vermittelnd aktiv und sind dies bis heute in zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen – jedoch ganz bewusst hinter den Kulissen, abseits der medialen Aufmerksamkeit.

Im Irak sprach der schiitische Großayatollah Ali Al-Sistani Fatwas gegen die Anwendung von Gewalt aus. Durch seine Intervention konnten im Jahr 2004 die wochenlangen Kämpfe US-geführter Truppen gegen die islamistische Mahdi-Armee in Nadschaf beendet und eine Erstürmung der bedeutenden Imam-Ali-Moschee abgewendet werden.

In Bosnien und Herzegowina und im Kosovo, in Liberia und Sierra Leone, Sri Lanka, Albanien und anderen Ländern trugen und tragen nationale interreligiöse Räte in unterschiedlicher Weise zur friedlichen Bearbeitung politischer Konflikte bei.

Im britisch besetzten Indien zur Zeit Gandhis baute der Moslem Khan Abdul Ghaffar Khan in der Nordwest-Grenzprovinz eine streng islamische, doch ebenso streng gewaltlose und religiös tolerante Widerstandsbewegung auf: die „Diener Gottes“. Ausgerechnet im Volk der Paschtunen, berüchtigt für seine Neigung zur Gewalt, entwickelte sich eine Opposition, die friedlich für ethnische Selbstbestimmung und ein multireligiöses Indien kämpfte.

Im Jahr 2018 wurde der ehemalige Erzbischof von San Salvador, Óscar Romero, von der katholischen Kirche heiliggesprochen. Sein herausragendes Engagement als Friedensstifter und Fürsprecher der unterdrückten Bevölkerung hatte er mit seinem Leben bezahlen müssen. Auch in anderen latein-amerikanischen Staaten waren – besonders in den 1980er- und 1990er Jahren – einzelne katholische Bischöfe, aber auch der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und der Lutherische Weltbund in vielfältiger und entscheidender Weise an der Überwindung von Konflikten beteiligt.

1972 vermittelte der ÖRK ein Friedensabkommen zwischen den Bürgerkriegsparteien im Sudan, das elf Jahre Bestand hatte. Auch heute noch sind religiöse Institutionen und Personen im Sudan und Südsudan wichtige Motoren einer Verständigung sowohl zwischen Muslimen und Christen als auch zwischen verfeindeten ethnischen Gruppen.

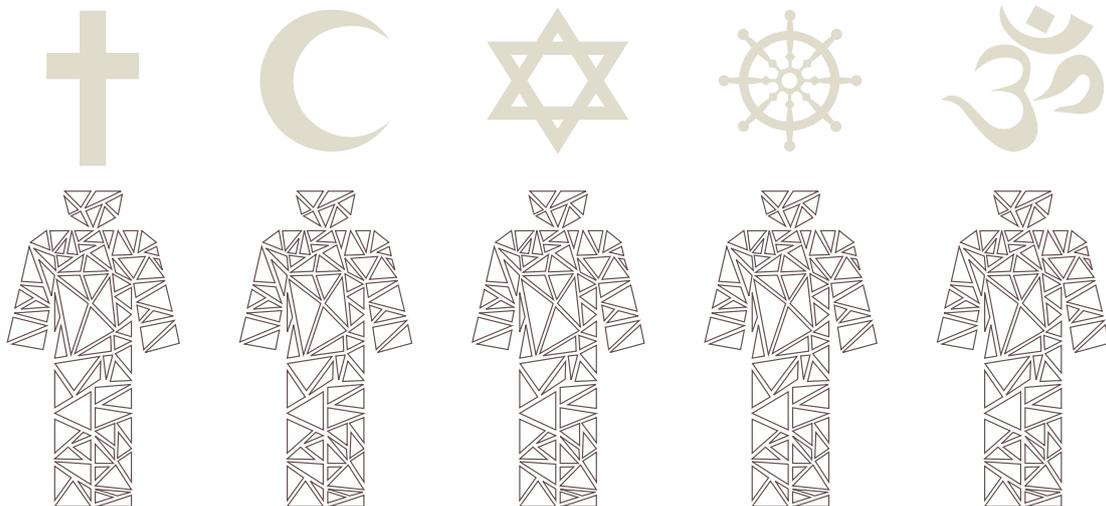
In Südafrika war es wesentlich Bischof Desmond Tutu und der von ihm geleiteten Wahrheits- und Versöhnungskommission zu verdanken, dass eine relativ gewaltlose Überwindung und Aufarbeitung der Apartheid-Ära erreicht wurde.

In Nigeria gibt es etliche christlich-muslimische Friedensinitiativen, etwa die Vermittlungs- und Versöhnungsarbeit von Pastor Wuye und Imam Ashafa, die sich zuvor bekämpft hatten, oder Ephraim Kadala und Hussein Shuaibu von der „Christian and Muslim Peace Initiative“.

Religionsfreiheit als Friedensprojekt

Die Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht.
Sie zu gewährleisten, kann in mehrererlei Hinsicht
zu gesellschaftlichem Frieden beitragen.

Heiner Bielefeldt ist Professor für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Bis 2016 war der Historiker, Theologe und Philosoph Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit des UN-Menschenrechtsrats.



Die Religionsfreiheit gehört zu den international verbürgten Menschenrechten. In Verbindung mit anderen Menschenrechten – wie etwa Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Fairness in Gerichtsverfahren, politische Mitwirkung, Recht auf Bildung – soll sie eine politisch-rechtliche Friedensordnung stiften, die auf dem Respekt der Würde aller Menschen gründet. Gleiche Würde, gleiche Freiheit für alle – in dieser Kurzformel lässt sich der Anspruch der Menschenrechte zusammenfassen. Im Lichte dieser Formel ist auch die Religionsfreiheit zu interpretieren. Genau genommen, schützt sie nicht Religionen als solche, sondern die Menschen, die sich – gläubig oder skeptisch, suchend oder überzeugt, für sich allein oder in Gemeinschaft mit anderen – mit Fragen von Religion und Weltanschauung auseinandersetzen. Wie der Begriff der Religionsfreiheit schon andeutet, handelt es sich um ein umfassendes Freiheitsrecht, das allen Menschen zusteht.

Wie kann die Religionsfreiheit zum Frieden beitragen? Drei Aspekte möchte ich im Folgenden hervorheben. Zum einen schafft sie einen rechtsverbindlichen Rahmen, in dem sich religiöser und weltanschaulicher Pluralismus angstfrei entfalten kann. Dem Staat obliegt es, einen solchen offenen Raum zu schaffen und zu strukturieren. Zum anderen kann die Religionsfreiheit innerhalb der Religionsgemeinschaften Ansporn geben, sich mit der eigenen Geschichte von Gewaltverstrickung kritisch zu beschäftigen. Schließlich kann die Religionsfreiheit zum Gegenstand interreligiöser Dialogprojekte werden, bei denen die Religionsgemeinschaften einander wechselseitig darin unterstützen, das Friedenspotenzial der Religionen zu entdecken und zu entfalten.

Religionsfreiheit als Bestandteil von Rechtsstaatlichkeit

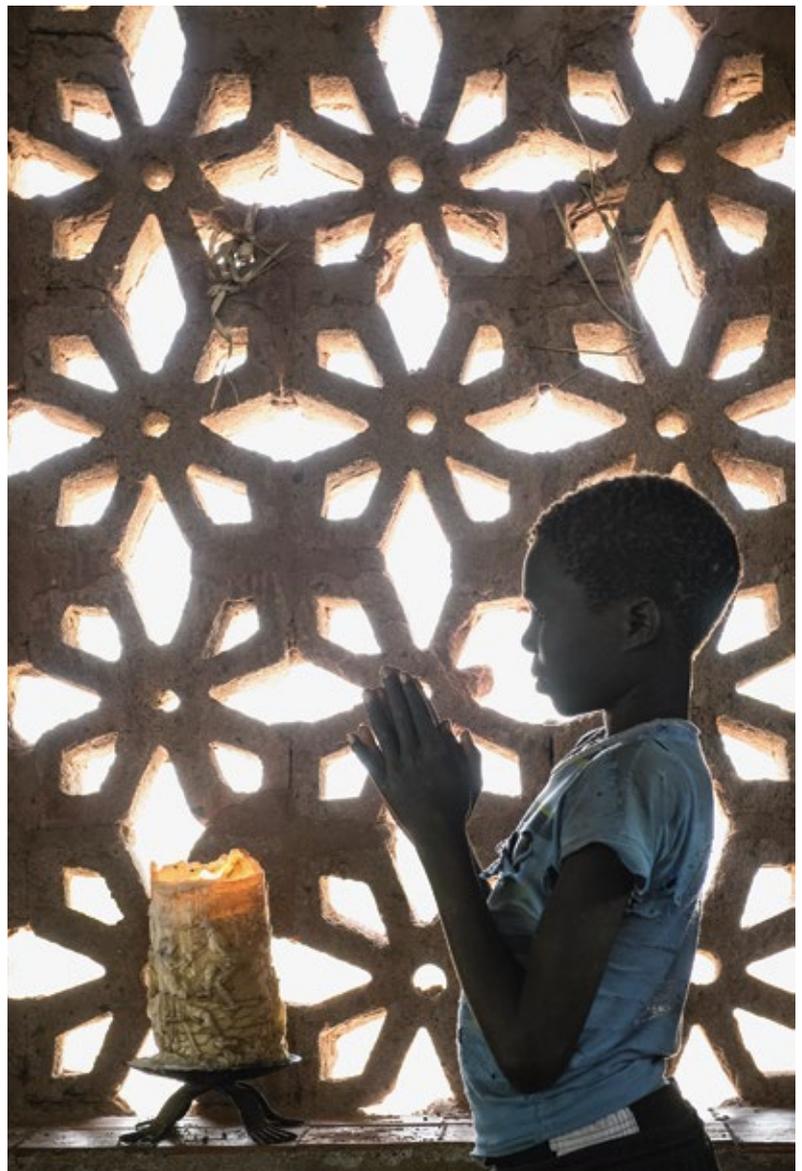
Wie andere Menschenrechte richtet sich die Religionsfreiheit zunächst an den Staat. Ihm kommt die Aufgabe zu, den Menschenrechten praktische Wirksamkeit zu schaffen. Dies gilt auch für die Religionsfreiheit, die der Staat in seiner Verfassung (in Deutschland in Artikel 4 des Grundgesetzes) und durch Ratifizierung internationaler Menschenrechtskonventionen förmlich anerkennt. Menschenrechte sind nicht nur Wertpostulate, sondern vor allem auch unmittelbar geltendes Recht. Die Institutionen des Menschenrechtsschutzes sollen einen verlässlichen Rahmen schaffen, in dem sich religiöser und weltanschaulicher Pluralismus angstfrei entfalten kann. Das Vertrauen stiftende Potenzial des staatlich durchgesetzten Rechts ist ein wichtiger Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden.

Entscheidend ist, dass die Menschen innerhalb der Rechtsordnung Respekt auf Augenhöhe erfahren. Genau darum geht es in der Religionsfreiheit, die deshalb über die traditionelle Toleranzpolitik der Staaten weit hinausgeht. Der Begriff der Toleranz setzt ein Gefälle zwischen denen voraus, die Toleranz „gnädig“ gewähren, und denen, die auf Toleranz angewiesen sind. Obwohl Toleranz zweifellos besser ist als Intoleranz, ist ihr doch ein Element der Kränkung eingeschrieben. „Dulden heißt Beleidigen“, schreibt Goethe, und auch Kant kritisiert die Toleranz als einen „arroganten Namen“. Demgegenüber zielt die Religionsfreiheit auf Gleichberechtigung. Alle Menschen sollen gleichermaßen Respekt für ihre religiösen bzw. weltanschaulichen Überzeugungen erfahren. Zwar hat auch die Religionsfreiheit ihre Grenzen; denn eine grenzenlose Freiheit würde sich selbst zerstören. Etwaige Schranken der Religionsfreiheit können aber nur dann legitim sein, wenn sie den dafür vorgesehenen Kriterien gerecht werden; und diese Kriterien sind ihrerseits an Prinzipien allgemeiner Gleichberechtigung orientiert.

Die friedensstiftende Rolle eines die Religionsfreiheit achtenden Rechtsstaats kann man schwerlich überschätzen. Deutlich wird dies vor allem im Vergleich zu Ländern, in denen Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte nicht geachtet werden. Das Klima von Angst, Nervosität und Misstrauen, das sich in der Gesellschaft dann fast zwangsläufig ausbreitet, greift typischerweise auch auf die Religionsgemeinschaften über. Das Nebeneinander der Religionen nähert sich dann im Grenzfall der Art und Weise an, wie Mafia-Gruppen ihre Konkur-

renz gestalten – nämlich durch Dominanzgebaren und wechselseitiges Abstecken von Einflusszonen. Jeder Geländegewinn für konkurrierende religiöse Gruppierungen wird misstrauisch beäugt und nach Kräften blockiert, weil er die eigene Einflussosphäre schrumpfen lässt, was Verlustängste und Abwehrreflexe auslöst. Gerade anhand solcher Negativbeispiele zeigt sich die Vertrauen stiftende Bedeutung funktionierender Rechtsstaatlichkeit, die ihrerseits auf dem Respekt der Menschenrechte gründet, für die friedliche Koexistenz der Religionsgemeinschaften. Die Förderung und Stärkung menschenrechtlicher Institutionen ist ein zentrales Postulat der Friedenspolitik.

Betender Junge in
der Turkana, Kenia





Kritik religiös verbrämter Gewaltverhältnisse

Die Religionsfreiheit, verstanden als allgemeines Menschenrecht, kann nur gewaltfreie Formen religiöser Praxis anerkennen. Insofern schafft sie einen Anreiz auch für die Religionen selbst, sich mit ihrer jeweiligen Geschichte von Gewaltverstrickung auseinanderzusetzen. Dies ist der zweite Gesichtspunkt, in dem sich das friedensstiftende Potenzial der Religionsfreiheit zeigt. Die dabei zu bearbeitenden Themen sind vielfältig. Für manche Religionsgemeinschaft steht die Kritik an einem engen Dogmatismus an, der scharfe Abwertung von „Ungläubigen“ und „Häretikern“ mit sich bringen kann und mit staatlichem Zwang durchgesetzt wird. Dafür gibt es auch in der Gegenwart Beispiele: von Saudi-Arabien über Iran und Pakistan bis nach Malaysia. Für andere Religionsgemeinschaften stellt sich vornehmlich die Aufgabe, die Instrumentalisierung der Religion im Kontext mit nationalistischer Identitätspolitik aufzuarbeiten. So hat Putin die Russisch-Orthodoxe Kirche zu einem Pfeiler des Nationalbewusstseins aufgebaut. In Indien, Sri Lanka oder Myanmar bedienen sich nationalistische Politiker ebenfalls des religiösen Erbes – des Hinduismus bzw. des Buddhismus –, um die Ausgrenzung angeblicher „landesfremder“ Religionen zu rechtfertigen. Kurz: Die Probleme von Gewaltverstrickung, die es seitens der Religionsgemein-

schaften aufzuarbeiten gilt, sind mannigfaltig. Es geht um Wahrheit und Irrtum, Autorität und Zweifel, Ehrvorstellungen im Geschlechterverhältnis, Machtlegitimierung und Loyalitätserwartungen.

Zu solchen selbstkritischen Auseinandersetzungen innerhalb der Religionsgemeinschaften kann die Religionsfreiheit beitragen. Denn sie beinhaltet das Recht, kritische Fragen auch innerhalb der Religionsgemeinschaft aufzuwerfen. Die Religionsfreiheit ist zwar nicht nur für Dissidenten, Kritiker und Reformen da, sondern schließt auch Menschen mit eher konservativen Haltungen oder traditionellen religiösen Vorstellungen ein. Allerdings erweist sie sich für Dissidentinnen und Dissidenten, die womöglich gegen internen Druck anzukämpfen haben, faktisch immer wieder als besonders wichtig. Außerdem kann die Religionsfreiheit jenen theologischen Positionen – jedenfalls indirekt – Rückendeckung geben, die auf eine klare und dezidierte Gewaltfreiheit in Fragen religiöser Überzeugung und religiöser Praxis abzielen. Zwar bietet die Religionsfreiheit nicht den Maßstab dafür, theologische Begründungen für Gewaltfreiheit inhaltlich zu bewerten; dies bleibt den internen Auseinandersetzungen überlassen. Keineswegs neutral ist die Religionsgemeinschaft allerdings hinsichtlich der Ergebnisse: Die Absage an Zwang und Gewalt kann nicht zur Disposition stehen.

Interreligiöse Friedensdialoge

Schließlich fördert die Religionsfreiheit auch interreligiöse Friedensprojekte. Bekanntlich können die Religionen Herzen verhärten, aber auch öffnen. Sie können die geistigen Horizonte ihrer Anhänger verengen, aber auch erweitern. Religionen stiften Sinn, geben Heimat und Orientierung; sie schaffen Solidarität und können Menschen anspornen, über sich selbst hinauszuwachsen. Viele Menschen setzen sich aus religiöser Motivation für Frieden, Gerechtigkeit und Menschenrechte ein. Dabei können sie sich auf ihr Recht auf Religionsfreiheit berufen.

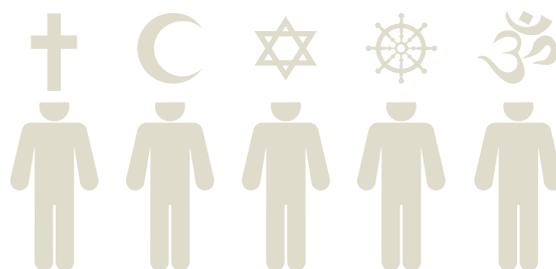
Ein eindrucksvolles Beispiel bietet die Arbeit des Interreligiösen Rats (Interreligious Council) in Sierra Leone, einem Land mit mehrheitlich – ca. 70 Prozent – islamischer Bevölkerung, in dem aber zugleich größere christliche Minderheiten heimisch sind und außerdem traditionelle afrikanische Spiritualität verbreitet ist. Der Interreligiöse Rat weist ein hohes Maß an intra-religiöser Vielfalt auf. Zu den christlichen Mitgliedern gehören Anglikaner, Methodisten, Baptisten, Mitglieder der Pfingstkirchen und andere. Bei den Muslimen kooperieren Sunniten mit Schiiten und den Angehörigen der mancherorts verketzerten Ahmadiyya-Muslim-Gemeinschaft. In einer Zeit, in der die Spannungen zwischen Sunniten und Schiiten vielerorts gewaltsam eskalieren, kann das entspannte Miteinander von Sunniten, Schiiten und Ahmadis in Sierra Leone eine wichtige Botschaft vermitteln: Nein, es ist kein Naturgesetz, dass Religionsgruppen einander hassen!

Der Interreligiöse Rat war eine treibende Kraft innerhalb der Wahrheits- und Versöhnungskommission nach Ende des Bürgerkriegs in Sierra Leone im Jahr 2002. Nach wie vor sieht sich der Rat der Aufgabe verpflichtet, das Land zusammenzuhalten und gegen alle Tendenzen erneuter Fragmentierung – auch im Namen von Religion – frühzeitig einzuschreiten. Dazu ein Beispiel: Eine ältere Frau aus Sierra Leone hatte angeblich davon geträumt, dass der ehemalige libysche Machthaber Gaddafi in der Hölle schmort. Diese in den Medien farben-

prächtig ausgeschmückte Geschichte hatte für einige Beunruhigung gesorgt. Die muslimischen Vertreter im Interreligiösen Rat baten die christlichen Mitglieder daraufhin um Unterstützung. Durch Klarstellungen und entschiedene Gegenrede der Kirchenvertreter konnte verhindert werden, dass die Gerüchte Folgen hatten; nach kurzer Zeit erlosch das Interesse daran. Diese Begebenheit aus Sierra Leone ist eine jener Erfolgsgeschichten, die deshalb – leider – keine Schlagzeilen machen, weil der Erfolg genau darin besteht, dass eben nichts passiert ist.

Die drei hier kurz angesprochenen Aspekte – rechtsstaatliche Institutionen, innerreligiöse Gewaltdiskussion, interreligiöse Friedenskommunikation – können sich wechselseitig stärken. Die Garantiefunktion des Rechtsstaats für die Religionsfreiheit bleibt in jedem Fall unverzichtbar. Dadurch entsteht ein verlässlicher Rahmen, innerhalb dessen sich Pluralismus zwischen und innerhalb der Religionen frei entfalten kann. Während die Religionsfreiheit als Menschenrecht unmittelbar den Staat in die Pflicht nimmt, strahlt sie auch auf die Religionsgemeinschaften selbst aus und kann zur treibenden Kraft für Selbstkritik und produktive Begegnungen werden. Dies kommt auch dem Staat zugute; denn ohne Engagement der Religionen für Frieden und Menschenrechte kann letztlich auch der Staat seine Garantiefunktion für die Religionsfreiheit nicht erfolgreich ausüben.

✱



Säulen des Friedens

Wie hängen Frieden, Gerechtigkeit und Recht zusammen? Ein theologisch-ethischer Zugang



Dr. Markus Patenge ist Referent für den Arbeitsbereich Frieden bei der Deutschen Kommission Justitia et Pax in Berlin.

Schon vor rund 2.800 Jahren erkannten die Verfasser des alttestamentlichen Buches Jesaja den Zusammenhang zwischen Frieden, Gerechtigkeit und Recht. In verschiedenen Abschnitten halten sie den Widersachern des Friedens schonungslos den Spiegel vor. Eine besonders eindrückliche Mahnung findet sich in Jesaja 59,8-9a: „Den Weg des Friedens kennen sie nicht, auf ihren Spuren gibt es kein Recht. Sie machen selbst ihre Pfade krumm; niemand, der darauf geht, lernt Frieden kennen. Darum bleibt das Recht von uns fern, die Gerechtigkeit erreicht uns nicht.“ Diese Beschreibung hat bis heute nichts an ihrer Aktualität verloren. Wo es keinen Frieden gibt, lassen sich weder Recht noch Gerechtigkeit finden; und wo es an Recht und Gerechtigkeit mangelt, wird sich auch kein Frieden einstellen. Doch wie ist dieser Zusammenhang zwischen Recht, Gerechtigkeit und Frieden zu verstehen?

Gewalt als Gegenbegriff zu Frieden

Eine Antwort auf diese Frage hängt maßgeblich davon ab, was unter dem weiten Begriff des Friedens verstanden werden soll. Als die Europäische Union (EU) im Jahr 2012 den Friedensnobelpreis erhielt, konnte man der Begründung des Nobelkomitees entnehmen, dass durch die Entwicklung und Etablierung der EU der europäische Kontinent seine zutiefst kriegerische Vergangenheit bewältigen konnte und sich zu einem Friedensprojekt entwickelt habe. In einer ersten Annäherung lässt sich also festhalten, dass Frieden die Abwesenheit von Krieg ist. So richtig diese Aussage auch ist, so lückenhaft ist sie zugleich.

In ihrer Schrift „Gerechter Friede“ aus dem Jahr 2000 legen die deutschen Bischöfe überzeugend dar, dass der Gegenbegriff zu Frieden nicht Krieg, sondern Gewalt ist. Ob Menschen in einer bestimmten Region in Frieden leben können, lässt sich nicht allein daran festmachen, ob in dieser Region Krieg herrscht oder nicht. Vielmehr muss die Frage gestellt werden, ob die Menschen frei von Gewalt leben können. Doch damit wird das

Definitionsproblem verschoben. Denn was heißt es, frei von Gewalt zu leben? Können wir beispielsweise in Deutschland nicht froh sein, dass wir eine funktionierende Staatsgewalt haben und das Gewaltmonopol bei ebendiesem Staat liegt? Eine umfassende Erörterung des Gewaltbegriffs würde hier zu weit führen, sicher muss aber rechtmäßige von unrechtmäßiger Gewalt unterschieden werden.

Trotz dieser Abgrenzungsprobleme liegt der Vorteil der Gegenüberstellung von Frieden und Gewalt entgegen der von Frieden und Krieg auf der Hand. Wie die deutschen Bischöfe festhalten, ist Krieg zwar eine der furchtbarsten Formen von Gewalt und bewirkt eine nachhaltige Störung des Friedens, doch ist er aus friedensethischer Perspektive letztlich „nur“ ein Ausdruck der vielfältigen Möglichkeiten unrechtmäßiger Gewalt.

Menschenrechte als Ausdruck der Menschenwürde

Welche Kriterien können angelegt werden, um die verschiedenen Formen von Gewalt zu unterscheiden? Aus einer theologisch-ethischen Perspektive liefert der Mensch selbst das entscheidende und fundamentale Kriterium. Als Ebenbilder Gottes geschaffen, besitzen alle Menschen eine unverlierbare Menschenwürde. Diese ist Ausdruck der prinzipiellen Freiheit des Menschen sowie seiner Entscheidungsfähigkeit, die im eigenen Gewissen täglich spürbar werden kann. Konkreten rechtlichen und moralischen Ausdruck erfährt die Menschenwürde in den unveräußerlichen Menschenrechten. Die hier grundgelegten Rechte jedes Menschen sollten dabei aber nicht auf einen Kodex beliebiger westlicher und neuzeitlicher Freiheits-, Abwehr- und Gleichheitsrechte reduziert werden – in ihnen steckt weit mehr. Ausgehend vom christlichen Menschenbild sollen die Menschenrechte einen Raum öffnen, in dem der Mensch tatsächlich im tiefsten Sinn sein Menschsein verwirklichen kann, und diesen Raum verbindlich garantieren. Derart mit Freiheit und Rechten ausgestattet,

soll es dem Menschen ermöglicht werden, sein Leben selbst zu gestalten. Wenn Menschen zum Beispiel die Ausübung ihrer Religion verwehrt wird, sie ohne Rechtsgrundlage staatlicher Willkür ausgeliefert sind, zu Zwangsarbeit oder Prostitution gezwungen werden, ihre kulturelle Identität verleugnen müssen usw., leiden sie unter unrechtmäßiger Gewalt. Ein Leben in Frieden ist für sie mehr Utopie denn Realität.

Aus dieser kurzen Skizze wird zweierlei deutlich:

1. Die Gewährung elementarer Menschenrechte darf nicht von der Gnade und Willkür der politisch Verantwortlichen abhängen. Sie sind keine nette Zugabe unserer menschlichen Existenz, sondern die Grundbedingung dafür, dass wir und andere überhaupt Menschen sein können.
2. Eine Welt, in der die Waffen schweigen, aber die Menschen unfrei sind, ist sicher keine friedliche Welt. Frieden in seinem Vollsinn kann sich erst dann einstellen, wenn die Waffen schweigen und jeder den menschenrechtlichen Freiheits- und Aktionsraum nutzen kann.

Verantwortung übernehmen

Gewiss hat dieser Freiheitsraum für uns Menschen auch eine ethische Kehrseite: Je größer der Freiheits- und Gestaltungsrahmen ist, desto stärker müssen Menschen vor sich, ihrer sozialen Gemeinschaft und letztlich auch vor Gott Verantwortung für ihr Handeln übernehmen. Wenn Kirche und Theologie vom Menschen als Person sprechen, birgt dies auch immer Spannungen. Als Person ist der Mensch zwar stets Individuum und als solches mit der eben genannten Würde und den genannten Rechten ausgestattet, aber er lebt nicht isoliert, sondern eingebunden in eine Gemeinschaft. Lässt man diesen Aspekt außen vor, wären die Menschenrechte tatsächlich nichts weiter als Ausdruck eines ungezügelter Individualismus und Egoismus.

Als Gemeinschaftswesen nehmen wir wahr, dass unsere persönliche Freiheit nicht in unbegrenzter Handlungsfreiheit mündet, sondern Grenzen hat. Meine eigene Freiheit endet spätestens dann, wenn ich in die Freiheiten eines anderen eingreife: Das Recht auf freie Meinungsäußerung endet, wenn damit andere beleidigt, diffamiert und herabgewürdigt werden. Das Recht der freien Religionsausübung kann niemals das Recht der Zwangsmissionierung beinhalten. Das Recht auf körperliche Unversehrtheit verwirkt, wer als Aggressor andere angreift.

Ausgleich als Leitgedanke

Die Menschenrechte sind deswegen zwar notwendiger Bestandteil einer friedlichen Welt, aber eine Berufung auf sie allein reicht nicht aus. Es muss noch ein zweiter hinzukommen: Gerechtigkeit. Zweifelsohne ist der akademische Gerechtigkeitsdiskurs schier unüberschaubar geworden, und was man

unter Gerechtigkeit exakt zu verstehen hat, ist nicht klar. Unbestritten ist jedoch, dass der zentrale Leitgedanke der verschiedenen Gerechtigkeitskonzeptionen der des Ausgleichs ist. Aus der Perspektive der Gerechtigkeit geht es darum, die verschiedenen Ansprüche zu benennen, gegenseitig abzuwägen und jeder berechtigten Forderung soweit wie möglich zu entsprechen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich im Laufe der Philosophiegeschichte verschiedene Unterformen von Gerechtigkeit herausgebildet haben: Geschlechter-, Generationen-, Tausch-, Umweltgerechtigkeit und politische, soziale oder juristische Gerechtigkeit.

Menschenrechte und Gerechtigkeit bedingen einander

Ohne die sinnbildliche Waage der Gerechtigkeit würde sich das Recht des Stärkeren durchsetzen und wir befänden uns wieder in einer gewaltvollen Welt. Gerechtigkeit und Menschenrechte bedingen sich deswegen gegenseitig. Einerseits würde der Menschenrechtsgedanke ohne Gerechtigkeit in blinden Egoismus ausarten, der die Rechte anderer, die Ansprüche einer sozialen Gemeinschaft und letztlich das Gemeinwohl negiert. Eine solche Tendenz erleben wir aktuell, wenn Menschen glauben, unter dem Deckmantel der Meinungsfreiheit alles unwidersprochen sagen zu dürfen. Andererseits verliert die Gerechtigkeit ohne die Menschenrechte ihr Fundament. Abwägungen verschiedener Ansprüche könnten nicht mehr begründet werden und ihre Zu- oder Aberkennung wäre nichts anderes als Willkür. Ein sehr drastisches Beispiel hierfür ist die Zeit des Naziregimes in Deutschland, als der jüdischen Bevölkerung und weiteren Personengruppen willkürlich ihre Rechte und Lebensmöglichkeiten entzogen wurden – und dies unter dem vorgeblichen Anspruch einer Gerechtigkeit für das deutsche Volk.

Auch wenn es also durchaus Spannungen zwischen den Menschenrechten und der Gerechtigkeit geben mag, basiert die Architektur einer friedvollen Welt auf diesen beiden Säulen. Umfassender Frieden lässt sich nur bewerkstelligen durch die weltweite gerechte Durchsetzung der Menschenrechte. *

Zur Vertiefung:

- Johannes XXIII.: Enzyklika PACEM IN TERRIS über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (11.04.1963).
Abrufbar unter: http://w2.vatican.va/content/john-xxiii/de/encyclicals/documents/hf_j-xxiii_enc_11041963_pacem.html
- Lüer, Jörg: Die katholische Kirche und die „Zeichen der Zeit“. Die Deutsche Kommission Justitia et Pax nach 1989 (Theologie und Frieden 44), Stuttgart 2013
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Gerechter Friede (Die Deutschen Bischöfe 64), Bonn 2013

Liebevolles Miteinander
im „Village of Peace“ in
Tuzla, Bosnien



Von Geburt an Friedenskompetenzen fördern

Gelingt Frieden durch Friedensbildung?
Ansätze für eine zeitgemäße Friedenspädagogik

Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann ist Erziehungswissenschaftler und Professor für Fachwissenschaft Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen. Nebenberuflich ist er als Gutachter, Trainer und Berater im Kontext ziviler Konfliktbearbeitung und Entwicklungs-zusammenarbeit tätig. Weitere Arbeits- und Forschungsschwerpunkte beziehen sich auf Friedenspädagogik, Intergenerationelles Lernen, Bildung und Migration und Globales Lernen.



Eskalierende Konflikte, Krisen und Kriege sind in vielen Teilen der Welt verantwortlich für Hunger, Vertreibung, Zerstörung, Ausgrenzung – für unermessliches menschliches Leid. Jedes Jahr sterben hunderttausende Menschen bei bewaffneten Auseinandersetzungen und unzählige mehr an ihren Folgen.

Aber auch jenseits der erschreckenden Kriegs- und Konfliktszenarien, die sich vor allem in den ärmeren Weltregionen abspielen, erhält auch das Thema Gewalt weltweit neue Bedeutung. Neben neuen Bedrohungen durch terroristische Gruppen und den teilweise kriegerischen Reaktionen einiger Staaten gehören Gewalt in Schulen und Familien, sogenannte interkulturelle und interreligiöse Konflikte, fremdenfeindliche und rassistische Übergriffe, geschlechtsspezifische Diskriminierung sowie Jugendgewalt und Gewaltkriminalität zu den Alltagserfahrungen von Menschen und Gesellschaften weltweit.

Vor diesem Hintergrund hat seit einigen Jahren auch das Interesse an den Bedingungen von Krieg und Gewalt einerseits und von Frieden und Gewaltfreiheit andererseits weltweit an Aufmerksamkeit gewonnen. Auf die Fragen, wie sich Kriege oder die Eskalation von Konflikten und Gewalt beenden und vermeiden und sich Frieden, konstruktive Konflikttransformationen und Gewaltfreiheit fördern und sichern lassen, suchen verschiedene theoretische, konzeptionelle und praktische Ansätze nach passenden Antworten.



Frieden vorbereiten

Dabei dominiert in Bezug auf inner- und zwischenstaatliche Krisen und Konflikte nach wie vor die Vorstellung, Frieden sei durch die Vorbereitung und Durchsetzung von Kriegen zu erreichen. Die Parole „Si vis pacem, para bellum“ („Wenn du den Frieden willst, so rüste zum Krieg“) gilt demnach in weiten Teilen der Welt als die realpolitische Maxime friedensorientierten Handelns. Friedensförderung schrumpft in dieser Perspektive auf Abschreckung durch Rüstung, Sicherheitsdiplomatie und militärisch abgesichertes Machtmanagement zusammen. Eine Identifizierung und Bearbeitung der Ursachen von Gewalt und Krieg bleibt dabei weitgehend unberücksichtigt. Auf die Absurdität dieser militärischen Logik hat insbesondere der Friedens- und Entwicklungsforscher Dieter Senghaas nachdrücklich hingewiesen und ihr die Maxime „Si vis pacem, para pacem“ gegenübergestellt („Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor“). Einer zivilen Logik folgend versucht diese Perspektive, den Frieden nicht durch militärische Rüstungskonkurrenz und strategische Abschreckung, sondern durch zivile Begegnung, politische Kooperation und zivilgesellschaftliche Konfliktbearbeitung zu entwickeln und zu gestalten.

Vor diesem Hintergrund gewinnen zivilgesellschaftliche Ansätze der Krisenprävention, Friedensförderung und Konfliktbearbeitung seit Jahren an Bedeutung, insbesondere in Bezug auf innergesellschaftliche Gewalt- und Konfliktkontexte. In diesem Zusammenhang wird auch zunehmend die pädagogische Dimension dieser Ansätze erkannt und der Friedenspädagogik wird verstärkt eine zentrale Rolle bei der Prävention und Transformation gewaltvoller Konflikte zugeschrieben.

Möglichkeiten und Grenzen

Die Friedenspädagogik wird dabei von zahlreichen hohen Ansprüchen und Erwartungen begleitet und bisweilen auch überfrachtet. Ob sie diesen gerecht werden kann, ist zu bezweifeln. Das Dilemma der Friedenspädagogik besteht darin, dass sie fast immer in einem politischen, ökonomischen, militärischen und gesellschaftlichen Kontext operiert, in dem kollektiver Unfriede zum System geworden ist. Damit soll nicht die Sinnhaftigkeit der Friedenspädagogik in Frage gestellt, sondern ihre Grenzen und Einschränkungen verdeutlicht werden.

Darüber hinaus wird Friedenspädagogik oftmals nur auf den Bildungsraum Schule hin ausgerichtet.

Dadurch wird Frieden verstärkt als Unterrichtsthema konzipiert und auf einen theoretischen Inhalt reduziert, bei dem vor allem die wissensbezogenen Fähigkeiten und kognitiven Kompetenzen angesprochen werden.

Doch die Entwicklung von Friedenskompetenzen und die Entfaltung von Friedfertigkeit gehen weit darüber hinaus. Bereits in den 1990er Jahren hat das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen UNICEF gefordert, Friedenspädagogik als einen Prozess zu verstehen, bei dem die Förderung von Wissen, Haltung, Werteorientierung und Handlungsfähigkeit in ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen sind. (Fountain, 1999)

Friedenspädagogische Kompetenzbereiche

Auch wenn UNICEF das Verständnis von Friedenspädagogik deutlich erweitert, bleiben einige Bereiche nach wie vor unberücksichtigt, die für den aktuellen Bildungsdiskurs hochrelevant sind. Daher soll auf der Basis jüngerer Lern- und Bildungstheorien ein erweitertes friedenspädagogisches Kompetenzmodell skizziert werden. Den jüngeren Bildungstheorien ist es zu verdanken, dass neben den oben formulierten Kompetenzebenen auch verstärkt emotionale, körperliche, interaktive, kooperative und beziehungsbezogene Aspekte und damit verbundene Kompetenzen berücksichtigt werden. Die Entfaltung umfassender Friedenskompetenz geht aus einer solchen Sicht weit über die Bereiche Wissen, Haltung, Werteorientierung und Handlungsfähigkeit hinaus.

Frühkindliche Erfahrungen einbeziehen

Friedens- und konfliktbezogene Kompetenzen sind eng an primäre frühkindliche Beziehungserfahrungen und Bindungsfähigkeiten, an biographische Erfahrungen, Erinnerungen und Körperempfindungen in Konflikt- und Gewaltkontexten sowie an Erfahrungen mit intensiven Kommunikations-, Kooperations- und Aushandlungsprozessen gekoppelt. All diese – oftmals beiläufigen und informellen – Lernerfahrungen beeinflussen die Friedens- und Konfliktkompetenz von Menschen unter Umständen wesentlich nachhaltiger als intentionale, zielgerichtete pädagogische Prozesse, die auf Wissen, Haltungen und Werte fokussiert und meist stark analytisch-kognitiv ausgerichtet sind. Vor diesem Hintergrund sollten friedenspädagogische Ansätze die damit verbundenen Kompetenzen stärker berücksichtigen und integrieren.

Der folgende Vorschlag erweitert vorhandene Kompetenzmodelle, dient aber auch nur als suchende Annäherung mit der Absicht, das Kompetenzspektrum friedenspädagogischer Lernprozesse zu erweitern.

Folgende sieben Ebenen werden dabei unterschieden:

1. Kognitive und analytische Kompetenzen:

Frieden lernen durch Erkennen, Nachvollziehen und Verstehen von Konfliktursachen, Gewaltkontexten, Konfliktdynamiken und Friedensprozessen

2. Emotionale und körperbezogene Kompetenzen:

Frieden lernen durch Spüren, Fühlen, Sinneswahrnehmungen, Körpererfahrungen und Nachempfinden in Bezug auf eigene Konflikt- und Gewalterlebnisse

3. Kommunikative und beziehungsbezogene Kompetenzen:

Frieden lernen durch Interaktion, Aushandlung, Dialog, Kooperation und Beziehungsgestaltung in Bezug auf Interessens- und Bedürfniskonflikte

4. Soziale und gruppenbezogene Kompetenzen:

Frieden lernen durch Gruppenerfahrungen und Gruppendynamiken in Bezug auf den Umgang mit Konflikten und die Gestaltung gewaltfreier sozialer Gruppenprozesse

Ethische und haltungsbezogene Kompetenzen:

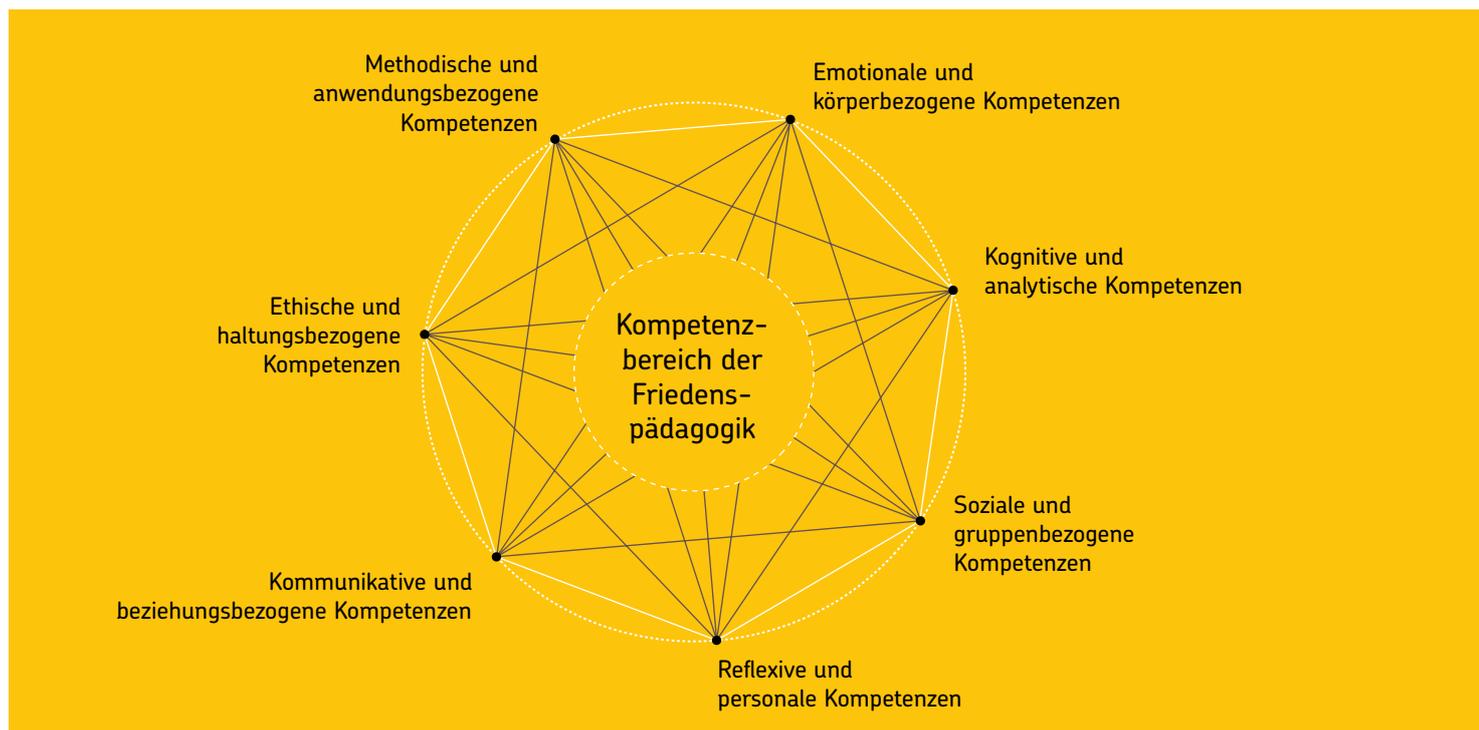
Frieden lernen durch Bewerten, Urteilsbildung, Werthaltungen und ethisch-moralische Reflexion in Bezug auf Gewaltkontexte, Konfliktdynamiken und Friedensprozesse

5. Methodische und anwendungsbezogene Kompetenzen:

Frieden lernen durch Anwendung, Aktion, Praxis und konkrete Handlung in Bezug auf konkrete Gewalt- und Konfliktkontexte

6. Reflexive und personale Kompetenzen:

Frieden lernen durch Selbsterfahrung, Selbstreflexion und Metakognition (d.h. das Denken über das Denken oder die Auseinandersetzung mit den eigenen Gedanken, Meinungen, Einstellungen, der eigenen Aufmerksamkeit und Kreativität) in Bezug auf den gesamten friedenspädagogischen Bildungsprozess und alle damit verbundenen Kompetenzbereiche



Zirkuläres Verständnis des Lernens

Dieser Skizze liegt ein zirkuläres Verständnis des Lernens zugrunde, bei dem die Kompetenzen nicht einer linearen Ordnung folgen und chronologisch aufeinander aufbauen, sondern zirkulär miteinander verbunden sind. Der Zusammenhang von Wissensproduktion, Einstellungsentwicklungen, Empathiefähigkeit und Handlungskompetenzen lässt sich als kreisförmiges, dynamisches Wirkungsnetz beschreiben. Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Bewerten, Kommunizieren, Interagieren, Handeln und Reflektieren sind keine linear verbundenen, sondern zirkuläre und zurückgreifende, vernetzte Prozesse. Auch diese Einsicht kann nicht deutlich genug unterstrichen werden, da zahlreiche friedenspädagogische Prozesse immer noch implizit auf einem kausal-linearen Dreiklang von Sehen, Urteilen und Handeln gründen.

Friedensbildung von Geburt an

Das lineare Denken widerspricht nicht nur jüngeren Lerntheorien, sondern vernachlässigt auch die

Bedeutung emotionaler, beziehungsbezogener und kommunikativer Kompetenzen. Denn das erste, was Menschen tun, wenn sie auf die Welt kommen, ist nicht denken, sondern fühlen, ist nicht analysieren, sondern kommunizieren. Diese Einsicht eröffnet grundlegend andere Zugänge zu einer zeitgemäßen Friedensarbeit und Friedensbildung. Sie erweitert zugleich das Grundverständnis einer „Si vis pacem, para pacem“-Maxime. Denn in dieser Logik erfolgt die Vorbereitung zum Frieden von Geburt an und jede Friedenspädagogik sollte sich auf diese Grundperspektive ausrichten.

Die individuelle personelle und emotionale Stabilität, das Körperbewusstsein, Kooperationsverhalten und die Beziehungsfähigkeit werden in den ersten Lebensjahren maßgeblich entwickelt. Auf einem solchen Fundament können weitere friedenspädagogische Lernprozesse aufbauen und daran können kognitive, ethische und reflexive Lernerfahrungen anschließen. Ohne dieses Fundament aber laufen zahlreiche friedenspädagogische Ansätze ins Leere, da sie nicht für frühkindliche und familiäre Vorerfahrungen anschlussfähig sind. In diesem Sinne benötigen wir ein Verständnis von Friedenspädagogik, das diese als pädagogisches Handlungsfeld von Geburt an ausweist, welches sich nicht nur auf die Kinder, sondern auf die gesamten primären Bezugssysteme, meist die Familien, hin ausrichtet. *

Auch in dieser vereinfachten Skizze bleiben wesentliche Aspekte und Fragen ungeklärt. Vor allem vermag das Modell nicht zu erklären, wie genau die verschiedenen Bereiche zusammenspielen und welche Wechselwirkungen zwischen ihnen vorliegen.

Quellen

- Fountain, Susan (1999): Education for conflict resolution: A training for trainers manual. (UNICEF) New York: Verlag
- Frieters-Reermann, Norbert (2009): Frieden lernen. Friedens- und Konfliktpädagogik aus systemisch-konstruktivistischer Perspektive. Köln: WiKu-Verlag
- Frieters-Reermann, Norbert (2016): Friedenskompetenz durch Friedensbildung? Ausgewählte aktuelle Dilemmata und Diskursbereiche der Friedenspädagogik. In: Zeitschrift für Internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik, 39(4)
- Frieters-Reermann, Norbert/Lang-Wojtasik, Gregor (Hrsg.) (2015): Friedenspädagogik und Gewaltfreiheit. Denkanstöße für eine differenzsensible Kommunikations- und Konfliktkultur. Opladen et al.: Barbara Budrich
- Senghaas, Dieter (2004): Zum irdischen Frieden. Frankfurt am Main

Gewalt von klein auf vorbeugen

Friedenserziehung beginnt bei den Jüngsten. Sie lernen von den Erwachsenen. Diese müssen Vorbilder sein, Kindern und Jugendlichen im täglichen Leben Sicherheit geben und ihnen wertschätzend, respekt- und liebevoll begegnen.

Kerstin Gutknecht ist Diplom-Geographin (Schwerpunkt Entwicklungszusammenarbeit) und studiert Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen. Von September 2018 bis Februar 2019 war Kerstin Gutknecht Praktikantin im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘.



Vor dem Hintergrund von gewaltsam ausgetragenen Konflikten, Misshandlungen und Missbrauch von Kindern in Familien und Institutionen, Mobbing unter Schülern und Respektlosigkeit gegenüber Lehrern, gehören Gewaltpräventionsprogramme in deutschen Kindergärten, Schulen und außerschulischen Einrichtungen zum festen Bestandteil von Lehrplänen und pädagogischen Initiativen.

Schon früh wird Kindern ein friedlicher und wertschätzender Umgang miteinander theoretisch vermittelt. Damit ein Kind diese Angebote kognitiv wie emotional, das heißt mit Verstand und Gefühl, begreifen und verinnerlichen kann, bedarf es eines auf einer sicheren Bindung basierenden stabilen Fundaments. Dieses wird unter günstigen Bedingungen durch die primären Bezugspersonen eines Kindes – in der Regel die Eltern – in den ersten Lebensmonaten des Kindes aufgebaut. Ist dieses Fundament nur eingeschränkt oder gar nicht vorhanden, tun sich Kinder mit den in Kindergarten und Schule angebotenen friedenspädagogischen Ansätzen schwer oder verweigern sich ihnen ganz.¹

Bindung als sicherer Hafen

Daher sollte der Aufbau einer sicheren Bindung schon im Baby- und Kleinkindalter beginnen und im engen Umfeld des Kindes ansetzen, beispielsweise durch die Sensibilisierung der Eltern oder anderer primärer Bezugspersonen. So können sich Kinder zu friedliebenden, gewaltablehnenden Persönlichkeiten entwickeln. Zentraler Kern dieses Ansatzes ist es, positive Beziehungen und sichere Bindungen zu fördern. „Voraussetzung für die Entwicklung einer sicheren Bindung ist die positive Beziehung zwischen Eltern und Kind, die sich ihrerseits aus einer Vielzahl überwiegend positiver Interaktionen konstituiert.“²

Der Psychiater Alexander Trost stellt die Wirkung einer sicheren Bindung auf das weitere Leben deutlich dar: „Wir wissen heute, dass sicher gebundene Kinder in allen psychischen Kompetenzen besser gestellt sind als unsicher gebundene. Sie sind sozio-emotional kompetenter und weniger aggressiv, sie haben ein besseres Selbstbild und eine höhere Ich-Flexibilität. Sie können sich besser emotional und im Verhalten regulieren, sind kognitiv effektiver und planvoller.“³

Untersuchungen wie die Kauai-Längsschnittstudie von Emmy Werner aus dem Jahr 1977 haben gezeigt, dass Kinder, die unter widrigen Umständen aufwachsen, sich dennoch gesund entwickeln können, wenn sie wenigstens eine verlässliche, ihnen offen zugewandte primäre Bezugsperson hatten, die sich liebevoll und wertschätzend um sie kümmerte. Die sichere Bindung und die Entwicklung von Urvertrauen wird auch als Grundlage für eine gelingende Ich-Entwicklung angesehen.⁴ Die primäre Bindungsfigur stellt für das Kind den sicheren Hafen dar, von dem aus es seine Umwelt neugierig erkunden kann. Daraus entwickelt sich im Laufe der Zeit bei dem Kind ein inneres Arbeitsmodell, das geprägt ist von einem positiven, zuversichtlichen Blick auf die Welt.

Anerkennung und Kommunikationsfähigkeit

Neben einer sicheren Bindung gibt es weitere Schutzfaktoren, die die psychischen Grundbedürfnisse von Kindern befriedigen und somit eine gesunde Entwicklung und friedliches Verhalten fördern. Günther Gugel definiert in seinem Handbuch Gewaltprävention vier (über-)lebensnotwendige Grundbedürfnisse von Kindern:

1. Lustgewinn und Unlustvermeidung,
2. Orientierung und Kontrolle,
3. Selbstwertschutz und Selbstwert-erhöhung und
4. die oben beschriebene sichere Bindung.⁴

Wenn also Kindern ermöglicht wird, mehr Lust als Unlust zu verspüren, sich sicher zu orientieren und ihren Alltag mitbestimmen zu können, geliebt und anerkannt zu werden und stabile Bindungen zu haben, dann wird es ihnen leicht fallen, friedlich mit anderen Menschen umzugehen, auch in konflik-tiven Situationen.

Der sozialen Anerkennung kommt dabei eine besondere Rolle zu, da das Motivati-onssystem im Gehirn durch sie verstärkt angesprochen wird. Für das Kind ist es wichtig, aufrichtiges Interesse und persönliche Wertschätzung von seinem Gegenüber zu erfahren, um ein Gefühl zu entwickeln, „dass ihm eine Bedeutung zukommt, dass das Leben einen Sinn hat und dass es sich deshalb lohnt, sich für Ziele anzustrengen. [...] Ohne Beachtung können sie [die Kinder] nicht nur keine Motivation aufbauen, sondern sich auch insgesamt nicht gesund entwickeln.“⁴

Ein weiterer wichtiger Schlüssel zur sozialen Interaktion und Lernfähigkeit ist die Sprach- und Kommunikationsfähigkeit. Sprachliche Ausdrucksfähigkeit wird benötigt, um anderen Gefühle, Bedürfnisse und Meinungen mitteilen zu können. Daher sind verbale Kommunikationsschwierigkeiten eng mit aggressivem und dissozialem Verhalten verbunden.⁴

Entwicklung „seelischer Stärke“

Der Soziologe Aaron Antonovsky entwickelte den Ansatz der sogenannten Salutogenese, der Entstehung und Bewahrung von Gesundheit. Darauf basierte sein Konzept zur Resilienz, der psychischen Fähigkeit, Krisen zu bewältigen. Dieses Konzept sieht vor, dass die verschiedenen Schutzfaktoren in ein umfassenderes System eingebettet sind, das den gesamten Menschen im Blick hat. Resilienz bedeutet hier, dass der Mensch auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zurückgreifen kann und Krisen als Anlass für Entwicklung nutzt.

In der Resilienzforschung wird untersucht, warum sich Risikofaktoren wie Armut, Vernachlässigung, Misshandlung, extreme Stressbedingungen und traumatische Erlebnisse nicht bei allen Menschen negativ auswirken, sondern es auch Menschen gibt, die gestärkt aus solchen Erfahrungen hervorgehen. Herausgefunden hat man dabei, dass persönliche Merkmale und schützende Faktoren in- und außerhalb der Familie unbedingte Voraussetzungen für die Entwicklung von Resilienz sind. „Resilienz [...] entwickelt sich nicht ohne das Zutun anderer.“ Insbesondere seien hier die „seelischen Grundnahrungsmittel“ Anerkennung, Mitgefühl, Wahrnehmen, Widerstand und Verlässlichkeit genannt, die durch einen langfristig lebensbegleitenden Aufbau von Ressourcen zu einer Entwicklung „seelischer Stärke“ führen.⁴

Konstruktive Konfliktbearbeitung

Konflikte sind wichtig für die Entwicklung von Kindern und Teil eines jeden Zusammenlebens von Menschen. Ein konstruktiver Umgang mit Konflikten, gemeinsam nach Lösungen zu suchen, ermöglicht neue Chancen für Veränderungen. „Werden Konflikte nicht als Bedrohung, sondern als Chance wahrgenommen, so wird der Gegner als Person akzeptiert und in seinen Interessen zunächst anerkannt. [...] Verzicht auf Gewalt [...] und die Wahrung von Würde

und Identität aller Beteiligten ist die Basis für das weitere Zusammenleben.“⁴ Ein guter Umgang mit Konflikten setzt voraus, dass die Konfliktparteien eine Lösung wollen und Drohungen und Gewalt keinen Platz haben. Darüber hinaus sollten folgende Grundsätze Beachtung finden:

- die Sache klären/Personen achten
- Grundbedürfnisse (auch Sicherheit, Wertschätzung und Respekt) anerkennen
- Kommunikationsregeln vereinbaren
- die Perspektive wechseln
- den eigenen Standpunkt überdenken
- eine neutrale Umgebung suchen
- eine dritte Partei einschalten⁴

Eine gute Basis

Wenn wir Erwachsene uns darüber bewusst werden, in welchen Situationen wir wie mit Kindern und Jugendlichen umgehen und wenn wir versuchen, ihnen ein nachahmenswertes Vorbild zu sein, kann mit einer positiven Grundhaltung und den im Beitrag dargelegten Ressourcen eine gute Basis für gelingende friedenspädagogische Arbeit in Kindergarten und Schule gelegt werden.

✱

¹ Vgl. Frieters-Reermann, Norbert (2016): Friedenskompetenz durch Friedensbildung? Ausgewählte aktuelle Dilemmata und Diskursbereiche der Friedenspädagogik, aus: ZEP – Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik, Bamberg, S. 4-9

² Cierpka, Manfred (2005): Besser vorsorgen als nachsorgen, aus: Cierpka, Manfred: Möglichkeiten der Gewaltprävention, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 59-85

³ Trost, Alexander (2015): Ich kooperiere, also bin ich ... Mensch! – Evolutions- und Bindungswissen für die Friedenspädagogik, aus: Frieters-Reermann, Norbert/Lang-Wojtasik, Gregor (2015): Friedenspädagogik und Gewaltfreiheit, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto, S. 119-135

⁴ Vgl. Gugel, Günther (2014): Handbuch Gewaltprävention III – Für den Vorschulbereich und die Arbeit mit Kindern – Grundlagen – Lernfelder – Handlungsmöglichkeiten, Berghof Foundation, Tübingen

Kommt Krieg zu uns?

Leitgedanken zum Umgang mit Fragen
von Kindern und Jugendlichen

Prof. Uli Jäger ist Programmdirektor für Friedenspädagogik und Globales Lernen bei der Berghof Foundation, Berlin.

Dr. Nicole Rieber ist Projektmanagerin, ebenfalls bei der Berghof Foundation, Berlin.

Ob in Familie, Kita, Schule oder Jugendclub: Wer mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat, sollte auf deren Fragen nach Krieg und Gewalt, aber auch nach Frieden vorbereitet sein. Es liegt auf der Hand, dass Bilder und Berichte über das Leiden in Kriegsgebieten junge Menschen oft extrem belasten. Warum befehlen Herrschende solche Grausamkeiten und warum werden ihre Befehle von Menschen ausgeführt? Wie geht es Kindern, die in solchen Kriegs- und Krisengebieten leben? Viele Kinder und Jugendliche hier fühlen sich ohnmächtig: Warum können Politiker und die Weltgemeinschaft die Kriege nicht verhindern, warum nicht stoppen? Häufig werden Ängste ausgelöst: Kann es auch in Deutschland Krieg geben oder einen Terroranschlag in meiner Stadt? Diese und ähnliche Fragen werden häufiger und drängender, weil die Berichte über Kriege und Gewalt in den (sozialen) Medien immer eindringlicher werden und weil Geflüchtete – Kinder, Jugendliche und Erwachsene – über ihre persönlichen Kriegs- und Gewalterfahrungen berichten. Und dann geht es auch um Frieden: Was bedeutet Frieden und wie kann er weltweit je erreicht werden? Was bringt die Zukunft? Wie wollen wir zusammenleben und wie kann ich selbst zum Frieden beitragen?

Mit den Fragen zu Krieg und Frieden sollten sich nicht nur politisch verantwortliche und engagierte Menschen beschäftigen, sondern alle Erwachsenen. Eltern, Erzieher, Lehrkräfte, Jugendreferenten oder Sozialarbeiter sind dabei besonders gefordert. Sie müssen sich sachkundig machen und eine eigene Haltung zu den zentralen Herausforderungen entwickeln. Was weiß ich über das aktuelle Konflikt- und Kriegsgeschehen weltweit und was über die Rolle Deutschlands? Wie stehe ich ganz persönlich zur militärischen Gewalt? Was kann und will ich persönlich für den Frieden tun?

Vielen Menschen wird es nach solchen (Selbst-) Reflexionen leichter fallen, ehrlich und authentisch auf die Fragen von Kindern und Jugendlichen zu antworten.



Bei Gesprächen über Krieg sollte man Kindern ehrliche Antworten geben, aber auch Sicherheit und Geborgenheit vermitteln.

Grundlagen für Gespräche mit Kindern und Jugendlichen

Neben dem notwendigen Wissen gehören Ehrlichkeit und Authentizität zu den wichtigen Leitlinien für Gespräche mit Kindern und Jugendlichen. Natürlich macht dabei das Alter einen Unterschied. Die starke emotionale Betroffenheit von Kindern durch Kriegsbilder und -berichte mischt sich leicht mit eher diffusen, ganz persönlichen Ängsten. Hier ist die Vermittlung von Sicherheit und Geborgenheit ein wichtiger Faktor – was nicht heißen soll, die realen und möglichen Folgen von Krieg zu verharmlosen oder das Sprechen darüber zu tabuisieren. Man muss sich Zeit nehmen, den Kindern zuhören, auf ihre Fragen wirklich eingehen und bei den Antworten unnötige Dramatisierungen und Emotionalisierungen vermeiden. Hoffnungszeichen („Zum Glück können viele Probleme auch ohne Gewalt und Krieg gelöst werden, zum Beispiel durch Verhandlungen“) machen Mut, dass die Fragenden sich dem Thema zukünftig nicht gänzlich verschließen.

Bei den älteren Jugendlichen können aus Antworten gute Gespräche entstehen, wenn man neben der Vermittlung von Sachinformationen die eigene Haltung

nicht ausklammert und dabei durchaus auch Unsicherheiten bei der Einschätzung der komplexen Lagen zugesteht. „Lass uns mal gemeinsam nachschauen“ ist eine Aufforderung, die Jugendliche selten hören. So kann man Informationen über aktuelle Kriege zusammentragen, sich über die Ursachen und die Motive der beteiligten Akteure unterhalten, anhand von Beispielen die Folgen thematisieren und die Rolle und den Einfluss von Regierungen oder internationalen Organisationen sichtbar machen und diskutieren.

Informationsquellen gemeinsam hinterfragen

Die Informationsbeschaffung ist heutzutage allerdings eine ganz besondere Herausforderung. Nachrichten werden von jungen Menschen zunehmend mit dem eigenen Smartphone über Suchmaschinen oder in sozialen Medien empfangen. Dabei fällt es jungen Nutzern schwer, die Fülle an Informationen zu filtern, Meinungen von Meldungen und Gerüchten von Fakten zu unterscheiden. Verschwörungstheorien machen die Runde, säen Hass und Vorurteile, schüren Misstrauen, Verunsicherung und Ängste. Es ist wichtiger als je zuvor, junge Menschen darin zu unterstützen, die von ihnen genutzten Informati-

onskanäle und -quellen kritisch zu hinterfragen und einschätzen zu können. Dies kann zu einem interessanten gemeinsamen Erkundungs- und Lernprozess werden. Denn nur so erfahren die Erwachsenen mehr über das Informationsverhalten einerseits und über die genutzten „Angebote“ in den sozialen Medien und im Netz andererseits. In einem nächsten Schritt sollte dann auf altersgerechte Informations- und Austauschmöglichkeiten hingewiesen werden. In diesem gemeinsamen Prozess ist es auch für die beteiligten Erwachsenen hilfreich, sich mit den notwendigen Kriterien auseinanderzusetzen, wie zum Beispiel Desinformationen entlarvt und Angebote identifiziert werden können, die Frieden und Demokratie fördern wollen. Dabei lassen sich auch Portale im Internet mit nützlichen Hintergrundinformationen finden.

Den Frieden nicht vergessen!

Auch wenn man sich mit Kindern oder Jugendlichen über Kriege unterhält – der Frieden darf dabei nicht zu kurz kommen. Erfahrungen mit Schulprojekten zeigen, dass Schüler sich gerne und intensiv mit den Biographien von Menschen auseinandersetzen, die sich weltweit für den Frieden engagieren. Es gibt zudem Berichte über funktionierende Ansätze ziviler, nichtmilitärischer Konfliktbearbeitung. Für die Arbeit in Schulen und mit Jugendgruppen kann man Posterserien und Ausstellungen zu dem Themenbereich „Frieden machen“ bei der Berghof Foundation, der Bundeszentrale für politische Bildung oder beim Zivilen Friedensdienst bestellen.

Blick über die Grenzen

Kinder und Jugendliche fragen oft, wie es ihren Gleichaltrigen in Kriegsgebieten geht, da dies ihre Lebenswelt betrifft. Natürlich darf man deren Leiden nicht aussparen, aber man sollte seine Worte mit Bedacht wählen. Auch hier gilt es, sachlich zu bleiben. Je konkreter der Alltag beschrieben wird, desto eher steigt die Vorstellungskraft wie selbst unter widrigen Umständen das Überleben organisiert wird oder wie man einen minimalen Schulbetrieb aufrechterhält. Dies sind immer auch kleine Anzeichen für Hoffnung. Bei Hilfsorganisationen findet man häufig Berichte über diesen Kinderalltag im Krieg. Sie zeigen gleichzeitig auch Möglichkeiten auf, wie man konkret helfen kann. Für Kinder und Jugendliche kann es befreiend sein zu wissen, dass sich ihre Eltern engagieren oder dass ihre Kita oder Schule ein Hilfsprojekt unterstützt. *

Frieden Fragen – Internetportal für Kinder

frieden-fragen.de ist ein Internetangebot für Kinder und Jugendliche zu Fragen über Krieg und Frieden, Streit und Gewalt. Seit rund 15 Jahren gibt die Internetseite altersgerechte Antworten auf die Fragen von Kindern und Jugendliche und nutzt dazu Erkenntnisse aus der Wissenschaft, vor allem der Friedens- und Konfliktforschung. Etwa 70.000 Nutzer besuchen die Webseite monatlich, und es werden im Durchschnitt hundert Fragen beantwortet.

Das Portal gibt altersgerechte und ehrliche Antworten auf zentrale Fragen des Zusammenlebens. Das Angebot orientiert sich am Stand der wissenschaftlichen Diskussion und an Werten wie Frieden, Menschenrechte und Gewaltfreiheit. Dabei möchte **frieden-fragen.de** nicht nur Einzelantworten geben, sondern Zusammenhänge und Hintergründe deutlich und nachvollziehbar machen. Ein besonderes Anliegen ist es, die Verbindung von Persönlichem und Politischem, vom Nahbereich und gesellschaftlichen oder gar internationalen Fragen zu verdeutlichen. Das Besondere ist, dass Kinder selbst ihre Fragen stellen können und binnen weniger Tage individuelle Antworten erhalten.

Bei der Beantwortung von Kinderfragen werden bestimmte Kriterien beachtet, wie zum Beispiel:

- einfache, aber sachgemäße Formulierungen
- Orientierung am Stand der Wissenschaften
- Verzicht auf Emotionalisierung und erschreckende Bilder
- Mehrperspektivität
- Lebensweltorientierung
- Problemorientierung, aber Betonung von Erfolgen und positiven Entwicklungen
- Hinter diesen und weiteren Kriterien steht eine bestimmte Haltung gegenüber den Kindern und Jugendlichen: Auf Augenhöhe mit der Zielgruppe zu sein und ihre Ängste, Sorgen und Fragen ernst zu nehmen.

Das Portal setzt auf multimediale Formate wie zum Beispiel Videofilme, Weltkarten oder Trickfilme. Schließlich zeigt die Internetseite, dass Frieden möglich ist und dass jeder einen Beitrag zum Frieden leisten kann. Besonders beliebt ist die interaktive Friedensmaschine, die Anregungen für das eigene friedliche Tun bietet. Ein Besuch lohnt sich – für Kinder, Jugendliche und Erwachsene: **www.frieden-fragen.de**

„DER WICHTIGSTE
SCHRITT
IN EINE FRIEDLICHE
ZUKUNFT
IST BILDUNG.“



Sandra und Ryan aus dem Libanon haben großen Spaß am Alwan-Unterricht („Farben-Unterricht“). In dem besonderen Schulfach erleben die Drittklässler religiöse und kulturelle Vielfalt, Frieden und Gerechtigkeit. Auf den folgenden Seiten erfahren Sie mehr über den Alwan-Unterricht.



Frieden als Unterrichtsfach

Im Alwan-Unterricht erleben Schüler im Libanon religiöse und kulturelle Vielfalt, Frieden und Gerechtigkeit – die Basis für ein gewaltfreies und friedliches Miteinander. Was als Pilotprojekt an fünf Schulen gestartet ist, soll schon bald im ganzen Land den Frieden zwischen Menschen verschiedener Religionen fördern.

Susanne Dietmann
ist Redakteurin im
Kindermissionswerk
„Die Sternsinger“.

Gespannt lauscht Sandra der CD, die ihre Lehrerin Jessica der Klasse vorspielt. „Ich bin Nancy und ich bin Christin. Ich möchte euch erklären, dass das Symbol des Christentums das Kreuz ist“, ist in arabischer Sprache zu hören. „Und ich heiße Rabi’a, ich bin Muslim. Das Symbol des Islam ist die Mondsichel.“ Vor den Schülern auf den Bänken liegen bunte Kärtchen mit den Namen der Religionen, religiösen Symbolen und ihrer Bedeutung. Diese Kärtchen sollen die Drittklässler den Personen zuordnen, die auf der CD vorgestellt werden. Christentum und Islam – klar, diese Religionen kennt Sandra. Sie selbst ist Muslimin, und viele ihrer Mitschüler der katholischen Besançon-Schule im Beirut Stadtteil Baabda sind Christen. Aber Hinduismus, Taoismus oder Sikhismus? Davon hat die Neunjährige noch nie gehört.

Alwan-Unterricht („Farben-Unterricht“) heißt das besondere Schulfach, das in Sandras Klasse einmal pro Woche auf dem Stundenplan steht und den Kindern die verschiedenen Religionen näherbringt. Derzeit findet der Unterricht an fünf Pilotschulen im Libanon statt. Schon bald sollen weitere dazukommen, und eines Tages wird Alwan vielleicht sogar Bestandteil des libanesischen Lehrplans. Das ist der große Traum der Initiatoren von der Adyan-Stiftung. Nachdem sie Alwan seit 2007 bereits erfolgreich mit Jugendlichen im ganzen Land umsetzt, wollte die Stiftung auch etwas für Jüngere anbieten. Die Altersgruppe hat sie dabei bewusst gewählt: Im Altern von neun oder zehn Jahren beginnt laut Adyan eine entscheidende Phase in der religiösen Identitätsfindung. Christliche Mädchen und Jungen bereiten sich auf die Erstkommunion vor, Muslime besuchen die Moschee, fasten während des Ramadan, und muslimische Mädchen beginnen, sich zu verschleiern.



Lehrerin Jessica Youssef (Bild links) und Schülerin Sandra haben großen Spaß am Alwan-Unterricht, der einmal in der Woche für alle Drittklässler der Beiruter Besançon-Schule stattfindet.

„Die Kinder setzen sich mit ihrer Religion auseinander und haben dabei Fragen, auf die sie zuhause oft keine Antwort erhalten“, erzählt Lehrerin Jessica. Anfangs war sie besorgt, wie die Eltern auf das Programm reagieren würden. Denn es greift ein Thema auf, über das im Libanon nur selten gesprochen wird. In der Tat hatten einige Eltern anfangs Vorbehalte. Um sie über die Unterrichtsinhalte zu informieren, zeigen die Kinder den Eltern regelmäßig die Alwan-Hefte. Das schafft Transparenz. Gleichzeitig sollen so Gespräche in der Familie entstehen und auch die Eltern von dem Programm profitieren.

Neben Symbolen, Kleidung oder besonderen Speisevorschriften der verschiedenen Religionen lernen die Kinder die Goldene Regel, die in unterschiedlichen Formen in den meisten Religionen vorkommt. „Man soll sich anderen gegenüber so verhalten, wie man selbst behandelt werden will“, fasst Schüler Ryan sie zusammen. Reihum geben die Kinder im Klassenzimmer einen Ball weiter und sagen dabei, wie sie selbst behandelt werden wollen. „Mit Liebe und Ehrlichkeit“, sagt Catharina. „Mit Respekt“ und „mit Toleranz“, ergänzen ihre Mitschüler Ryan und Sandra. Ob die Übungen auch im Alltag helfen? „Als ich mich das letzte Mal mit meinem Bruder gestritten habe, habe ich nicht zurückgeschlagen“, erzählt Ryan stolz.

Die Arbeit der Adyan-Stiftung

2006 von Christen und Muslimen gegründet, setzt die Adyan-Stiftung auf Bildung und Dialog, um das Misstrauen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen abzubauen und Werte wie zivilgesellschaftliches Engagement, Vielfalt und friedliches Zusammenleben zu fördern. Im Alwan-Programm für Sekundarschüler beschäftigen sich Jugendliche an 42 libanesischen Schulen mit Fragen der Weltreligionen und der eigenen Identität. Sie werden in gewaltfreier Kommunikation geschult und leisten soziale Dienste. Wegen der großen Nachfrage hat Adyan ein angepasstes Programm für jüngere Kinder entwickelt, das vom Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘ finanziert wird. Ziel ist es, dass Drittklässler lernen, Unterschiede in Glauben und Tradition zu akzeptieren und mit Menschen anderer Religion und Kultur wertschätzend, offen und solidarisch umzugehen. Auf den folgenden Seiten finden Sie ein Interview mit Dr. Nayla Tabarra, die die Adyan-Stiftung mitgegründet hat.

„ICH GLAUBE DARAN,
DASS ICH DIE
GANZE WELT
ÄNDERN KANN.“

Jessica Youssef (24), Alwan-Lehrerin

Anhand von Arbeitsblättern, Gruppenarbeit oder Rollenspielen lernen die Kinder auch, wie sie sich ausdrücken können, ohne ihr Gegenüber zu verletzen. Außerdem stehen ein Kirchen- und ein Moscheebesuch auf dem Programm. Ziel von Alwan ist es, das Verständnis der Kinder für religiöse und kulturelle Vielfalt, für Frieden und soziale Gerechtigkeit zu wecken und so die Grundlage für ein gewaltfreies, friedliches Miteinander zu schaffen. „Das Programm öffnet die Herzen und den Geist der Kinder. Kinder lernen hier Frieden“, sagt Lehrerin Jessica überzeugt. „Es geht darum, dass wir als Alwan-Lehrer den Kindern Frieden beibringen. Wir arbeiten gemeinsam für die Zukunft unseres Landes, EINES Libanon.“ *

„VIELFALT ZULASSEN UND LERNEN, DAMIT UMZUGEHEN“

Der Libanon ist ein religiös wie kulturell vielfältiges Land. Doch gewaltsame konfessionelle Konflikte haben den sozialen Zusammenhalt immer wieder erschüttert. Auch heute leben Menschen verschiedenen Glaubens oft eher nebeneinander als miteinander. Um das gegenseitige Misstrauen abzubauen und ein friedliches Zusammenleben zu fördern, gründete die Muslimin Dr. Nayla Tabbara im Jahr 2006 zusammen mit Christen die Adyan-Stiftung.

Das Interview führte Susanne Dietmann,
Redakteurin im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘



Nayla Tabbara, Mitbegründerin der Adyan-Stiftung
und Partnerin des Kindermissionswerks

In den Straßen Beiruts sieht man noch Spuren des Kriegs – Wände mit Einschusslöchern, Hausruinen, Denkmäler. Wie reagieren die Kinder darauf?

Für sie ist es normal, so etwas zu sehen. Über ihre Eltern haben sie vom Krieg erfahren, er gehört zum kollektiven Gedächtnis. Heute bekommen sie die Spannungen zwischen verschiedenen Gruppen mit, aber sie wissen nicht, wie dramatisch ein Krieg ist.

In unserem Programm zeigen wir Jugendlichen einen Film über ehemalige Milizenführer, die im Krieg gekämpft haben. Diese erzählen davon, wie sie zu

gebrochenen Menschen wurden, weil sie gefoltert und getötet haben. Als der Krieg vorbei war, gab es keine wirkliche Versöhnung. Wir wussten auch nichts über posttraumatische Belastungsstörungen. Alle Libanesen in meiner Generation und auch die Älteren leiden darunter. Wir haben grauenhafte Erinnerungen und wir tragen viel Wut in uns, mit der wir nie umzugehen gelernt haben. Fast jeder hat nahe-stehende Menschen verloren. Das wird automatisch an die nächste Generation übertragen. Aber auch Vielfalt ist Teil unserer Gesellschaft und daran möchten wir arbeiten und die Menschen daran erinnern, dass Kriege Wunden hinterlassen.

Heute gibt es viele Spannungen zwischen Libanesen und Flüchtlingen aus dem Nachbarland Syrien. Woran liegt das?

Flüchtlinge machen ein Drittel der Bevölkerung im Libanon aus. Es ist das Land mit den meisten Flüchtlingen gemessen an der Gesamtbevölkerung. Das ist wunderbar. Der Libanon hat viel getan, um die humanitäre Situation der Flüchtlinge zu verbessern, aber es gibt leider auch eine zweite Ebene. Die große Zahl an Flüchtlingen verursacht wirtschaftliche Spannungen. Manche Arbeiten erledigen Syrer besser oder sie bekommen einen geringeren Lohn dafür. Viele Politiker propagieren, die Syrer würden den Libanesen Jobs wegnehmen und müssten sofort in ihr Land zurückgeschickt werden. Sie missbrauchen die Flüchtlinge als Sündenböcke, um von den eigenen Verfehlungen abzulenken.

Inwiefern können Religionen Frieden bzw. Unfrieden stiften?

Religionen können Teil der Lösung sein, um Unfrieden zu beenden. Sie können für sozialen Zusammenhalt und eine friedliche Gesellschaft sorgen, solange eine einzige Religion sich nicht als DIE Lösung ansieht, nicht extremistisch ist und andere nicht ausschließt. Indem Religionen sich für gemeinsame Werte einsetzen, können sie Gesellschaften zum Positiven verändern. Wenn Religionen jedoch nur für ihre eigenen Glaubensanhänger arbeiten, funktioniert das nicht.

Was hat Sie motiviert, die Adyan-Stiftung zu gründen?

Wir waren zu fünft, als wir Adyan im Jahr 2006 gegründet haben: Christen, Muslime und auch eine Person, die sich bezüglich ihres Glaubens nicht festlegen wollte. In einem Punkt waren wir uns einig: wie wichtig Vielfalt ist. Selbst nach mehreren Kriegen hat die libanesische Gesellschaft immer noch falsch reagiert, wenn es um dieses Thema ging. Sie dachte, man müsse die Vielfalt beiseiteschieben und nicht darüber sprechen,



Nayla Tabbara beim Moscheebesuch mit christlichen und muslimischen Teilnehmern des Alwan-Programms

um Frieden zu schaffen. Persönliche Gefühle und religiöse Zugehörigkeiten hatten in der Öffentlichkeit nichts verloren. Doch die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gruppe hat nicht nur Auswirkungen darauf, wie man betet und seinen Glauben lebt. Das kollektive Gedächtnis einer religiösen Gruppe bestimmt auch, wie man die Geschichte, die Gegenwart und die Zukunft sieht. Daher war es für uns wichtig, eine zukunftsfähige und vielfältige Gesellschaft mitzugestalten. Dafür müssen wir Vielfalt akzeptieren und lernen, damit umzugehen – im Kleinen zwischen zwei Menschen, aber auch im Großen als Land.

Wie waren die Reaktionen, als die Menschen erfahren haben, dass Muslime, Christen und Atheisten gemeinsam eine Stiftung gründen?

Manche Menschen haben gesagt: „So etwas brauchen wir.“ Viele wollten aber nicht über ihren Glauben sprechen und befürchteten, Adyan wolle die Gesellschaft religiös bekehren. Eine andere Reaktion war Angst, vor allem als wir das Alwan-Programm an Schulen begonnen haben, ein Programm zum Thema religiöse Vielfalt. Wir haben das Konzept sieben internationalen Nichtregierungsorganisationen vorgestellt

und alle haben es abgelehnt. Damals wurde auch in deren Ländern noch nicht über Religion gesprochen. Aber wir waren überzeugt von unserer Idee und sind einfach ohne finanzielle Unterstützung gestartet. Wir haben ein Handbuch entwickelt, Freiwillige geschult und an fünf Schulen begonnen. Und es hat so gut funktioniert, dass die UNESCO ein Jahr später unser Partner geworden ist.

Dieses Alwan-Programm für Jugendliche ist ein wichtiger Bestandteil Ihrer Arbeit. Wie haben die Eltern anfangs reagiert, als Sie es vorgestellt haben?

Sie haben viele Fragen gestellt. Warum bringen Sie den Kindern das alles bei? Warum sollen sie etwas über Taoismus lernen? Und was sollen wir antworten, wenn die Kinder zuhause fragen, ob sie Sunniten oder Schiiten sind? Viele Menschen haben Angst, über ihre Religion zu sprechen. Sie wissen nicht, wie sie mit ihrer religiösen Identität umgehen sollen. Um ihre Kinder „richtig“ zu erziehen und Probleme zu vermeiden, sprechen sie das Thema nicht an, wollen ihre Kinder nicht damit konfrontieren. Adyan will den Kindern beibringen, Dinge beim Namen zu nennen. Sie sollen auch ihre religiöse Zugehörigkeit benennen dürfen, wenn sie es möchten. Sie lernen, mit Menschen

verschiedener Religionen umzugehen, nicht zu pauschalisieren und Diskriminierung abzulehnen.

Inzwischen haben Sie auch Alwan Junior für Neun- bis Zehnjährige ins Leben gerufen. Warum haben Sie sich für eine so junge Zielgruppe entschieden?

Aufgrund der großen Nachfrage von Schulen und Eltern, auch etwas für jüngere Kinder anzubieten. In diesem Alter empfangen christliche Kinder die Erste Heilige Kommunion, sie besuchen Gottesdienste und haben Kommunionunterricht. Muslimische Mädchen fangen an, ein Kopftuch zu tragen. Sie machen sich zum ersten Mal Gedanken über ihre Religion. Als wir mit Klara Koch vom Kindermissionswerk ins Gespräch kamen, war schließlich der richtige Zeitpunkt gekommen, und wir haben Alwan Junior gestartet.

Bringen Sie den Kindern auch bei zu beten?

Nein. Wir wollen keinerlei Synkretismus schaffen und religiöse Bräuche nicht mischen. Wir üben den Glauben nicht aus, sondern bringen den Kindern die Vielfalt der Religionen näher. Wir unterrichten sie in ihrem eigenen Glauben, aber auch im Glauben anderer. So lernen sie nicht nur über die anderen, sondern auch über sich selbst. Gleichzeitig bringen wir den Schülern bei, zuzuhören, Fragen zu stellen und sich in sein Gegenüber einzufühlen. Natürlich wollen wir, dass sie respektieren, wenn jemand anders betet, aber wir wollen nicht vorschreiben, wie man beten soll. Im Alwan-Projekt für Jugendliche vergleichen die Schüler das Vaterunser und die Fatiha, die erste Sure des Koran. So können sie sehen, was ähnlich ist und worin sich die Gebete unterscheiden, damit sie den jeweils anderen Glauben besser verstehen.

„WIR BRINGEN DEN KINDERN DIE VIELFALT DER RELIGIONEN NÄHER.“

Was haben Sie mit dem Projekt bisher schon erreicht?

Viele Jugendliche haben das Alwan-Programm bereits abgeschlossen, aber sie verfolgen dessen Ziele weiter – auch als Studenten oder im Beruf. So haben wir 2013 das Alwan-Jugendnetzwerk gegründet. An Universitäten oder im beruflichen Umfeld haben Alwan-Absolventen eigene Programme entwickelt, um für Vielfalt zu werben. Das ist ein wichtiger Beweis für die Tragweite von Alwan. Die jungen Menschen identifizieren sich mit den Werten und dem Konzept und wollen dafür werben. Mit diesem Netzwerk haben wir einen Raum für junge Menschen unterschiedlicher Religionen aus dem ganzen Land geschaffen, in dem sie frei und offen über Religion und Politik sprechen können. Dort können sie so sein, wie sie sind, sich entwickeln und Fragen stellen. Das Jugendnetzwerk veranstaltet zudem spirituelle Abende, an denen auch viele Atheisten teilnehmen.

Glauben Sie, dass eines Tages kein Alwan-Programm mehr nötig sein wird?

Das wäre ein Traum, aber ich denke nicht, dass es so weit kommen wird. Extremistische Einstellungen sind

auf dem Vormarsch. Als wir 2006 mit unserer Arbeit begonnen haben, war das noch kein so großes Thema wie heute. Nicht nur hier, sondern auch in anderen Teilen der Welt. Denken wir zum Beispiel nur an das Thema Fremdenfeindlichkeit. Es passiert so viel, dass es wohl noch tausend Jahre dauert, bis unser Programm überflüssig wird. Aber solange wir die Menschen erreichen und verändern, habe ich Hoffnung.

Was wünschen Sie den Kindern, die am Alwan-Projekt teilnehmen?

Mein erster Wunsch ist es, dass sie Spaß daran haben. Mein zweiter Wunsch, dass sie am Ende des Programms keine unbeteiligten Zuschauer sind, wenn sie Zeugen von irgendeiner Art von Diskriminierung werden. Ich hoffe, dass sie jede Form von Diskriminierung, nicht nur religiöse, ablehnen, und diesen Gedanken auch weitertragen – zu ihren Freunden, in ihre Familien. Das kann zum Beispiel ihre Eltern davon abhalten, Vorurteile gegenüber anderen Religionen zu verbreiten oder ihre Hausangestellten wegen deren Religion schlecht zu behandeln (viele von ihnen sind Hindus oder Buddhisten). Ich hoffe sehr, dass die jungen Menschen diese Akzeptanz des anderen ihr ganzes Leben lang in sich tragen. *

Das Alwan-Programm für Kinder und Jugendliche, ein Familiennetzwerk, Konferenzen oder Fortbildungen – die Arbeit der Adyan-Stiftung ist breit gefächert. Auf der Website der Stiftung in englischer, französischer und arabischer Sprache erfahren Sie mehr: www.adyanfoundation.org



Eine muslimische Jugendliche
beim Besuch einer Kirche in Beirut



Hand in Hand auf dem Weg zum Frieden

In der Hand in Hand-Schule in Jerusalem sitzen arabische und jüdische Kinder nebeneinander und lernen zweisprachig. Doch vor allem lernen sie, keine Angst voreinander zu haben.

Agnes Fazekas ist freie Journalistin und lebt in Tel Aviv.

Tulip und Ayelet sind beste Freundinnen. Die beiden Elfjährigen kennen sich schon seit dem Kindergarten. Heute sitzen sie in allen Schulstunden nebeneinander. Kein Wunder, dass sie beide kein Mathe mögen, aber dafür umso lieber Kunst, dass Tulip Regisseurin werden will und Ayelet Schauspielerin, und dass die eine loskichert, sobald die andere etwas sagt. Ein kleines Wunder dagegen ist es, dass sie so gute Freundinnen sind, ja dass sie sich überhaupt erst kennengelernt haben: Denn Tulip ist Araberin und Ayelet ist Jüdin. Aufgrund des über 70 Jahre anhaltenden Konflikts in Israel haben viele Juden Angst vor Arabern und viele Araber Angst vor Juden. Auch die Kinder spüren diese Angst und manchmal sogar den Hass.



Die meisten jüdischen Kinder in Israel gehen auf jüdische Schulen und die meisten arabischen Kinder auf arabische Schulen. Dass sie sich nicht kennenlernen, schürt die Angst voreinander. Aber Ayelet und Tulip besuchen eine besondere Schule in Jerusalem: die „Hand-in-Hand“-Schule, gegründet vom Zentrum für jüdisch-arabische Bildung in Israel mit Sitz in Jerusalem, das vom Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘ seit mehreren Jahren unterstützt wird. Sechs solcher Schulen gibt es inzwischen im ganzen Land, und sie sind ein Hoffnungsschimmer. Vom Kindergarten an lernen arabische und jüdische Kinder hier gemeinsam. Sie sprechen abwechselnd Hebräisch und Arabisch. Da Hebräisch in Israel Amtssprache ist, lernen jüdische Kinder normalerweise fast gar kein Arabisch. Arabische Kinder dagegen müssen Hebräisch lernen, wenn sie in Israel zurechtkommen möchten, wenn sie studieren oder einen guten Job finden wollen.

Ein mutiger Schulbesuch

Dass es in der sechsten Klasse der Mädchen derzeit nur vier jüdische Kinder gibt und 17 arabische, liegt daran, dass die normalen arabischen Schulen in Israel meist nicht so gut sind. Viele arabische Eltern möchten, dass ihre Kinder auf eine bessere Schule gehen. Die Hand-in-Hand-Schule erhebt Gebühren, doch wer arm ist, muss nur wenig zahlen. Die Plätze sind so begehrt, dass sie in einer Lotterie vergeben werden. Ayelet findet es toll, als Jüdin eine Seltenheit in der Klasse zu sein. Normalerweise sind die Araber in Israel in der Minderheit.



Tulip (im blauen T-Shirt) und Ayelet (im rosa T-Shirt) sind gute Freundinnen. Kennengelernt haben sie sich in der Hand in Hand-Schule in Jerusalem.



Es braucht aber auch Mut, die Hand in Hand-Schule zu besuchen. Das haben die beiden Mädchen selbst erlebt. „Es ist schwierig, meinen anderen Freunden zu erklären, was wir hier machen“, sagt Ayelet. „Was, du lernst wirklich mit Arabern?“, fragen die dann. Und Ayelet antwortet: „Natürlich! Und meine beste Freundin heißt Tulip!“ Dieser geht es genauso: „Der Rest meiner Familie lebt im Norden von Israel, die verstehen das auch nicht so ganz.“ Und dann schiebt Tulip nach: „Sie haben es eben selbst nicht erlebt, dass man zusammen zur Schule geht.“

Unter den 700 Schulkindern sind neben Muslimen und Juden auch Christen und einige Kinder, deren Familien zur Religionsgemeinschaft der Drusen gehören. Daher gibt es neben den üblichen Fächern auch Kurse zu den unterschiedlichen Religionen. Denn um einander kennenzulernen, ist es wichtig, zu verstehen, welche Feste der andere feiert und welche Traditionen sein Leben bestimmen.

Gibt es Unruhen, ist der Weg zur Schule versperrt

Für Tulip und Ayelet ist es ganz normal, sich gegenseitig zu Hause zu besuchen. Tulip lebt in Ostjerusalem, dem palästinensischen Stadtteil. Manchmal, wenn es Unruhen gibt, sperrt das israelische Militär dort die Straßen ab. Dann können die Kinder aus Ostjerusalem nicht zur Schule kommen. Tulip findet, dass die beiden Familien sonst gar nicht so unterschiedlich leben. Ayelet widerspricht ihr: „Doch, wir haben zum Beispiel ganz anderes Spielzeug ...“, und ergänzt, „aber das ist auch gut so!“

Überhaupt sind die Mädchen sehr zufrieden mit ihrem Alltag, auch wenn er etwas anstrengender ist als an den staatlichen Schulen mit dem vielfältigen Religionsunterricht, dem doppelten Sprachunterricht und dem ausführlichen Geschichtsunterricht, der keine einseitige Sicht auf die konfliktreiche Geschichte des Landes vermitteln möchte, sondern beide Perspektiven berücksichtigt. Damit es gerecht zugeht, gibt es in jedem Fach einen arabischen und einen jüdischen Lehrer. Auch die Lehrer müssen lernen, miteinander auszukommen. Schließlich bereiten sie gemeinsam den Unterricht vor und stehen zusammen vor der Klasse. Vor einigen Jahren, als es Krieg im benachbarten Gaza gab, war das besonders schwer.

„Juden und Araber weigern sich, Feinde zu sein!“

Auch wenn sich die Schule für die Kinder und ihre Eltern wie ein zweites Zuhause anfühlt, kann es manchmal zu Spannungen kommen. So etwa an einem Novembertag vor einigen Jahren: In der Nacht hatten ein paar junge jüdische Männer nicht nur die Schulwände mit rassistischen Sprüchen besprüht, sondern auch ein Klassenzimmer in Brand gesetzt. Trotz des Schreckens hatte der Brandanschlag letztlich auch etwas Gutes zur Folge: Eltern, Kinder, Lehrer und viele andere Leute strömten am gleichen Tag zur Schule und zeigten ganz Israel, dass sie sich nicht unterkriegen lassen. Die Kinder malten ein riesiges Plakat, das vor der Schule aufgehängt wurde. Darauf stand: „Juden und Araber weigern sich, Feinde zu sein!“ *

Friedliche Koexistenz ist möglich

Dass ein gutes Zusammenleben zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Israel möglich ist, veranschaulichen Hand in Hand-Schulen in Israel Tag für Tag. Zwei Führungskräfte der Hand in Hand-Schule in Jerusalem, **Mohammad Marzouk** und **Arik Saporta**, berichten hier von ihrer beispielhaften Arbeit.



Wie wichtig sind die Themen Krieg und Frieden im Lehrplan und welche Werte sollen die Lehrer vermitteln?

Marzouk: Das Thema Frieden ist grundlegend für uns alle. Wir leben in einer spannungsreichen Region mit fortwährendem Konflikt, der manchmal heftiger, manchmal schwächer ist, aber die Angst beeinflusst unseren Alltag. Unsere Arbeit in den Schulen und Gemeinden ist äußerst wichtig, um Spannungen, Angst und Misstrauen abzubauen. Unser Lehrplan ist multikulturell und vermittelt humanistische Werte wie Gleichheit und gegenseitigen Respekt. Wir haben einen gemeinsamen christlich-jüdisch-muslimischen Kalender, damit die Kinder die Feiertage und Kulturen ihrer Mitschüler kennenlernen. Unsere Lehrer fokussieren auf die Schönheit der jeweils anderen Kultur. So wachsen die Kinder mit Neugier und Respekt für

andere auf, statt Ängste zu entwickeln. Wir legen großen Wert auf Dialog und bringen unseren Schülern bei, wie sie konstruktiv zuhören und kommunizieren können.

Saporta: Wir versuchen einen guten Ausgleich zu finden: Einerseits sollen Kinder Kinder bleiben und es sollte eigentlich nicht notwendig sein, dass sie Konzepte von Krieg, Frieden und Trennung diskutieren. Aber in der konfliktgeprägten Wirklichkeit, in der wir leben, möchten Schüler darüber sprechen, was um sie herum passiert, und wir versuchen die Gespräche konstruktiv zu gestalten. Unsere Lehrer vermitteln Werte wie Empathie, Mitgefühl und Verständnis. Am Wichtigsten ist es, dass unsere Schüler lernen, Dinge aus anderen Blickwinkeln zu sehen. Sie lernen, kontrovers zu diskutieren und den Standpunkt des anderen zu respektieren.

Welchen Einfluss hat die schwierige politische Situation im Land auf die Kinder?

Saporta: Kinder in Israel sind sich der der schwierigen Lage sehr bewusst. Ihre Unschuld wird ihnen schon im jungen Alter geraubt, da sie mit Tod und Konflikten konfrontiert sind. Sie sind Raketenbeschuss ausgesetzt und müssen früh üben, in Luftschutzkellern Schutz zu suchen. Manche Kinder werden angewiesen, in der Öffentlichkeit lieber nicht ihre Muttersprache zu sprechen, da sie sonst angegriffen werden könnten. Es ist eine herzzerreißende Wirklichkeit. Das bedeutet, der Konflikt kann in der schulischen Umgebung nicht ignoriert werden. Unsere Schüler sprechen darüber. Unsere Arbeit besteht darin, Werte zu vermitteln und ihnen beizubringen, konstruktiv zu diskutieren. Sie lernen, optimistisch in die Zukunft zu blicken und neue Ideen zu entwickeln, um die sozialen Spaltungen in ihrer Umgebung zu überwinden. Oft laden wir Schüler anderer Schulen in unseren Sozialkundeunterricht ein, damit sie sich mit unterschiedlichen Meinungen auseinandersetzen.

Wie wichtig ist die religiöse und kulturelle Herkunft der Kinder im Alltag? Beeinflusst sie die Freundschaften, die sie untereinander schließen?

Marzouk: Religion und Kultur sind wesentlich für die eigene Identität. Es ist natürlich, dass Kinder sich bei Menschen wohlfühlen, die einen ähnlichen ethnischen und kulturellen Hintergrund haben. Solange sie niemanden außerhalb ihrer Gruppe kennenlernen, können sie keine Freundschaften mit diesen Menschen knüpfen. Es besteht eher die Gefahr, dass sie stereotype Vorstellungen von Menschen entwickeln, die nicht ihrer eigenen Gruppe entsprechen. Da unsere Gesellschaft und mit ihr auch das Schulsystem gespalten ist, ist es umso wichtiger, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen zusammenzubringen – nicht nur für einige Treffen, sondern jeden Tag. Die Freundschaften zwischen unseren jüdischen und arabischen Schülern sind stark und halten lange, weil sie miteinander aufgewachsen sind.

Saporta: Die religiöse und kulturelle Herkunft unserer Schüler ist ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität. Sie lernen, was in ihrer religiösen Herkunft einzigartig ist, und was die gemeinsamen Werte sind, die Christentum, Judentum und Islam miteinander verbinden. Ich erinnere mich gern daran, als meine Tochter eine christliche Freundin

zum Pessachfest in unsere Familie einlud und mit Freude und Stolz ihre religiösen Traditionen mit der Freundin teilte. Später im Jahr war sie bei der Freundin zum Weihnachtsessen eingeladen.

Gibt es manchmal religiöse oder politische Auseinandersetzungen zwischen den Schülern, auch aufgrund aktueller Ereignisse? Wie reagieren die Lehrer?

Marzouk: Vor allem die älteren Kinder werden davon beeinflusst, was außerhalb der Schule geschieht. Unsere Lehrer nehmen an einem intensiven Dialogtraining teil. So sind sie fähig, mit den Schülern über politische Ereignisse zu sprechen und offene und respektvolle Diskussionen zu ermöglichen, vor allem wenn es hitzig wird. Jeder wird ermutigt, seine Gefühle und seinen Standpunkt auszudrücken. Wir bringen den Kindern bei, ihre Meinung positiv auszudrücken, dem anderen genau zuzuhören und zu verstehen, dass Menschen verschiedene Sichtweisen haben können und dass es darum geht, eine gemeinsame Basis zu finden.

Welche pädagogischen Methoden sind Ihrer Meinung nach besonders wirksam, um Konflikte zu beenden und Dialog und Frieden zu fördern?

Saporta: Ich denke nicht, dass man Kinder direkt darin unterrichten kann, Konflikte zu überwinden und Frieden zu stärken. Stattdessen können wir ihnen Werte wie Mitgefühl, Verständnis und Toleranz vermitteln und Bedingungen schaffen, unter denen sie diese Werte in ihrem Leben anwenden können. Wir ermutigen unsere Schüler zum Beispiel, soziale Projekte zu initiieren. Im vergangenen Jahr haben einige von ihnen Asylsuchende unterstützt, die in der israelischen Wüste inhaftiert sind. Andere Schüler setzten sich für Umweltschutz ein, weitere engagierten sich anlässlich des internationalen Frauentags für die Stärkung von Mädchenrechten. Solche von den Lehrern unterstützten Projekte befähigen unsere Schüler, ihren Bildungsweg selbst mitzubestimmen.

Wie bewahren Sie sich angesichts der anhaltenden Spannungen zwischen Israelis und Palästinensern den Optimismus für Ihre Dialog- und Friedensarbeit?

Marzouk: Mein Optimismus beruht auf der jahrelangen Erfahrung, mit immer mehr Menschen zu arbeiten, denen bewusst ist, dass wir alle kooperieren müssen, wenn wir nicht mehr im Konflikt leben

wollen, und dass wir etwas gemeinsam aufbauen müssen, statt zu zerstören. Ich bin optimistisch, weil immer mehr Juden und Araber Teil der Hand in Hand-Gemeinschaft werden und an unseren Aktivitäten und Dialogtreffen teilnehmen möchten. Es gibt mittlerweile so viele jüdischen und arabischen Eltern, die ihre Kinder an unseren Schulen einschreiben möchten, dass wir nicht mehr alle aufnehmen können.

Saporta: Immer wenn ich Menschen begegne, die denken, dass es keine Hoffnung auf Frieden in Israel gibt, lade ich sie ein, unsere Schulen zu besuchen. So viele hundert jüdische und arabische Schüler zu sehen, die gemeinsam lernen, spielen und leben, erfüllt mit Hoffnung, dass die Zukunft anders aussehen wird. Natürlich habe ich manchmal Zweifel, vor allem in den Monaten, in denen eine friedliche Zukunft weiter in die Ferne zu rücken scheint. Aber sobald ich durch das Schultor komme, sobald ich diese Kinder sehe, die so natürlich miteinander leben, zwei Sprachen sprechen und so viel über die Geschichte, Kultur und Werte der anderen wissen, entwickle ich den unerschütterlichen Glauben, dass Frieden möglich ist. Diese Kinder werden die Zukunft der israelischen Gesellschaft bestimmen. Sie beweisen allen Israelis – Juden und Arabern gleichermaßen –, dass Koexistenz wahrhaftig möglich ist.

Was bedeutet für Sie, in Frieden zu leben?

Marzouk: In einer Gesellschaft zu leben, in der Juden und Araber gleich behandelt werden, in der jeder seinen Standpunkt ohne Angst ausdrücken kann, in der wir alle die gleichen Rechte haben und jeder seine eigene Identität behalten kann. Niemand steht über dem anderen. Frieden bedeutet auch, Kompromisse zu schließen, denn wir sind nicht allein.

Saporta: Mein Leitprinzip ist, dass Frieden mehr sein muss als die Abwesenheit von Krieg. Frieden bedeutet, sich positiv für Wissen, Verstehen, Brückenbauen und Verbinden einzusetzen. Frieden bedeutet, seinen Nächsten zu lieben – nicht nur als abstraktes Ideal, sondern mit einem tiefen Verständnis und einer Anerkennung seiner Werte und seiner Überzeugungen.

Traurigerweise wird in Israel Frieden häufig mit Trennung verbunden. Dieser Vorstellung nach kann es nur dann Frieden geben, wenn alle Gruppen getrennt leben, ohne Kontakt, jede allein für

sich. Ich denke aber, dass in einem kleinen Land wie Israel, in dem der Alltag aller Gruppen so miteinander verknüpft ist, Frieden nur möglich ist, indem wir mehr über den anderen lernen – Sprachen, Glaubensvorstellungen, Ideale, Geschichten und Kulturen. Wenn wir mehr über den anderen lernen, sehen wir, dass uns mehr verbindet als trennt. Wir haben so viele Gemeinsamkeiten.

Welche Botschaft zur Stärkung von Frieden und Harmonie möchten Sie streitenden Menschen und Konfliktparteien vermitteln?

Marzouk: Um Harmonie und Frieden zu stärken, müssen wir das Erziehungssystem ändern, damit unsere Kinder lernen, Unterschiede wertzuschätzen, statt Angst vor ihnen zu haben. Wir müssen von der Segregation zur Integration wechseln, so dass Juden und Araber miteinander umgehen und sich auf natürlicher Weise begegnen, als Menschen, nicht automatisch als Feinde. Wir müssen auch Eltern einbeziehen und Gemeinschaften bilden, die einander als gleichwertig erachten, zusammenarbeiten und andere beeinflussen können, die allen zeigen, was möglich ist. Graswurzelarbeit ist sehr wichtig und wirksam. *



**Mehr Verbindendes
als Trennendes:**
Schüler der Hand in
Hand-Schulen schließen
Freundschaften über
Grenzen hinweg.



Eine acht Meter hohe Mauer trennt Bethlehem
von Jerusalem und das Westjordanland von Israel.

Wachposten in der Altstadt von Hebron



Gemeinsam lernen

Die vom Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘ geförderte Nicht-regierungsorganisation Hand in Hand macht sich dafür stark, dass Kinder unterschiedlicher Religion und Herkunft gemeinsam unterrichtet werden und dadurch früh Freundschaften schließen. Um dies zu erreichen, hat sie ein Netzwerk zweisprachiger Kindergärten und Schulen aufgebaut und organisiert gemeinsame sportliche, kulturelle und soziale Aktivitäten für jüdische und arabische Kinder und ihre Eltern. Derzeit unterhält Hand in Hand sechs Kindergärten und Schulen in Jerusalem, Haifa, Galiläa, Jaffa, Kfar Kara und Tira Kfar, die von ebenso vielen jüdischen wie arabischen Kindern besucht werden. Insgesamt sind 1.850 Kinder und Jugendliche in Hand in Hand-Einrichtungen eingeschrieben, weitere 1.200 stehen auf Wartelisten.

Neben dem vorgeschriebenen Lehrplan vermitteln die Schulen auch eigene Inhalte, die Traditionen, Geschichte, Religionen, Werte, Kulturen und Feiertage aller Schüler gleichermaßen berücksichtigen. Hand in Hand legt viel Wert auf den Rückhalt in der Bevölkerung und auf die Bereitschaft der Eltern, sich zu engagieren. Der Unterricht findet auf Hebräisch und Arabisch statt. Jüdische und arabische Lehrer unterrichten gemeinsam.

„AUCH WIR
KÖNNEN ETWAS
VERÄNDERN“



Rani Khoury ist 14 Jahre und arabischer Christ, **Rivka Bruner** ist 13 Jahre und Jüdin. Beide besuchen die Hand in Hand-Schule in Jerusalem. Sie berichten, was Frieden für sie bedeutet, was ihn ihrer Meinung nach gefährdet, was sie persönlich verletzt und wie sie Konflikte überwinden.

Was bedeutet Frieden für euch?

Rani: Für mich ist Frieden, wenn man keinen Rassismus in seiner Umgebung spürt. Manchmal laufe ich in Jerusalem herum, und die Leute sagen mir zwar nicht unbedingt, dass sie Araber hassen, aber ich spüre den Hass in ihrem Blick. Wenn ich in der Schule bin, habe ich dieses Gefühl nicht. Hier werde ich akzeptiert. In der Schule fühle ich mich friedlicher.

Rivka: Frieden ist, wenn ich in einer Umgebung bin, in der die Menschen sich nicht gegenseitig beurteilen und in der ich sagen kann, was ich denke, ohne deswegen verurteilt zu werden. Frieden ist für mich dort, wo Menschen sich gegenseitig nicht danach beurteilen, woher der andere kommt oder was er ist.

Welches Verhalten verletzt euch oder macht euch wütend?

Rani: Am meisten verletzt es, wenn jemand den anderen wegen seiner Herkunft, seiner Hautfarbe oder seiner Religion nicht respektiert. Wenn du jemanden nur nach diesen Kriterien beurteilst, siehst du die wirkliche Person nicht. In jeder Gruppe – unter Christen, Muslimen oder Juden – gibt es schlechte und gute Menschen. Aber nicht jeder ist schlecht. Nicht jeder Araber ist ein Terrorist. Wenn Leute so was sagen, dann werde ich wütend. Weil sie dann auch meinen, ich sei ein Terrorist, das ist nicht wahr.

Rivka: Mich verletzt es, wenn Menschen mir nicht zuhören oder gemeine Dinge sagen, wenn ich meine Meinung äußere. Manchmal verallgemeinern Leute eine ganze Menschengruppe – zum Beispiel wenn sie „alle Araber“ oder „alle Frauen“ oder „alle Männer“ sagen. Ich finde es unfair, für andere zu entscheiden und zu behaupten, dass jeder innerhalb einer Gruppe so ist wie der andere. Und es ärgert mich auch, wenn sie mich nicht ernst nehmen, wenn ich versuche, ihnen zu erklären, dass sie nicht verallgemeinern dürfen.

Wann hattet ihr zuletzt einen Konflikt und was hat euch geholfen, ihn zu beenden?

Rani: Im Sozialkundeunterricht sprachen wir über die Palästinenser als Volk oder Nation, und da hat meine jüdische Freundin gesagt: „Nein, die Palästinenser sind keine Nation, das hat's nie gegeben und es gibt kein Palästina.“ Da wurde ich wirklich wütend, denn man kann so was nicht sagen. Man kann nicht in eine Friedensschule gehen und dann Sachen gegen die Araber sagen. Aber gleichzeitig wusste ich, dass sie das nur gesagt hat, weil sie ein bisschen sauer oder verletzt war und nicht wirklich wusste, worüber sie spricht. Denn sie versteht nicht viel von Politik. Das hat mir geholfen, meine Wut zu überwinden. Nach dem Unterricht habe ich ihr gesagt, dass ich es nicht okay fand, was sie gesagt hat, und ihr erklärt warum. Sie hat sich entschuldigt. Sie hat ihre Meinung nicht völlig geändert, aber ein bisschen. Zu 50 Prozent vielleicht.



„Man kann Menschen nicht nach ihrer Herkunft beurteilen“, sagt Rani.

Rivka: Mein letzter Konflikt war bei meiner Bat-Mitzwa-Feier. Meine Familie ist nicht sehr religiös, aber wir sind traditionell. Ich ging zur Synagoge und las aus der Thora und ich legte einen Gebetsriemen an, was ein jüdisches Ritual ist, aber in der orthodox-jüdischen Gemeinde nur Männer tun. Eine Freundin kam zu mir und sagte, dass es für mich als Mädchen nicht respektvoll sei, den Gebetsriemen anzulegen, das dürften nur die Männer. Ich wurde sauer, weil ich eine Feministin bin und weil ich denke, dass Frauen das Gleiche machen dürfen wie Männer, auch in religiösen Räumen. Wir konnten uns nicht einigen. Ich verstehe, dass Leute ihre Meinung haben, die ich vielleicht nicht immer teile. Aber manchmal kann man keinen Mittelweg finden – sie meint dies, und ich meine jenes, und wir können uns nicht einigen, dann ziehe ich mich zurück. Es bringt manchmal nichts, weiter zu diskutieren, dann streiten wir uns nur und finden keine Lösung.

Was hilft euch, friedlich zu sein, Frieden zu verspüren?

Rani: In der Schule zu sein hilft mir, mich friedlicher zu fühlen. Draußen in der Welt habe ich manchmal viel Wut in mir. Ich fühle mich nicht gewollt, weil ich Araber bin. Wenn ich in der Schule bin, dann habe ich dieses Gefühl nicht. Hier sind Araber und Juden, wir sind alle Freunde – ich bin ein freundlicher Mensch und freunde mich schnell mit anderen an. Ich spreche viel mit meinen Klassenkameraden, sie mögen mich und ich mag sie, und das ist ein gutes Gefühl. Sie akzeptieren mich. Das ist der Unterschied zwischen hier in der Schule und überall anders.

Rivka: Manchmal hilft es mir ruhig zu werden, wenn ich auf dem Schulweg Musik höre. Wenn ich in die Schule komme und meine Freunde sehe, wenn ich mit ihnen zusammen bin und ich dabei Musik in den Ohren habe: Das fühlt sich perfekt an.

Welche Botschaft wollt ihr gerne Gleichaltrigen in aller Welt übermitteln?

Rani: Meine Botschaft ist, dass wir alle gleich sind. Egal welche Herkunft, welche Religion, welche Hautfarbe wir haben. Es wird immer auch ein paar schlechte Menschen geben, aber man kann Menschen nicht nach ihrer Herkunft beurteilen.

Rivka: Meine Botschaft ist, dass die Welt noch jede Menge Arbeit vor sich hat, aber wir werden besser. Eine Sache, die wir verstehen müssen, ist, dass nicht nur Erwachsene etwas verändern können. Auch wir können etwas verändern. Auch wenn man kein Politiker werden will oder Weltveränderer, kann man bei Menschen bestimmte Einstellungen verändern, und das ist sehr wichtig. Viele Leute denken wahrscheinlich nur an die schlimmen Dinge, die passieren, und sie schauen nie auf das, was besser wird. Wir lernen aus unseren Fehlern. Veränderung geschieht, wenn wir nicht nur an die großen Ziele denken, sondern auch an die kleinen Dinge, die wir in unserer Umgebung verändern können, wenn jeder ein klein bisschen zur Verbesserung beiträgt. *



Klara Koch (Mitte) mit Lehrerinnen einer Hand in Hand-Schule in Galiläa

„MIR IST BEWUSST
GEWORDEN,
WIE VIELSCHICHTIG
DER BEGRIFF
FRIEDEN IST.“

Klara Koch, Länderreferentin im Team Afrika und Nahost im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘, berichtet über Erfahrungen und Begegnungen in Kriegs- und Krisengebieten.

Was hat Sie bei Ihren Reisen in den Nahen Osten persönlich am meisten berührt?

Stark berührt haben mich Begegnungen mit Binnenflüchtlingen im Nordirak nach dem Einmarsch der Truppen der Terrororganisation Islamischer Staat (IS). Auch die Besuche in Flüchtlingslagern und bei Flüchtlingsfamilien im Libanon und in Jordanien waren sehr berührend. Die Menschen dort haben alles verloren und müssen mit ihren traumatischen Erfahrungen und einer ungewissen Zukunft leben, viele mittlerweile schon seit Jahren.

Was hat Sie bei der Arbeit der Projektpartner besonders beeindruckt?

Beeindruckt haben mich hochengagierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Projekten wie etwa in den interreligiös zusammengesetzten Teams des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes im Irak. Dort habe ich zum Beispiel einen jesidischen Mitarbeiter getroffen, der selbst durch den IS-Terror Familienangehörige verloren hatte und trotzdem notleidende Familien unabhängig von ihrer Herkunft und Religion begleitet und unterstützt.

Wie haben Sie bei Ihren Reisen die Kinder in den Projekten erlebt? Sprechen sie über politische Ereignisse in ihrer Heimat oder vermeiden sie das Thema eher?

Ich habe nicht erlebt, dass Kinder und Jugendliche in Projekten von sich aus über aktuelle politische Ereignisse oder die politische Lage in ihrem Land gesprochen haben. Sie waren meistens im Augenblick, haben von Dingen gesprochen, die sie unmittelbar betreffen, auch von ihren Träumen für die Zukunft.

Haben die Reisen Ihr Verständnis von Frieden verändert?

Mir ist bewusst geworden, wie vielschichtig der Begriff Frieden und wie unterschiedlich seine Bedeutung für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen ist. Für Flüchtlinge und Menschen in Kriegsgebieten heißt Frieden ganz konkret erst einmal, an einem sicheren Ort zu sein, wo ihr Leben und das ihrer Liebsten nicht bedroht ist. Für Menschen, die in totalitären Regimen leben, kann Frieden bedeuten, ihre Meinung ohne Angst vor Repressalien frei äußern zu können; für Personen,

die sich als benachteiligte Minderheit in ihrem Land sehen, als gleichberechtigt anerkannt zu werden, ihren Glauben frei leben zu können, Zugang zu denselben Ressourcen zu haben wie die Mehrheit.

Was bedeutet Frieden für Sie?

Tragfähiger Frieden bedeutet für mich, Gemeinsamkeiten, vor allem auch gemeinsame Werte zu sehen, sich für gemeinsame Ziele einzusetzen, aber auch Unterschiede anzuerkennen und zu akzeptieren. Er bedeutet nicht, schwierige, unbequeme Themen auszuklammern aus Angst vor Konflikten oder falsch verstandener Rücksichtnahme, sondern darüber in konstruktiver Weise sprechen zu lernen, in gegenseitigem Respekt und mit Sensibilität und Empathie für den anderen. Sonst ist der Friede oberflächlich und kann spannungsreichen Situationen nicht standhalten. Nicht angesprochene und nicht aufgearbeitete Konflikte können weiter gären und erst recht zu gewaltsamen Ausbrüchen führen oder zumindest zu einer feindseligen Haltung gegenüber dem anderen. Dies gilt ebenso im kleinen, zwischenmenschlichen Bereich wie auch im Großen.

Ich habe mit Projektpartnern gesprochen, deren Projekte wir als Friedensprogramme bezeichnen würden, die diese Einordnung selbst aber als zu hoch gegriffen ansehen, weil sie der Meinung sind, dass die Bedingungen für wirklichen Frieden aufgrund der Verhältnisse in ihrem Land nicht gegeben sind. Sie sprechen lieber von Dialog, Respekt vor dem anderen und Empathie als ersten Schritten hin zu einer Veränderung. Indem sie Kindern und Jugendlichen die Grundlagen friedlichen Zusammenlebens vermitteln, hoffen sie, eine neue Generation heranzubilden, der gelingt, was derzeit noch unmöglich scheint: Voraussetzungen zu schaffen, in denen Frieden wachsen kann.

Als Projektreferentin arbeiten Sie mit Partnern verschiedener Länder Afrikas und des Nahen Ostens zusammen. In welchen dieser Länder gibt es Ihrer Meinung nach besonders positive Entwicklungen in Richtung Frieden?

Ich kann das leider im Augenblick so von keinem meiner Projektländer sagen. Auch da, wo es im Augenblick friedlicher zu sein scheint, ist der Friede fragil, oder Andersdenkende werden massiv unterdrückt, sodass man nicht wirklich von Frieden sprechen kann. Aufgrund von Begegnungen bei meinen Reisen und Kontakten über die Projekt-

arbeit sehe ich jedoch überall auch Lichtblicke, nämlich Menschen – Kinder, Jugendliche und Erwachsene –, die sich aufrichtig für eine friedlichere Gesellschaft einsetzen.

Wie gehen Sie mit der Belastung um, bei Ihrer Arbeit so häufig mit dem Leid der Kinder und ihrer Familien in konfliktgeprägten Regionen konfrontiert zu sein? Was gibt Ihnen die Stärke, optimistisch zu bleiben?

Mir hilft es zu erleben, welche unglaublichen Ressourcen Kinder in sich tragen und trotz schwierigster Situationen und Erfahrungen ihre Lebensfreude nicht verlieren bzw. ihre Zuversicht, Fröhlichkeit und Energie wiederfinden können, wenn sie die nötige Unterstützung erhalten. Ich halte mich an positiven Beispielen fest, die zeigen, wie die Arbeit unserer Partner zumindest im Kleinen Früchte trägt. Als einen Lichtblick empfinde ich es zum Beispiel, wenn ich sehe, wie in den Schulen unseres israelischen Projektpartners Hand in Hand jüdische und arabische Kinder unbefangen miteinander umgehen, und wie die Erwachsenen, die sie begleiten, darum ringen, in einem offenen und ehrlichen Dialog zu bleiben, auch wenn das Umfeld es ihnen nicht leicht macht. Im Libanon habe ich tolle junge Menschen getroffen, die an einem Projekt des Partners Adyan für interreligiösen Dialog an Schulen teilnehmen und sehr reflektiert darüber gesprochen haben, wie das Programm ihre Einstellungen verändert und ihnen geholfen hat, Vorurteile abzubauen und Unterschiede zu schätzen. So etwas macht Hoffnung, dass Veränderungen langfristig möglich sind. Sehr wichtig ist für mich das Gebet, in dem ich alles Bedrückende immer wieder vor Gott tragen und abgeben kann. *



Klara Koch zu Besuch in einem Projekt in Beirut, Libanon

Das größte Drama: Kinder zu Soldaten machen

Die Rebellion, die seit 2013 die Zentralafrikanische Republik im Herzen Afrikas heimsucht, gleicht einem Buschfeuer: Ist ein Brandherd nach schwerer Arbeit gelöscht, flackern an anderer Stelle wieder zwei, drei neue auf.

Pater Olaf Derenthal, Spiritanermissionar, Priester und Krankenpfleger, lebt und arbeitet seit 2016 in der Zentralafrikanischen Republik. Er berichtet über die schwierige Situation im Land und über die Herausforderungen der kirchlichen Arbeit in seiner Pfarrei.

So ist es auch bei uns in Mobaye, einer kleinen Stadt im Südosten des Landes. Wir leben Tür an Tür mit zwei verfeindeten Rebellen-Gruppen. Im Dezember 2017 hatten sich die Kriegsparteien auf einen Waffenstillstand verständigt, der bis heute zum Teil eingehalten, aber auch immer wieder gebrochen wird. Politische Ziele der bewaffneten Gruppen sind schon lange nicht mehr auszumachen. Es geht um Weidegründe und Viehherden, Macht und Geld, Gold und Diamanten. Der vielgepriesene Reichtum jener afrikanischen Länder, die über Bodenschätze verfügen, ist zu einem wahren Fluch geworden, der die sinnlose Spirale der Gewalt immer wieder neu antreibt. Opfer ist, wie immer, eine ausgebeutete Zivilbevölkerung. Unsere Pfarrei Mobaye mit ihren 35 Außenstationen, ja unsere ganze Diözese Alindao, befindet sich in den Händen von Kriegsherren, die eine leere Friedensrhetorik ebenso beherrschen wie das Töten. Es sind, wie immer, die Schwächsten unter uns, die am meisten leiden: alte Menschen, junge Mütter mit ihren Babys und die Kinder.

Hohe Kindersterblichkeit

In einem Land mit tropischem Klima, in dem das Gesundheitssystem in weiten Teilen völlig zusammengebrochen ist, sind Infektionskrankheiten Tür und Tor weit geöffnet. Kinder mit noch nicht ausgereifter Immunität, also Kinder unter fünf Jahren, sind besonders gefährdet, an lebensbedrohlichen Infektionen zu erkranken. Malaria, Lungenentzündungen oder Durchfallerkrankungen werden nicht oder nur unzureichend behandelt und führen zu einer extrem hohen Kindersterblichkeit. Darüber hinaus sind es Mangel- und Unterernährung, die viele Leben kosten.

Schulaufbau durch engagierte Eltern

Die Zukunft einer jungen Generation entscheidet sich in der Welt von heute an der Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Als im Mai 2017 eine neue Welle der Gewalt unsere Region heimsuchte und fast die gesamte Bevölkerung zur Flucht in den Busch oder ins Nachbarland Kongo zwang, kam das ohnehin sehr schwache Schulsystem völlig zum Erliegen. Zahlreiche Schulgebäude wurden geplündert oder zerstört. Nach dem Waffenstillstand kehrten die Menschen nach und nach in ihre Dörfer zurück. Hier und dort machten sich engagierte Eltern ans Werk, die Schulen wiederaufzubauen. Sie unterrichten selbst, da es in unserer Gegend kaum ausgebildete Lehrer gibt. Wenn nach vielen Monaten morgens um sieben Uhr die Schulglocke wieder erklingt, ist das immer auch ein Zeichen der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.



Blauhelme in einem zerstörten Gebäude in Bangui, der Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik.



Der Bischof von Alindao im Gespräch mit UN-Blauhelmen nach dem Massaker in der Diözese Alindao: Anhänger einer Rebellengruppe waren im November 2018 in ein von der katholischen Kirche betreutes Flüchtlingslager gedrungen und hatten mehr als 60 Menschen umgebracht.

Drama Kindersoldaten

Die größte Tragödie jedoch ist das Drama der Kindersoldaten. Alle Rebellengruppen haben sich dieses Verbrechen schuldig gemacht: Sie rekrutieren Kinder und Jugendliche, sie machen sie zu Hilfsarbeitern und, im schlimmeren Fall, zu Mördern. Eine Gruppierung, die sogenannten Seleka-Rebellen, deren Mitglieder sich zum großen Teil zum Islam bekennen, indoktrinieren die Minderjährigen mit der Lüge, die Christen wollten sie alle aus ihrem Land verjagen. Deshalb gelte es, ihre Familien zu verteidigen. Die andere Gruppe, die sogenannten Anti-Balaka-Milizen, unterziehen sich magischen Ritualen, ritzen sich mit Hass schürenden Stimulanzien, in der Hoffnung, so besser gegen die Feinde gewappnet zu sein. Hunderte Kinder und Jugendliche werden bis heute zu diesen Praktiken gezwungen und in den Kampf geschickt.

Für Frieden beten und arbeiten

Doch wie herausfinden aus diesem Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt, von Misstrauen und Hass? „Gi Nzapa la ainga“ – „Allein Gott weiß das“, sagen die Menschen, und beten um Frieden. Das ist das Herzstück unserer Pastoralarbeit: Beten um und arbeiten für eine bessere Zukunft. Wir versuchen, unsere Kinder- und Jugendgruppen neu zu beleben und zu begleiten, gewaltfreie Konfliktlösungen vorzuschlagen, traumatisierten Kindern neue Hoffnung zu schenken, in der Sakramentenvorbereitung den jungen Menschen einen Gott des Lebens, der Gerechtigkeit und des Friedens zu vermitteln.

Gesundheit und Bildung

Auch die Sorge um die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen liegt uns am Herzen. Mit Unterstützung des Kindermissionswerks konnte das Team unseres katholischen Krankenhauses in einem großen Flüchtlingsdorf im Kongo hunderte Kinder und ihre Eltern kostenlos behandeln und dadurch viele Leben retten.

In unserer katholischen Grundschule von Mobaye, die vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse geht, lernen mehr als 700 Schüler nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern vor allem auch die Achtung vor dem Nächsten. Nach sechs Jahren Rebellenherrschaft hat sich die Annahme „der Stärkere hat immer Recht“ auch unter Kindern Raum verschafft. Demgegenüber wollen wir den Geist Jesu Christi leben, der Frieden und Respekt stiftet und nicht Spaltung.

„Anfang eines neuen Tages“

Während ich diese Zeilen schreibe, im April 2019, geht der blutige Krieg auch auf dem Gebiet unserer Diözese weiter. Ein Ende ist nicht in Sicht. Macht bei all der Grausamkeit unsere Mission noch Sinn? Seit sechs Jahren bestimmen Waffen das Schicksal der Zentralafrikanischen Republik, nicht das Wort Gottes. Zu Kinder- und Jugendzeiten haben wir ein Lied gesungen, das begann so: „In der Mitte der Nacht liegt der Anfang eines neuen Tages...“ Was das bedeuten kann, das lerne ich hier. ✱

Annette Funke ist zur Zeit AGEH-Fachkraft in der Zentralafrikanischen Republik. Sie hat dort Kinder und Jugendliche befragt.



Zentralafrikanische Republik

- Die Zentralafrikanische Republik (ZAR) ist mit 623.000 km² etwa so groß wie Frankreich, mit 4,6 Millionen Einwohnern allerdings nur dünn besiedelt.
- 50 Prozent der Bevölkerung sind Christen, etwa 15 Prozent gehören dem Islam an.
- Die Lebenserwartung beträgt 52,9 Jahre.
- Die Kindersterblichkeit ist eine der höchsten weltweit. Sie liegt bei Unter-Fünfjährigen bei 123,6 pro 1.000 Lebendgeburten.
- Die ZAR ist reich an Bodenschätzen und tropischem Holz. Sie gehört jedoch zu den ärmsten Ländern der Welt. Beim Weltentwicklungsindex HDI liegt das Land auf Platz 188 von 189 Staaten (2017).
- Im ländlichen Raum gibt es kaum Infrastruktur und der Zugang zu vielen Regionen ist äußerst schwierig. Dort gibt es außerdem kaum medizinische Versorgung oder Schulen.



Zur politischen Situation in der Zentralafrikanischen Republik

Ende 2012 bildete sich im Norden, wo die Bevölkerung mehrheitlich muslimisch und arabischsprachig ist, die Rebellenkoalition Seleka. Diese stürzte im März 2013 den Präsidenten François Bozizé. Es folgten Plünderungen und Gewalt. Viele Menschen flohen in die Nachbarländer oder in andere Landesteile. Ehemalige Streitkräfte und Anhänger von Bozizé organisierten zusammen mit Kämpfern im Süden und Westen des Landes eine Gegen-Miliz, die Anti-Balaka. Sie übte Rache und griff Muslime an, plünderte, ermordete und vertrieb sie. Die Gewaltspirale und die Vertreibung der muslimischen Minderheit sowie die mangelnde Kontrolle über seine Gruppen führte im Januar 2014 schließlich zum Rücktritt des selbsternannten Seleka-Präsidenten. Anfang 2016 wurde eine neue Regierung gebildet. Interne Machtkämpfe und Rivalitäten ließen das Rebellenbündnis Seleka immer mehr zerfallen. Es entstanden mehrere regionale Gruppen. Die Anti-Balaka hat keine klare Führung. Die meisten Gruppen agieren als lokale Milizen. Derzeit gibt es 14 „offiziell anerkannte“ bewaffnete Gruppen und viele weitere, die zumeist als organisierte Kriminelle agieren.

Alle Konfliktparteien haben schwere Menschenrechtsverbrechen begangen: kriminelle Übergriffe, Ermordungen und Vertreibungen. Viele wüten weitgehend ungestört weiter. Anfang 2019 wurde ein Friedensabkommen unterzeichnet und einige Rebellenführer wurden in hohe politische Positionen berufen. Doch der Erfolg dieses Abkommens ist sehr fraglich und die Hoffnung auf dauerhaften Frieden und Gerechtigkeit äußerst gering.

Der UN-Friedensmission MINUSCA, eine der größten weltweit, gelingt es nur teilweise, ihren Aufgaben – Schutz der Zivilbevölkerung, Unterstützung politischer (Friedens-) Prozesse sowie Herstellung der Autorität des Staates und Unterstützung seiner Sicherheitskräfte – gerecht zu werden. Bei der Bevölkerung hat das Ansehen der Blauhelme stark gelitten.

Der Konflikt in der Zentralafrikanischen Republik ist kein Religionskrieg, wie im Ausland manchmal behauptet. Die religiösen Vertreter rufen weder zur Gewalt auf, noch geht es um religiöse Inhalte. Die Ursachen sind wesentlich komplexer. Letztlich geht es – wie in fast jedem bewaffneten Konflikt – um Macht und wirtschaftliche Interessen.

SEHNSUCHT NACH FRIEDEN

Reine, Levi, Abraham und Salomon
leben am Stadtrand von Bangui, der Hauptstadt
der Zentralafrikanischen Republik.
Kriegerische Auseinandersetzungen im Land
verschärften die Armut ihrer Familien.



Reine ist 12 Jahre. Sie hat acht Brüder und drei Schwestern und geht in die dritte Klasse. Sie möchte später Lehrerin werden.

„Frieden ist etwas Gutes. Wenn es Frieden gibt, dann können wir ohne Angst zur Schule gehen, die Eltern arbeiten und Schulhefte kaufen und die Lehrer uns unterrichten. Die Frauen können zum Markt gehen und einkaufen. Frieden ist etwas sehr Gutes für ein Land. Ich wünsche mir, dass die Leute sich nicht mehr streiten und gegeneinander kämp-

fen. Ich möchte nicht, dass sie sich mit Messern töten. Ich will, dass sie die Waffen niederlegen. Ich möchte, dass wir uns an den Händen halten, um unser Land voranzubringen. Ich möchte, dass wir Kinder zusammenhalten, zusammen spielen und zur Schule gehen. Ich möchte, dass wir nicht miteinander streiten. Damit Friede wird, müssen wir Mädchen und Frauen zur Schule gehen und gut gebildet sein. Die Kinder müssen ihren Müttern als ihren Vorbildern folgen.“



Levi ist neun Jahre. Er hat fünf Brüder und geht in die dritte Klasse. Er möchte später Lehrer werden.

„Wenn wir Frieden haben, gehen unsere Eltern aufs Feld und können etwas ernten. Wir können kochen und essen. Dann können wir auch in die Schule gehen und die Eltern können uns Schulhefte kaufen. Wenn es keinen Frieden gibt, können wir nicht in die Schule gehen und unsere Eltern können nicht

arbeiten. Ich wünsche mir, dass die Menschen die Waffen weglegen, dass sie sich nicht streiten, sondern zusammenhalten. Ich möchte nicht, dass wir Kinder uns streiten und dass wir nichts zu essen haben. Ich möchte, dass wir zusammenhalten und zusammen spielen.“



Abraham ist 14 Jahre. Er hat fünf Brüder und drei Schwestern und geht in die fünfte Klasse. Abraham möchte später Arzt und Minister werden.

„Frieden ist etwas Gutes für ein Land. Ohne Frieden kommen die Lehrer nicht in die Schule. Wenn Frieden ist, können die Lehrer unterrichten und die Schüler lernen und einige werden später Ärzte oder Lehrer. Frieden ermöglicht auch, dass die Eltern auf die Felder gehen können und etwas zu essen da ist. So können wir in Ruhe leben.“

Wenn ich groß bin, werde ich alle bitten, die Messer und Waffen wegzulegen und sich zu versöhnen, damit der Frieden in unser Land zurückkehrt und unser Land vorwärtskommt. Wenn ich zur Schule gehe und meine Freunde sich streiten und kämpfen, sage ich ihnen, dass sie aufhören sollen, versuche sie auseinanderzubringen und ihnen Ratschläge zu geben. Wir Kinder dürfen auch nicht stehlen. Wir müssen zusammenhalten, damit es Frieden gibt.“



Salomon ist zwölf Jahre und sehr schüchtern. Er verwechselt Frieden mit Krieg.

„Im ‚Frieden‘ töten die Menschen sich mit dem Messer. Wenn die Person weglaufen will, nimmt man die Machete und schlägt auf sie ein, damit sie stirbt. Manchmal stellt man Fallen mit Kabeln auf und fängt so die Person. Wenn die Menschen

sich nicht mehr mit Macheten töten, dann streiten und kämpfen sie miteinander. Mehr weiß ich nicht. Frieden kenne ich nicht.“

Nischen des Friedens in Somalia

Stefanie Frels, Afrika-Länderreferentin im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘, berichtet über die Bildungs- und Friedensarbeit der Partner vor Ort.

Eine Mutter bezeichnete die Schule ihrer Kinder als Ort der Sicherheit. Kinder werden hier nicht so schnell zu Freiwild militärischer Gruppen. In der Schule erleben Kinder und Jugendliche zum ersten Mal eine andere Form des Umgangs. Sie lernen, dass sich ihre eigene Verantwortung nicht nur auf Haushalt, Landwirtschaft, Viehzucht und Kämpfen beschränkt, sondern vor allem auch in der Gestaltung eines wertschätzenden Miteinanders besteht. Langfristig ist das die Zukunft des Landes.



Stefanie Frels (links) zu Besuch bei Projektpartnern in Somalia

Welche Projekte fördert das Kindermissionswerk in Somalia?

Derzeit fördern wir dort zwei Projekte. Schwerpunkte sind die Bildung von Kindern und Jugendlichen und damit verbunden der Aufbau und die Stärkung des Bildungssystems. Dies geschieht zum Beispiel durch die Aus- und Fortbildung der Lehrer sowie durch flankierende Maßnahmen zum Kinderschutz.

Inwiefern tragen diese Projekte dazu bei, Frieden zu schaffen?

Bildung in allen Facetten öffnet den Horizont, ermöglicht es, die eigene Situation aus anderen Blickwinkeln zu betrachten, und befähigt, die eigene Lebenssituation positiv zu beeinflussen. Mit Bildung erhalten Begriffe wie Respekt, Anstand und Wert des Lebens eine konkrete Bedeutung. Dies ermöglicht einen würdigen Umgang mit Menschen anderer Clanzugehörigkeiten und sozialer Schichten sowie die Wertschätzung der eigenen Person.

In einem Land, in dem seit 30 Jahren kein Frieden ist und vorher 22 Jahre eine Militärdiktatur herrschte, sind Nischen des Friedens in Schule, Familie und dörflichen Einrichtungen von größter Bedeutung.

Warum haben Sie sich entschieden, im März 2019 nach Somalia zu reisen?

In der Region Gedo, im Südwesten des Landes, fördert das Kindermissionswerk seit rund zwei Jahren ein Bildungsprogramm, das vielen jungen Menschen eine langfristige Alternative zu ihrem bisherigen Leben bietet. Wegen der instabilen Sicherheitslage bin ich nur einmal vor vielen Jahren in Mogadischu gewesen, aber noch nie im Südwesten des Landes, der jetzigen Projektregion. Ich habe mich entschieden, dorthin zu reisen, weil ich es für sehr wichtig halte, wenigstens eine Idee von den jeweiligen Projektregionen zu haben, um die Projektplanung und Umsetzung nachvollziehen und begleiten zu können.

Das Auswärtige Amt rät von Reisen nach Somalia ab, da dort mit Terroranschlägen, Kämpfen, Überfällen und Entführungen gerechnet werden muss. Welche Bedenken hatten Sie vor der Reise und welche Sicherheitsvorkehrungen haben Sie getroffen?

Vor allem zwei Fragen beschäftigten mich: Wie verständige ich mich? Ich spreche kein Somali und brauchte daher einen Übersetzer. Und: Woran muss ich im Umgang mit den verschiedenen Personengruppen wie Lehrern, Eltern, Gemeindevorsitzen-

den, religiösen Führern und Regierungsangestellten, denken? Meine Vorgesetzten beschäftigte auch die Frage nach meiner persönlichen Sicherheit. Ich habe mich, wie bei jeder Auslandsreise, in die Elefant-Liste zur Krisenvorsorge des Auswärtigen Amtes eingetragen. Meinen Kolleginnen habe ich zudem meinen Reise- und Erreichbarkeitsplan gegeben.

Wie haben die Partner reagiert, als Sie Ihr Kommen ankündigten?

Unsere Kooperationspartner haben sich sehr gefreut. Besucher kommen sonst häufig nur ins Verbindungsbüro nach Nairobi, die Hauptstadt Kenias. Dass europäische Partner nach Somalia reisen, ist wegen der hohen Gefährdung im Land eher selten. Den somalischen Partnern im Projektgebiet konnten wir die Reise nur vage ankündigen, um das Risiko möglichst gering zu halten. Sie sind erst am Abend vor meiner Ankunft detailliert informiert worden. Das wäre auch der Moment für sie gewesen, den Besuch aus Sicherheitsgründen abzusagen.

Was hat Sie bei Ihrer Reise am meisten berührt?

Dass die Verbesserung der Bildungssituation im Alltag bei einem Großteil der Bevölkerung Vorrang hat, trotz der so offensichtlich unsicheren Lage. Eltern, Lehrer und Gemeindevertreter sprachen nicht über die prekäre Ernährungslage, die Spannungen im kenianischen Grenzverkehr, der lebensnotwendig für die Region ist, und schon gar nicht über die Präsenz der Miliz. Sie wollten über die Schulen, Lehrinhalte und Zukunftsperspektiven reden. Konkret: Väter treten für die Bildung ihrer Töchter ein. Mütter planen mehr Bäume auf dem Schulgelände. Regionalvertreter für den Bildungsbereich warten nicht auf Unterstützung aus der Hauptstadt Mogadischu oder der wirtschaftlich-politisch einflussreichen Hafenstadt Kismayo, sondern streben mit ihren begrenzten Möglichkeiten Veränderungen an. Schüler und Schülerinnen sind sich ihrer Situation sehr bewusst und machen trotzdem weiter. Sie sind sicher, dass sie ihren Teil zur Veränderung des Landes beitragen. Berührt hat mich auch ein junger Bewaffneter, der offen darüber gesprochen hat, warum er diesen Dienst tut und dass er eigentlich lieber einen anderen Weg gegangen wäre – und sich dies zumindest für seine Geschwister wünscht.

Was hat Sie während Ihres Aufenthaltes beunruhigt?

Die ständige Anspannung meiner Begleiter und die Tatsache, dass die angespannte Sicherheitslage bei allen Gesprächen und Planungen große Einschränkungen mit sich bringt.

Was hat Sie an der Arbeit der Projektpartner besonders beeindruckt?

Dass sie Ideen, Wünsche und Vorstellungen ihrer Zielgruppen ernst nehmen. Hoch wertzuschätzen ist auch ihre große Eigenleistung bei der Projektumsetzung sowie ihre klaren Strukturen und eine Offenheit dafür, welche Möglichkeiten der Förderung es wirklich gibt. Sie sind weder Almosenempfänger, noch lassen sie sich Ideen aufdrücken, die wir für richtig halten, die aber nicht in den Kontext passen. Großen Respekt habe ich auch vor guten Traditionen, die sie erhalten, zum Beispiel die selbstverständliche Unterstützung von Familienmitgliedern und alten Nachbarn sowie die Eigenständigkeit, mit der sich Gemeinschaften selber organisieren, ohne auf Staatsverantwortliche aus der Hauptstadt oder Hilfe von außen zu warten.

Wie haben Sie die Kinder in den Projekten erlebt?

Als sehr lebendig, offen und zielstrebig. Als Kinder, die sich von vermeintlichen Hindernissen nicht abschrecken lassen: weder von der weiten Entfernung zur Schule, noch von dem Vorurteil, dass Bildung für Mädchen nicht so wichtig sei, noch von der Bedrohung durch die Terrorgruppe al-Shabaab.

Hat die Reise Ihr Verständnis von Frieden verändert?

Nein, aber bestärkt. Frieden ist für mich die Grundlage für ein menschenwürdiges Leben: abends ohne Angst vor Angriffen einschlafen, morgens ohne Angst vor Terror den Tag planen und auf dieser Basis die eigene Zukunft selbstverantwortlich in die Hand nehmen.

Was gibt Ihnen Stärke, in solchen oft schwierigen und konfliktgeprägten Situationen optimistisch zu bleiben?

Den eigenen Geburtsort sucht man sich nicht aus. Meine Kinder und ich leben nicht in einem Krisengebiet wie Somalia. Wer weiß, vielleicht stünde sonst einer meiner Söhne als Kindersoldat vor mir. Ich als Frau müsste mich täglich schützen, möglichst unsichtbar sein. Bei Mitmenschen wäre ich mir nicht sicher, zu welchem Lager sie gehören. Schwierig ist es für mich manchmal, die Balance zwischen persönlicher Betroffenheit und professioneller Distanz zu halten. Aber ich hoffe – und das motiviert mich –, dass unsere Arbeit dazu beiträgt, Menschen zu befähigen, ihre Lebenssituation zu ändern. *

„ACHTUNG UND ANERKENNUNG JEDES EINZELNEN“



Die Pädagogin Maribel Miranda Viafara arbeitet für UOAFROC, einen Verbund, der im Jahr 2003 gegründet wurde. Der Dachverband von 243 Basisorganisationen ist in der Region Cauca tätig, im Südwesten Kolumbiens an der Pazifikküste.

Ziel der Arbeit ist es, die afrokolumbianische Kultur zu stärken, den Naturraum Cauca zu schützen und sich für soziale Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen.

Hier berichtet die Projektpartnerin über die Arbeit der Organisation.

In welcher politischen und sozialen Situation arbeitet der Dachverband UOAFROC?

Die politische Situation in der nördlichen Cauca-Region ist sehr komplex. Alle vier Jahre ändern sich die Regierungspläne. So lässt sich keine gute und nachhaltige Politikstrategie entwickeln, auch nicht zur Förderung von Kindern und Jugendlichen. Es gibt oft Wahlen, und den Gemeinden werden neue Entwicklungspläne vorgeschrieben, die dann nicht umgesetzt werden. Gleichzeitig werden Mittel verschwendet. Daher vertrauen die Gemeinden den führenden Politikern nicht mehr, und nur wenige engagieren sich in der Politik. Unsere Basisorganisationen sind in einer Region mit zehn Munizipien und rund 325.000 Einwohnern tätig. 46,4 Prozent der Menschen sind indigener Herkunft, 27,3 Prozent sind Afrokolumbianer und 26,3 Prozent Mestizen. Die Mehrheit der Afrokolumbianer sind Nachfolger der Sklaven, die während der Kolonialzeit aus Afrika verschleppt wurden. Obwohl diese Zeit lange her ist, hat sich in den Herzen der Afrokolumbianer der Wunsch erhalten, eine freie Gemeinschaft zu sein, die ein Land aufbauen will, in dem soziale Gerechtigkeit herrscht.

Deshalb pflegen und bewahren sie Geschichte, Kultur und Traditionen ihrer Vorfahren. In den afrokolumbianischen Gemeinden sind zudem viele neue soziale Bewegungen entstanden. Es war wichtig, dass sich unser interethnischer und interkultureller Verband entwickelt hat, ein Bündnis der Völker. An den Rand gedrängte und ausgebeutete Menschen schlossen sich zusammen, um ihre sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten gemeinsam zu lösen.

Welche Auswirkungen hat die schwierige politische und soziale Situation in der Region auf den Alltag von Kindern und Jugendlichen?

Sie wirkt sich stark auf ihre Entwicklungsmöglichkeiten aus: Der Zugang zur Bildung ist begrenzt, viele Kinder werden nicht ausgewogen ernährt und sind verstärkt gesundheitsgefährdet. Viele leben in prekären Unterkünften. Manche Kinder und Jugendlichen bekommen nicht genügend Aufmerksamkeit in ihren Familien. Problematisch ist auch, dass junge Menschen politischen Prozessen nicht mehr vertrauen, was auch der Korruption geschuldet ist. Es gibt immer mehr Jugendliche,

die sich aus der Not heraus bewaffneten Gruppen und Jugendbanden anschließen. Dabei geht es um Drogenhandel, um illegalen Bergbau, um Drogenkonsum, auch um Kriminalität. Mädchen wie Jungen werden vergewaltigt und zur Prostitution gezwungen. Viele Mädchen werden dann sehr jung schwanger.

Sprechen die Kinder und Jugendlichen über die schwierige politische Situation in ihrem Land und über den bewaffneten Konflikt, der Kolumbien immer noch prägt?

Sie sprechen nicht nur darüber, sie leben es in ihren Gemeinden, in ihrem Viertel, in der Nachbarschaft. Der Konflikt berührt sie direkt und indirekt. Entweder sind sie Mitglieder bewaffneter Gruppen oder sie, ihre Angehörigen oder Freunde werden durch den Konflikt in Mitleidenschaft gezogen. Der jahrzehntelange Konflikt hat dazu geführt, dass es in Kolumbien zwei starke Gruppierungen gibt: auf der Gewinnerseite die Regierung und auf der anderen Seite diejenigen, die sich ihr widersetzen und verlieren. Die Medien tragen ihren Teil dazu bei, dass sich schon Jugendliche für eine Seite entscheiden, ohne diese kritisch zu analysieren.

Wie äußern sich die jungen Menschen, mit denen Sie arbeiten, zu ihrer Situation? Was finden sie ungerecht? Was würden sie am liebsten ändern?

Sie finden es ungerecht, dass sie keine Entwicklungsmöglichkeiten haben und keine Möglichkeit, ihre Meinung zu äußern. Ungerecht finden sie auch, dass sie in ihrem sozialen Umfeld keinen Zugang zu guter Bildung, zu kulturellen und sportlichen Angeboten haben und keine angemessene Unterkunft für ihre Familien. Sie fordern das Recht auf Partizipation, auf Meinungs- und Religionsfreiheit, auf freie Persönlichkeitsentfaltung und dokumentierte Identität, also Ausweise, einen Vor- und Nachnamen. Außerdem fordern sie eine Verminderung der sozialen Ungleichheit und der Gewalt und ein Ende der Diskriminierungen wegen ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religion oder ihres Geschlechts.

Wie fördert UOAFROC das friedliche Zusammenleben und die gewaltfreie Kommunikation unter den jungen Menschen?

Wir vermitteln Werte, Ethik und Moral. In allen unseren Aktivitäten sind gegenseitiger Respekt innerhalb der Gemeinschaft sowie die Achtung und Anerkennung jedes einzelnen sehr wichtig. Die Teilnehmer verpflichten sich, diese Beziehungsregeln einzuhalten. Damit vermeiden wir Missverständnisse. Jedem ist klar: Wir sind trotz unserer Unterschiede gleich und haben die gleichen Rechte. Das vermitteln auch unsere Plakate, Videos und anderen didaktischen Materialien.

Haben Sie den Eindruck, dass durch Ihre Friedensarbeit Gewalt und Konflikte in den Familien und Gemeinschaften abgenommen haben?

Ja, auf jeden Fall. Jungen und Mädchen, die früher Schwierigkeiten im Zusammenleben in der Gemeinschaft hatten, tragen nun Verantwortung für verschiedene gemeinschaftliche Aufgaben. Manche junge Bandenmitglieder konnten wir durch unsere Aktivitäten regelrecht retten. Sie studieren oder arbeiten und verdienen ihr eigenes Geld. Mit unserer Öffentlichkeitsarbeit haben wir die Politik für die Probleme und Bedürfnisse der Jugend sensibilisiert. Außerdem konnten wir durch Kooperationen, Menschenrechts- und Bildungsarbeit, eine Friedensschule und interethnische und interkulturelle Begegnungen Konflikte in unserer Region entschärfen und die afrokolumbianische Gemeinschaft stärken.

Wie definieren Sie persönlich Frieden und was bedeutet für Sie, in Frieden leben?

Mit dem Begriff Frieden verbinde ich Harmonie, Toleranz, Respekt, Ruhe, Wohlgefühl. Frieden ist die Frucht des Heiligen Geistes. In Frieden leben bedeutet für mich, in Harmonie mit sich selbst, mit der Umwelt und der Gemeinschaft zu leben, ohne Angst haben zu müssen. Es bedeutet auch, dort zu leben, wo man im Privaten und in der Gemeinschaft ein besserer Mensch wird, wo man sich gegenseitig hilft und gemeinsam Regeln des Zusammenlebens definiert. *

Neben einer umfassenden Friedensarbeit – interethnischen Treffen zu Konfliktlösung, politischer Partizipation, Entwaffnung, Kommunikation, Sozialverhalten, Überwindung familiärer Gewalt – hilft der Dachverband UOAFROC auch bei der Gründung von Kinder- und Jugendgruppen, vernetzt diese untereinander und organisiert Sport- und Kulturveranstaltungen. Darüber hinaus bietet er jungen Menschen Workshops zu Ernährung und Gesundheit sowie psychologische Beratung und Berufsberatung.

„ES REICHT NICHT, VON FRIEDEN ZU SPRECHEN“



Was Frieden für sie bedeutet und wie er umgesetzt werden kann, beschreiben diese vier Mädchen, die an Aktivitäten von UOAFROC teilnehmen.



Danna



Eliana



Karen



Darcy

WAS BEDEUTET FRIEDEN FÜR EUCH?



„Frieden ist für mich, mit den anderen harmonisch zusammenzuleben.“

Danna, 12 Jahre



„Frieden bedeutet für mich, in einem Land zu leben, in dem es keinen Krieg und keine Kämpfe gibt.“

Eliana, 15 Jahre



„Frieden ist ein positives Gefühl von Ruhe.“

Karen, 10 Jahre



„Mit einem guten Menschen zusammenzuleben und sich darüber bewusst zu sein, wie man ihn behandelt, um gemeinsam ein friedliches und ehrliches Leben zu führen.“

Darcy, 12 Jahre

WIE LASSEN SICH KONFLIKTE ÜBERWINDEN?



„Sich nicht streiten und den anderen respektieren.“
Danna, 12 Jahre



„Ich bereue es nie, Menschen gut behandelt zu haben, ich suche immer nach der angenehmen und positiven Seite von allem.“
Eliana, 15 Jahre



„Indem ich meine Fehler akzeptiere und Verantwortung für sie übernehme.“
Karen, 10 Jahre



„Mir hilft es, mit der Person zu reden, mit der ich mich gestritten habe. Dann können wir uns gegenseitig eingestehen, dass es nicht richtig war, zu streiten.“
Darcy, 12 Jahre

WELCHEN RAT ZUR FRIEDENS- FÖRDERUNG MÖCHTET IHR GLEICHALTRIGEN IN ALLER WELT MITGEBEN?



„Es ist gar nicht so schwierig wie man denkt, in Frieden zu leben. Im Gegenteil, es ist leichter, auch weil Gott uns aufgetragen hat, uns zu lieben und uns zu respektieren.“
Danna, 12 Jahre



„Dass es nicht reicht, nur von Frieden zu sprechen. Wir müssen ihn auch schaffen und daran arbeiten, ihn zu erhalten.“
Eliana, 15 Jahre



„Wir müssen uns alle davor hüten, uns zu streiten, damit unsere Kommunikation nicht abbricht und es schwierig wird, unsere Probleme zu lösen.“
Karen, 10 Jahre

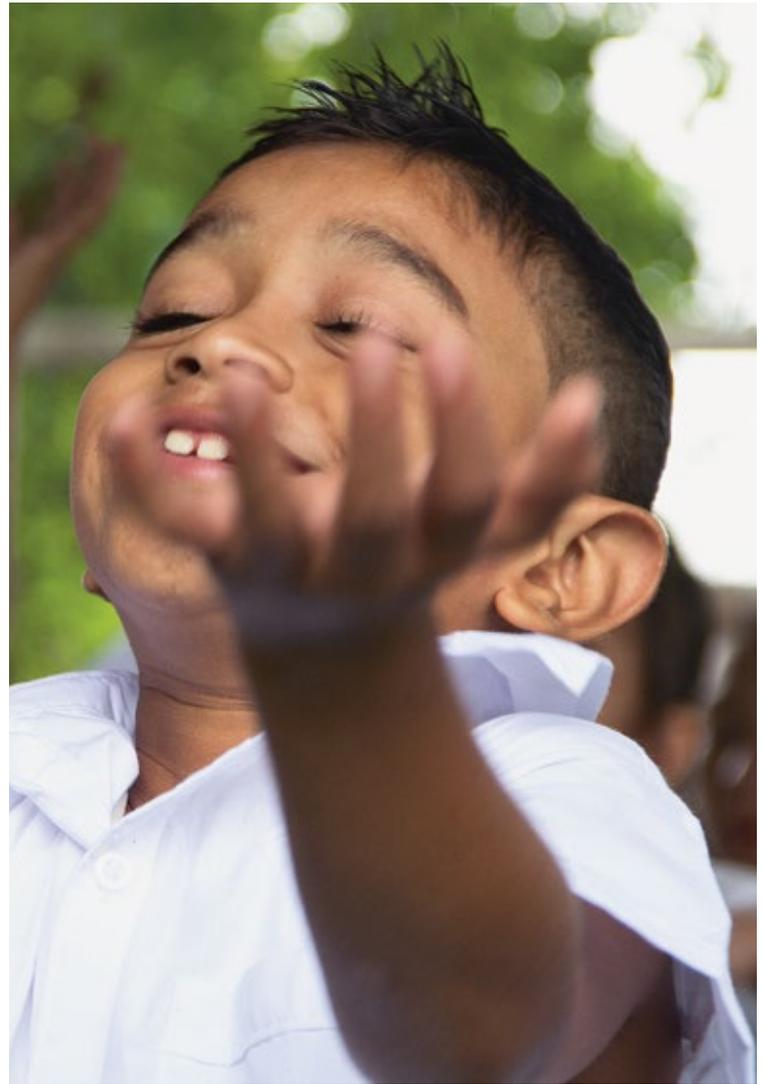


„Wir müssen uns gut und friedfertig verhalten, um in einer besseren Welt zusammenzuleben.“
Darcy, 12 Jahre



Kleine Schritte in eine friedliche Zukunft

Die vom Kindermissionswerk geförderte Organisation ACUDELSBAL schafft in El Salvador Freizeitangebote für Kinder – zum Schutz vor gewalttätigen Jugendbanden.



Bei der Eröffnung des neuen Fußballplatzes im Dorf tritt Emerson mit seinem Kinderchor auf.

Susanne Dietmann ist Redakteurin
im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘.

Musik ist Emersons große Leidenschaft. Der Siebenjährige singt aus voller Kehle, tanzt begeistert in einer Showtanzgruppe und lernt Gitarre. Emerson geht in die zweite Klasse der Grundschule in Octavio Ortiz, einem Dorf in El Salvador. „Ich will Musiker werden“, sagt Emerson, und seine Augen strahlen. Für einen Moment vergisst man: Gewalt auf den Straßen gehört für ihn und seine Freunde zum Alltag. In Emersons Heimat Bajo Lempa haben gewalttätige Jugendbanden das Sagen. Die Region liegt knapp zwei Autostunden nordöstlich der Hauptstadt San Salvador am Fluss Lempa.

Während des Bürgerkriegs, der zwischen 1980 und 1991 in El Salvador wütete, flohen viele Familien hierher. Jede Flüchtlingsfamilie bekam damals ein Stück Land zugeteilt, das die meisten bis heute bewirtschaften. Inzwischen leben in der Region rund 30.000 Menschen. Emersons Heimatgemeinde ist nach dem katholischen Geistlichen Octavio Ortiz Luna benannt, der 1979 ermordet wurde. Erzbischof Óscar Romero verurteilte, den Mord an dem Geistlichen als Teil einer systematischen Christenverfolgung und Unterdrückung. Seinen Einsatz für soziale Gerechtigkeit und politische Reformen in seiner Heimat El Salvador bezahlte Romero ein Jahr später selbst mit dem Leben.

Zehn Menschen werden täglich ermordet

Obwohl der Bürgerkrieg mittlerweile längst vorbei ist, leben die Menschen bis heute nicht in Frieden. Viele können ihre Wohnviertel nicht verlassen. Das kleinste Land Mittelamerikas gilt als gefährlichstes der Region – mit einer der höchsten Mordraten weltweit. Im Jahr 2017 wurden laut Amnesty International 3.605 Menschen umgebracht – rund zehn Menschen täglich. Mit Schuld daran sind die Straßenbanden, sogenannte „Maras“ oder „Pandillas“, die seit dem Ende des Bürgerkriegs ihr Unwesen treiben. Überall im Land verlaufen unsichtbare Grenzen, zwischen denen verschiedene Banden das Sagen haben. Und sie suchen ständig neue Mitglieder. Zuerst locken sie Kinder mit Handys oder Geld für Kleidung, die sie zum Beispiel dafür bekommen, dass sie befeindete Gruppen ausspionieren. Später werden die Neuen gezwungen, zu rauben und manchmal sogar zu töten. Wer wieder aus der Bande aussteigen will, wird umgebracht oder ein Familienmitglied wird ermordet. Die Polizei bekommt die Lage nicht in den Griff.

Freizeitangebote holen Kinder von der Straße

Für José Santos Guevara sind Armut, eine schlechte wirtschaftliche Situation und fehlende Gerechtigkeit Hauptursachen für die anhaltende Gewalt. Um Kindern und Jugendlichen eine Alternative zu den Banden zu bieten, gründete er im Jahr 1998 die Organisation ACUDESBAL. Sein Team mit derzeit 22 Mitarbeitern organisiert ein vielfältiges Freizeitangebot, um Kinder und Jugendliche von der Straße zu holen. Rund 500 Jungen und Mädchen besuchen nachmittags und am Wochenende die Musik-, Tanz- und Malkurse von ACUDESBAL. Weitere 600 Kinder und Jugendliche sind in gemischten Fußballmannschaften aktiv. So gewinnen sie Selbstbewusstsein, fühlen sich nicht alleingelassen und lernen, sich vor den Banden zu schützen. Ältere Jugendliche werden zu Themen wie Umwelt, Politik oder Gesundheit fortgebildet. Nelson, ein Projektmitar-



600 Mädchen und Jungen spielen bei ACUDESBAL Fußball. Der Sport hilft ihnen auch, sich gegen Banden zu schützen.

beiter, erzählt: „Wenn wir die Freizeilücken nicht füllen, kommen Banden und holen die Kinder, damit sie für sie arbeiten. Der Schlüssel gegen diese Banden ist unsere tägliche Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen.“

Bewaffnete Polizisten und Soldaten gehören zum Alltag

Emerson nimmt seit einem Jahr regelmäßig an den Aktivitäten von ACUDESBAL teil. Am meisten Spaß macht ihm das gemeinsame Singen im Chor und die Choreografien, die er mit seiner Tanzgruppe einstudiert. Auch bei der Eröffnung des neuen Fußballplatzes im Dorf ist Emerson selbstverständlich dabei. Den Sportplatz hat das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘ finanziert, das seit 2011 mit ACUDESBAL zusammenarbeitet. Eine Mädchentanzgruppe eröffnet die Feier mit traditionellen Tänzen. Dann ist Emerson mit seiner Showtanzgruppe dran. Dass zum Schutz der Veranstaltung bewaffnete

Polizisten und Soldaten am Spielfeldrand stehen, gehört zum Alltag der Menschen.

„Eine ganz andere Sicht auf die Dinge“

Symbolisch schneidet José Santos Guevara eine rote Schleife durch, dann ist der Platz offiziell eingeweiht und das große Fußballturnier kann beginnen. Acht Frauen- und zwölf Herrenmannschaften treten gegeneinander an. Besonders freut es Guevara, dass auch die Gemeinden San Juan del Gozo und El Marillo mit zwei Mannschaften vertreten sind. Das wäre vor kurzem noch nicht möglich gewesen. Banden kontrollierten die Dörfer, und niemand durfte sie verlassen. „Durch Fußball bekommen die jungen Leute eine ganz andere Sicht auf die Dinge“, ist Guevara überzeugt. „Und auch der Austausch zwischen den verschiedenen Dorfgemeinschaften ist sehr wichtig.“ Ein kleiner, aber sehr wichtiger Schritt in eine friedliche Zukunft. ✱

Die Banden von El Salvador

Die Situation von Kindern und Jugendlichen in El Salvador ist alarmierend: Viele von ihnen müssen ohne Eltern aufwachsen, weil diese im Bürgerkrieg ums Leben kamen oder auf der Suche nach Arbeit in die USA ausgewandert sind. Das macht es kriminellen Jugendbanden leicht, neue Mitglieder zu gewinnen. Junge Menschen schließen sich ihnen an, weil sie in den Banden eine Möglichkeit sehen, leicht Geld zu verdienen, sich Kleidung oder ein Handy zu kaufen. Manche werden jedoch auch zwangsrekrutiert. Wer nicht mitmachen will, wird umgebracht. Auch Schutzgelderpressungen, Drogen- und Waffenhandel oder Morde sind alltäglich.

„WIR
WOLLEN
FRIEDLICH
ZUSAMMEN-
LEBEN“



Die Organisation Seva Kendra Calcutta, Projektpartner des Kindermissionswerks, bildet in der indischen Diözese Kalkutta Mädchen und Jungen zu Friedensbotschaftern aus.

In Indien gibt es seit einigen Jahren vermehrt Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen religiösen und ethnischen Gruppen. Seit Narendra Modi von der hindu-nationalistischen Partei Bharatiya Janata Party (BJP) im Jahr 2014 zum Premierminister gewählt wurde, haben Übergriffe militanter Hindu-Gruppierungen auf muslimische und christliche Minderheiten insbesondere in den Bundesstaaten Westbengalen und Uttar Pradesh zugenommen. Auch Menschen, die gesellschaftlich am Rande stehen, werden von extremistischen Hindu zunehmend drangsaliert. So etwa die Adivasi, Nachkommen der ersten Bewohner Indiens, und die Dalits, sogenannte „Unberührbare“. Für Unruhen sorgt zudem weiterhin der maoistische „Volksbefreiungskrieg“: Naxaliten – maoistische Rebellen – verüben vor allem im Osten des Landes immer wieder Anschläge auf politische Gegner, Sicherheitskräfte und öffentliche Einrichtungen.

Konflikte, soziale Ungerechtigkeit und Spannungen zwischen unterschiedlichen Gruppen haben auch im Distrikt West Midnapore im Bundesstaat Westbengalen zu Vertreibungen und Leid in der Bevölkerung geführt. Auch in Familien kommt es angesichts der schwierigen sozialen und wirtschaftlichen Situation oft zu Streit und Gewalt. Um die Entwicklung und den Frieden auf allen Ebenen zu fördern, arbeitet das Erzbistum Kalkutta mit der Organisation Seva Kendra Calcutta (SKC) zusammen, die seit dem Jahr 1971 vielfältige Friedensprojekte umsetzt. Ziel der vom Kindermissionswerk unterstützten Organisation ist es, eine grundlegende Bewusstseinsänderung in der Bevölkerung zu erreichen und Frieden schon im Kleinen zu fördern. Statt Streit und Gewalt sollen friedlicher Dialog, Respekt und gegenseitige Anerkennung die Beziehungen in Familie, Schule und Gemeinde prägen. Junge Menschen sollen dabei zu Friedensbotschaftern und Friedensaktivisten werden. Gleichzeitig sollen sie selbst besser vor Gewalt geschützt werden.

Gemeinsame Aktivitäten der Kinder stärken das friedliche Zusammenleben.



In mehreren Dörfern hat SKC sogenannte Friedensklubs für Kinder und Jugendliche gegründet. Dort treffen sich Mädchen und Jungen zwischen sechs und 18 Jahren. SKC-Gruppenleiter vermitteln ihnen die Inhalte der Kinderrechte und Grundsätze des friedlichen Zusammenlebens und organisieren Gesprächsrunden, Spiele, Straßentheater und weitere friedensfördernde Aktivitäten. SKC-Mitarbeiter besuchen zudem Familien, Schulen und Behörden und bieten diesen Beratungen sowie Workshops zu den Themen Frieden, friedliche Konfliktlösung und gewaltloser Dialog an.

Hier berichten einige Kinder, die an SKC-Aktivitäten teilnehmen, über ihre Erfahrungen.

„Ich habe viel Gutes im Friedensklub gelernt, ich denke jetzt über viele Dinge anders. Das Friedenskonzept, das wir hier gelernt haben, macht nicht nur die Familie glücklicher, sondern ist auch für ein gutes Gemeindeleben wichtig. Vorher war es in unserer Familie nicht friedlich. Meine Mutter und meine Oma haben sich dauernd gestritten. Ich habe meine Mutter gebeten, nicht wegen jeder Kleinigkeit mit Oma zu streiten. Ich habe auch mit meiner Oma geredet. Ich haben ihnen vorgeschlagen, dass zumindest eine von ihnen ruhig bleiben soll, wenn die andere schreit. Sie haben es geübt und geschafft, und jetzt streiten sie sich viel weniger. Heute stehen wir uns viel näher und sind viel glücklicher als vorher.“

Jaba, 11 Jahre

„Ich komme aus einer Bauernfamilie. Meine Eltern bearbeiten ein kleines Stück Land. Früher habe ich immer unsere Armut verflucht, denn wir hatten nur wenig zu essen. Ich war auch etwas sauer auf meine Eltern, weil sie nie mit uns Ferien gemacht und uns nie Kleidung oder einen Fußball gekauft haben, so wie es die reicheren Eltern einiger Klassenkameraden machen. Ich bin nicht nett mit meinen Eltern umgegangen, weil sie mir nicht das kauften, was ich mir gewünscht hatte. Im Friedensprojekt habe ich gelernt, dass ich mich glücklich schätzen kann, so liebevolle Eltern zu haben, die alles dafür tun, damit es uns gut geht, und sich selbst immer zurücknehmen. Ich schäme mich für mein früheres Verhalten und versuche, ihnen öfter zu helfen. Ich habe verstanden, dass das Wichtigste innerhalb einer Familie nicht Wohlstand ist, sondern Frieden und Liebe. Mir ist bewusst geworden, dass ich viel Glück habe, liebende Eltern zu haben, und habe mir fest vorgenommen, mich immer gut um sie zu kümmern.“

Pabitra, 13 Jahre

„Wir haben in unserem Dorf an jeder Straßenecke Trinkbuden. Ich hasse Alkohol. Er hat unseren Familienfrieden zerstört. Mein Vater war Alkoholiker. Er kam jede Nacht betrunken nach Hause und hat meine Mutter geschlagen und misshandelt. Das Essen, das sie zubereitet hat, hat er einfach weggeworfen. Meine Geschwister und ich mussten dann oft ohne Essen ins Bett gehen. Ich wusste früher nicht, was Frieden bedeutet. Im SKC-Friedensprojekt habe ich gelernt, dass man Frieden erreichen kann, wenn Menschen ohne Gewalt ihre Probleme lösen und wenn alle dafür zusammenarbeiten. Ich habe begonnen, meinen Vater anzuflehen, meine Mutter nicht mehr zu schlagen und zu missbrauchen. Ich habe ihm gesagt, dass sie von morgens bis abends für unsere Familie kämpft, dass sie uns alle liebt und sich um jeden von uns kümmert. Auch wir lieben unsere Eltern und wollen friedlich mit ihnen zusammenleben. Heute ist mein Vater ein anderer Mann. Er arbeitet und respektiert meine Mutter. Wir sind glücklich.“

Taras, 11 Jahre

Frieden ist etwas Gutes.

Wenn es Frieden gibt, dann können wir ohne Angst zur Schule gehen, die Eltern arbeiten und Schulhefte kaufen und die Lehrer uns unterrichten.

Ich wünsche mir, dass die Leute sich nicht mehr streiten und gegeneinander kämpfen. Ich möchte nicht, dass sie sich mit Messern töten. Ich will, dass sie die Waffen niederlegen.

Reine, 12 Jahre, Zentralafrikanische Republik

WWW.STERNSINGER.DE